universität wien

Magisterarbeit

Titel der Magisterarbeit

Eine Kritische Diskursanalyse vom Buch „*Eichmann in Jerusalem – Ein Bericht von der Banalität des Bösen*“ von Hannah Arendt in ausgewählten deutschsprachigen Printmedien

Verfasserin

Mag.[a] Christine Kohlmayr, Bakk.phil.

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Oktober 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 066 / 841
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Publizistik- und Kommunikationswissenschaften
Betreuer:	Univ. Prof. Dr. Wolfgang Duchkowitsch

Danke, Peter. Deine Liebe ist ein wunderbares Geschenk.
Danke Ivan, Paulchen und Bruno.
Ein großes Dankeschön an Univ. Prof. Dr. Wolfgang Duchkowitsch.

Vor Antisemitismus ist man nur noch auf dem Monde sicher.

Hannah Arendt

Inhalt

1 Einleitung 7

Theoretischer Teil

2 Wirklichkeit als mediale Konstruktion 11

3 Wie wirkt Macht auf die diskursive Wirklichkeit ein? 14

4 Die Person Hannah Arendt 17

5 Die Person Adolf Eichmann 21

6 Konstruktion von Erinnerungen 24

7 Das Buch: „Eichmann in Jerusalem – Ein Bericht von der Banalität des Bösen“ 28

8 Reaktionen auf das Buch 35
8.1 Hauptpunkte der Kritik 37
8.1.1 Die „Banalität des Bösen“ – Missverstanden als Banalisierung des Massenmordes an den europäischen Juden. 38
8.1.2 Rolle der Judenräte bei der Durchführung der Endlösung 44
8.1.3 Die Frage des Rechtes, über das Verhalten der Juden dem nazistischen Terror gegenüber zu urteilen 47
8.1.4 Tonfall von Arendt 48
8.1.5 Mangel an *Ahabath Israel* – dem Mangel an Liebe zum jüdischen Volk 48

9 Kritische Diskursanalyse nach Siegfried Jäger 51
9.1 Methodische Schritte 58

Empirischer Teil

10 Artikelwahl und Materialbeschaffungsbesonderheiten 62

11 Artikelanalyse 64
11.1 Charakterisierung der Frankfurter Allgemeinen Zeitung 64
11.1.1 „Denn es stand ja nicht in der Akte“ 65
11.1.2 „Lücken im Gedächtnis“ 77
11.2 Charakterisierung der Zeitung *Jüdische Allgemeine* 90
11.2.1 „Erfüllt der Gedenktag für die NS-Opfer am 27. Januar seine Funktion?“ 91
11.2.2 „Urlaub vom Morden“ 117
11.3 Charakterisierung der Zeitung „*Die Presse*“ 129
11.3.1 „Im Gerichtshof des Siegers gibt es keine Gerechtigkeit“ 130
11.3.2 „Dichter, Doktor und Schlächter“ 140

12 Conclusio 154

13 Bibliographie 159

14 Anhang 165
14.1 Verwendete Zeitungsartikel 165
14.2 Curriculum vitae 173
14.3 Abstract 175

1 Einleitung

Die Wortkonstruktion „die Banalität des Bösen“ stammt aus dem Buch Hannah Arendts *Eichmann in Jerusalem – Ein Bericht von der Banalität des Bösen*. Indem Hannah Arendt beim Eichmann-Prozess in Jerusalem 1961 anwesend war und ihre Eindrücke darin beschrieb, hat sie eine Diskussion über die Verarbeitung des Holocaust und über die Schuldfrage ausgelöst.

> „In den folgenden Jahren ihres Lebens ist Hannah Arendt von der Debatte, die ihr Buch auslöste, immer wieder eingeholt und gezeichnet oder auch gebrandmarkt worden, und obwohl seit ihrem Tod inzwischen mehr als zwanzig Jahre vergangen sind, ist diese Debatte noch immer nicht abgeschlossen.“[1]

In Amerika wurde die Auseinandersetzung sogar als Bürgerkrieg zwischen New Yorker Intellektuellen bezeichnet. Die Affäre wurde zu einem Medienereignis:

> „Medien, die über Medien berichten; Journalisten, die über Journalisten herfallen; die Hysterie wegen eines einzelnen umstrittenen Buches; Zeitungsartikel, die mit lauter aus dem Zusammenhang gerissenen Zitaten gespickt sind.“[2]

In ihrem Prozessbericht sucht Hannah Arendt nach der konkreten Verantwortung eines einzelnen Täters für das ungeheuerliche Geschehen des Holocaust, die organisierte Vernichtung des jüdischen Volkes. Ihr kühnes Urteil über die Banalität, die das Böse in Gestalt Adolf Eichmanns annehmen konnte, wurde zum Gegenstand erbitterter Auseinandersetzungen. Dabei erwähnte sie die Worte „Banalität des Bösen“ nur einmal am Ende des Buches. Trotzdem lösten diese großen Unmut und Unruhe bei den Rezipienten und Rezipientinnen aus. Auch andere Punkte wurden heftig erörtert, zum Beispiel das Verhältnis Arendts zum jüdischen Volk.

---

[1] Elon, Amos; Hannah Arendts Exkommunizierung. In: Smith, Gary; (Hrsg.) Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 30

[2] Grafton, Anthony; Arendt und Eichmann am Esstisch. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 76

Anhand einer *Kritischen Diskursanalyse* nach Jäger in Diskursfragmenten ausgewählter deutschsprachiger Printmedien soll herausgefunden werden, wie sich der Diskurs über das Buch und über die Wortkonstruktion bis heute entwickelt, bzw. verändert hat.

> „Diskursanalyse ist in der Lage, die derzeitigen Befindlichkeiten und, mit Einschränkungen: ihre Genese und normativ-hegemoniale Verfestigung darzustellen. Sie kann darüber hinaus das Zusammenwirken, die *Verschränkungen*, Verflechtungen und Verschlingungen der verschiedenen Diskurse und ihrer jeweiligen internen Abhängigkeiten, ihrer inneren Strukturen und die Effekte dieser Verschränkungen aufzuzeigen.“[3]

Damit erforscht und betrachtet die vorliegende Analyse den Diskurs über das Buch in einem diachronen Zeitraum und soll einen kommunikationswissenschaftlichen Zugang zum Buch eröffnen. Sie erhellt den Vorgang über die Wirkung von Kommunikation und erklärt, wer die Macht hat, einen solchen Diskurs zu initiieren, und wie dieser andere Diskurse beeinflusst oder auch verhindert. Diskursanalyse als Analyseform der Macht dient nicht nur der Untersuchung der Wahrheitsfähigkeit einer Aussage, sondern fragt nach den Bedingungen, wie Wirklichkeit entsteht. Bei der Wirklichkeit, so werde ich ausführen, handelt es sich um eine mediale Konstruktion, die nicht als Abbild „der Wirklichkeit“ zu verstehen ist.

> „Bereits die Erfassung der Diskurse fördert eine kritische Perspektive zu Tage, indem dabei die impliziten und nicht gesagten Voraussetzungen und als *Wahrheiten* vertretenen oder zu Unrecht Konsens beanspruchenden Aussagen oder falsche Verallgemeinerungen und dementsprechende Fluchtlinien etc. sichtbar gemacht werden können. Diskursanalyse zeigt also, mit welchen Mitteln und für welche „Wahrheiten“ in einer Bevölkerung Akzeptanz geschaffen wird, was als normal und nicht normal zu gelten habe, was sagbar (und tubar) ist und was nicht.“[4]

Die Analyse dieses Diskurses ist auch für die historische Medienforschung interessant. Je bewusster der Werdegang eines medialen Diskurses gemacht wird, umso kritischer

[3] Jäger, Siegfried; Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. DISS Duisburg, 2001, S. 228
[4] Jäger, Siegfried; Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. DISS Duisburg, 2001, S. 223

kann die Rolle der Medien hinterfragt werden. Damit wird deutlich gemacht, dass ein Diskurs von vielen Faktoren beeinflusst wird und nicht als etwas Festes, Stabiles und Unverrückbares im Raum steht. Von Bedeutung ist diese Analyse auch, weil sich von 1964 bis heute der Diskurs über den Holocaust einerseits sehr verändert hat, also differenzierter wurde, andererseits, gerade wenn es um die Verarbeitung des Nationalsozialismus und seiner Folgen geht, immer noch emotionale Ressentiments bestehen. Die Literatur zeigt, dass die Kontroversen um das Buch nicht irgendwann beiseite gelegt wurden. Sie hat zwar an Heftigkeit verloren, aber sie schwelt weiter und bricht zu bestimmten Anlässen immer wieder hervor. Die aufgeworfenen Probleme von damals sind immer noch aktuell. Dabei wird herauszufinden sein, ob der Diskurs über das Buch im Vordergrund steht oder nur ihre Begriffskonstruktion.
Ebenso wie bei den Zeitungen handelt es sich beim Buch um ein Medium. Die Konstruktion von Texten spielt demnach hier eine große Rolle. So, wie das Buch Arendts eine Konstruktion ihrer Eindrücke ist, geben die Medien wiederum ihren Eindruck davon wieder. Es handelt sich demnach um eine doppelte Konstruktion, die dem Forscher/der Forscherin immer bewusst sein muss.

Meine Arbeit ist eingeteilt in einen theoretischen und in einen empirischen Teil. Die Theorie soll in das Thema einführen und behandelt zuerst die Frage nach der medialen Konstruktion von Wirklichkeit. Erst durch den Einbezug dieser Annahme kann auch das mediale Produkt als Konstruktion wahrgenommen werden. Es ist mir wichtig zu verdeutlichen, dass „Wirklichkeit“ ein Begriff ist, den es nur theoretisch gibt. Somit sind alle Ausführungen und Annahmen Produkte unserer Abbildungen der Wirklichkeit, die als solche für uns nicht fassbar ist. Darauf folgend wird die Wirkung von Macht auf diskursive Wirklichkeiten erklärt. Gerade die *Kritische Diskursanalyse* hinterfragt nicht nur das Diskursfragment, sondern auch die dahinter stehenden Kräfte, wie es zu einem erscheinen der „Texte“ kam. Dabei ist Macht ein wichtiger Faktor.
Um das Buch *Eichmann in Jerusalem – Ein Bericht von der Banalität des Bösen* besser einordnen zu können, wurde in der Arbeit auf die wichtigsten Punkte eingegangen. Dazu gehört Hannah Arendt selber, denn das Buch und seine diskursive Wirkung sind von ihrer Person nicht zu trennen. Ihrem zentralen Punkt, Eichmann während des Prozesses in Jerusalem, wird Rechnung getragen, indem Eichmann als Person dargestellt wird. Ebenso werden die wichtigsten historischen Bezugspunkte sowie die

zentralen Ausführungen Hannah Arendts im Buch erläutert. Das Thema der Konstruktion wird nochmals aufgenommen, allerdings im Zusammenhang mit Erinnerung, um zu erläutern, wie Erinnerungen, besonders von traumatischen Erlebnissen, Einfluss auf den Diskurs über den Holocaust, den Prozess und das Buch hatten. Anschließend erfolgt eine Aufschlüsselung und Bearbeitung des Diskurses über das Buch und das Wortgefüge durch wissenschaftlich/literarische Erläuterungen. Zentral sind dabei die Kritikpunkte, welche Hannah Arendt vorgeworfen worden sind. Nach einer Darstellung der *Kritischen Diskursanalyse* nach Jäger erfolgt der empirische Teil.

Die ausgewählten Diskursfragmente der *Frankfurter Allgemeinen* Zeitung, der *Jüdischen Allgemeinen* und der *Presse* sind als Beispiele für das Forttragen des Diskurses über die „Banalität des Bösen" zu verstehen. Sie beinhalten vordergründig andere Diskursstränge, wie den wissenschaftlich/philosophischen Diskurs über „das Böse" in „*Denn es stand ja nicht in der Akte*", den Diskurs über die Übersetzung von Hannah Arendts Büchern in die hebräische Sprache in „*Lücken im Gedächtnis*", den Diskurs über Erinnern und Verarbeiten der Geschehen des Holocaust in „*Erfüllt der Gedenktag für die NS-Opfer am 27. Januar seine Funktion?*", den Diskurs über die Verbrechen im „Dritten Reich" in „*Urlaub vom Morden*", sowie tagespolitischen Diskursen wie den Diskurs über Saddam Hussein und seine Verurteilung in „*Im Gerichtshof des Siegers gibt es keine Gerechtigkeit*" und dem Diskurs über den Kriegsverbrecher Radovan Karadžić in „*Dichter, Doktor und Schlächter*". In der vorliegenden Untersuchung wurde nach der Einbeziehung des Ausdrucks „Banalität des Bösen" gesucht. Einerseits wurde untersucht, wie der Ausdruck Verwendung fand und zugleich, inwieweit er in Bezug zum Buch steht oder ob er losgelöst von seiner Geschichte verwendet wird.

Gerade die *Kritische Diskursanalyse* lässt den Forscher/die Forscherin als Person nicht außen vor, sondern bezieht ihn/sie in die Forschung mit ein. Somit sind die Auswahl der Artikel und auch die Analyse sehr von der Person des Forschers/der Forscherin geprägt und beanspruchen weder Vollständigkeit noch Objektivität.

Theoretischer Teil

2 Wirklichkeit als mediale Konstruktion

Die Analyse des Diskurses über das Buch *„Eichmann in Jerusalem – Ein Bericht von der Banalität des Bösen“* richtet sich nach der Annahme, dass Wirklichkeiten konstruiert werden. Der Konstruktivismus geht davon aus, dass jegliches Wissen, unsere Erkenntnisse und Ideen nicht naturgegeben, sondern von uns Menschen selbst konstruiert sind.

> „Grundaussage des Konstruktivismus ist, dass Wahrnehmungsprozesse grundsätzlich innengesteuert sind, d.h., Wahrnehmung läuft über die *Konstruktion* innerer Zustände und nicht über die Abbildung äußerer.“[5]

Von einem Kopieren der Welt kann also nicht gesprochen werden. Unsere Wahrnehmungen ergeben ein Bild, das wir uns von der Außenwelt gemacht haben, diese sind nicht einfach eine Kopie der Außenwelt.

> „Das Gehirn konstruiert jenes Bild der Welt, was es selbst für die Wirklichkeit nimmt.“[6]

Indem Medien, von Menschen gemacht, über das Buch schreiben, erzeugen sie – durch ihre Wahrnehmung und Sprache – erst Wirklichkeit. Der Philosoph und Begründer der Diskursanalyse Michel Foucault beginnt in seiner Theorie schon beim Sprechakt und geht davon aus, dass hier bereits größere Bedeutungen feststellbar sind. Denn Foucault versteht Sprechen als Praxis, welche Wirklichkeit konstruiert.

> „Denn das, was ist, seien diese konkrete Gegenstände, also das, was man gemeinhin Wirklichkeit nennt, oder auch überlieferte (...) Texte, ist Resultat menschlicher Arbeit, menschlicher Tat(en). (...) Und weil diese „Gegenstände Ergebnis(se) historisch-gesellschaftlicher Tätigkeit sind, sind es auch die

[5] Eckoldt, Matthias; Medien der Macht. Macht der Medien. Kulturverlag Kadmos, Berlin 2007, S. 18
[6] Ebendort, S. 19

> Bedürfnisse und Motive, die Absichten und das Wollen der Menschen an ihren historischen Orten und unter den jeweilig gegebenen Machtverhältnissen, dominanten Ideologien bzw. diskursiven Verstrickungen, die sich – in mühevoller Kleinarbeit – rekonstruieren lassen.“[7]

Sie, die Wirklichkeit, wird demnach erst erzeugt und aufgebaut und ist nicht schon von vornherein gegeben. Dies deutet auf die Konstruiertheit unserer Welt und zugleich auf die Macht, welche Medien innehaben, hin. Parallel muss im Hintergrund mitgedacht werden, dass in diesem Prozess oft andere Meinungen außen vor bleiben. Die „konstruierte Wirklichkeit“ in den Medien ist demnach immer nur *ein* Ausschnitt der „wahren Wirklichkeit“. Humberto Maturana weist zusätzlich darauf hin, dass Aussagen erst gesellschaftlich akzeptiert sein müssen, um an Einfluss zu gewinnen:

> „Jedes Wertesystem, jede Ideologie, jede Beschreibung ist eine Operation in einem Konsensbereich, deren Gültigkeit nur durch jene hergestellt wird, die sie durch ihr konsensuelles Verhalten validieren.“[8]

Der Konstruktivismus betont, dass dieser Prozess der Übereinstimmung nicht bewusst vonstatten geht, sondern vielmehr latent und über längere Zeit hinfort andauert:

> „(…); worüber in welcher Weise und mit welchen Effekten gesprochen wird, all das setzt gesellschaftlich geregelte und kulturell programmierte Diskurse in sozialen Systemen voraus.“[9]

Dies bedeutet für die Medienerzeuger, dass nicht das Ereignis für die Nachricht steht, sondern der Mensch selbst. Diese Annahmen sind wichtig, wenn es um die Analyse des Diskurses über die „Banalität des Bösen“ geht. Denn erst durch den Einbezug dieser Theorien kann die Wirkung der einzelnen Diskursfragmente beleuchtet werden. Indem die unterschiedlichen „Wirklichkeiten“ über das Buch betrachtet werden, wird

[7] Jäger, Siegfried; Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. DISS Duisburg, 2001, S. 226
[8] Maturana, Humberto; Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Vieweg Verlag, Braunschweig 1982, S. 29f. zitiert nach: Weber, Stefan (Hrsg.); Theorien der Medien. Von der Kulturkritik bis zum Konstruktivismus. UVK Verlagsgesellschaft mbH, Konstanz 2003, S 183
[9] Schmidt, Siegfried J.; 2000, 47f. zitiert nach: Weber, Stefan (Hrsg.); Theorien der Medien. Von der Kulturkritik bis zum Konstruktivismus. UVK Verlagsgesellschaft mbH, Konstanz 2003, S 189

erkennbar, welche Aussagen mehr Bedeutung erlangt haben als andere. Auch lässt sich über die Zeit erforschen, welche Aussagen immer noch von Bedeutung sind, also weitergespielt wurden, und welche obsolet wurden. Zugleich beeinflusst dieser Diskursstrang auch andere Diskursstränge und umgekehrt. Ein nahe stehendes Thema kann den Diskurs über das Buch wieder aufgreifen, verändern und beeinflussen. Es ist wichtig zu erkennen, dass jegliches Diskursfragment nicht von der Geschichte losgelöst betrachtet werden darf. Indem hier einzelne „Texte" analysiert werden, diese zugleich von einer geschichtlich-sozialen Gewordenheit geprägt sind, muss immer nach der Wirkungsabsicht gefragt werden.

> „Ich halte es für erforderlich, nicht nur die (wirkliche oder beabsichtigte) „Wirkung" von Diskursen und deren Ursachen zu untersuchen, sondern zugleich auch herauszufinden, woraus sich der entsprechende aktuelle Diskurs historisch speist, also zu fragen, an welche Diskurse er anknüpft, wie sich also die historischen gesellschaftlich-diskursiven Verhältnisse, in den gegenwärtigen Diskursen „niederschlagen" bzw. erhalten haben."[10]

Die Wirkung von Diskursen auf das individuelle Bewusstsein, sowie auf das Massenbewusstsein und die Folgen sind für die Analyse außerordentlich wichtig.

> „Insofern versteht sich Diskurstheorie und Diskursanalyse auch als Beitrag zur (Medien-) Wirkungsforschung."[11]

Auch Siegfried Jäger betont die besonders nachhaltige Wirkung von Diskursen gegenüber der Wirkung einzelner Texte:

> „(…); demgegenüber erzielt der Diskurs mit seiner fortdauernden Rekurrenz von Inhalten, Symbolen und Strategien nachhaltige Wirkung, indem er im Laufe der Zeit zur Herausbildung und Verfestigung von „Wissen" führt."[12]

[10] Jäger, Siegfried; Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. DISS Duisburg, 2001, S. 144
[11] Ebendort, S. 170
[12] Ebendort, S. 170

Massenmedien konstruieren demnach eher die Wirklichkeit als dass sie sie spiegeln. Massenmedien trachten vor allen Dingen nach Selbsterhaltung durch Selbsterzeugung. Wirklichkeit als solche spielt dabei eine untergeordnete Rolle, Matthias Eckoldt meint sogar, sie

> „(…) wird nur unter stark limitierten Bedingungen zugelassen."[13]

3 Wie wirkt Macht auf die diskursive Wirklichkeit ein?

Dass Macht einen großen Einfluss auf Diskurse und damit auf die konstruierte Wirklichkeit haben, wurde zuvor bereits erwähnt. Max Weber definiert Macht wie folgend:

> „Macht bedeutet jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht."[14]

Foucault wiederum untersucht Macht als Resultat unterschiedlichster Kräfteverhältnisse. Er stellt sich die Frage, wie Macht in die Körper hineingetragen wird. Für Foucault gibt es kein Machtzentrum, vielmehr sieht er es als Netz.

> „Das Subjekt wird von den Machtstrukturen präformatiert."[15]

Macht überzieht die Gesellschaft wie ein Netz, jeder Mensch, als Teil der Gesellschaft, hat Macht, egal wie wenig oder viel. Herrschaft hingegen entsteht durch eine ungleiche Verteilung von Macht, wo Menschen andere Menschen ausgrenzen und ausbeuten können. Hannah Arendt beschreibt in *Macht und Gewalt*, im Gegensatz dazu, Macht als Gruppenphänomen. Ein Einzelner kann für sie niemals Macht besitzen. Er kann dies nur, wenn die Gruppe ihm „Macht verliehen" hat.

---

[13] Eckoldt, Matthias; Medien der Macht. Macht der Medien. Kulturverlag Kadmos, Berlin 2007, S. 9
[14] Max, Weber; Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Mohr Verlag, Tübingen 1976, S. 28
[15] Eckoldt, Matthias; Medien der Macht. Macht der Medien. Kulturverlag Kadmos, Berlin 2007, S. 151

Die Meinungen über Macht von Diskursen sind unterschiedlich. Der Literaturwissenschaftler Jürgen Link analysierte in seinen Arbeiten vor allen Dingen aktuelle Diskurse und ihre Machtwirkung. Er untersuchte

> „(…) die Funktion von Diskursen als herrschaftslegitimierenden und -sichernden Techniken in der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft“[16].

Somit sind Diskurse für Jürgen Link nicht Ausdruck gesellschaftlicher Praxis, sondern Mittel zur Machtauswirkung. Denn sie sind an Handlungen gekoppelt, institutionalisiert und geregelt. Im Gegensatz zu Jürgen Habermas,

> „(…), der Diskurs als eine möglichst herrschaftsfreie, rational argumentierende, öffentliche Debatte über bestimmte Gegenstände fasst, also einen rationalen und machtneutralen Diskursbegriff propagiert“[17].

In dieser Arbeit wird davon ausgegangen, wie auch Jäger das tut, dass Diskursverläufe Resultate von Macht- und Herrschaftsverhältnissen sind und diese zugleich reproduzieren.

> „Diskurse üben als *„Träger“ von (jeweils gültigen) „Wissen“* Macht aus; sie sind selbst ein Machtfaktor, indem sie geeignet sind, Verhalten und (andere) Diskurse zu induzieren. Sie tragen damit zur Strukturierung von Machtverhältnissen in einer Gesellschaft bei.“[18]

Jäger definiert Diskurse von vornherein als geregelt. Indem er Diskurs als „Fluss von „Wissen“ durch die Zeit“ versteht, ist jener immer schon strukturiert und geregelt (im Sinne von konventionalisiert bzw. sozial verfestigt).[19] Dieses „Wissen“ ist für Jäger immer zugleich das „richtige“ Wissen, verfestigt durch den hegemonialen Diskurs der Zeit. Durch eine Diskursanalyse kann dieses Wissen – und mit ihm die es unterstützenden Institutionen und Regelungen – kritisch hinterfragt werden. Wahrheit

[16] Jäger, Siegfried; Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. DISS Duisburg, 2001, S. 127
[17] Ebendort, S. 127
[18] Ebendort, S. 149
[19] Vgl.: Jäger, Siegfried; Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. DISS Duisburg, 2001, S. 129

ist, wie das Wissen, ein diskursiver Effekt, historisch-diskursiv erzeugt. Die dabei einzuhaltenden Regeln sind dabei unterschiedlich. Wird dagegen verstoßen, sind auch diese Regelverstöße diskursiv und geregelt, aber eben anders, als der hegemoniale Diskurs vorgibt. Jäger sieht hier einen beständigen „Kampf der Diskurse“[20].

> „(…) Abweichungen von den „normalen“, allgemein gebräuchlichen Diskursregeln können sanktioniert werden, zurückgewiesen oder bestraft werden. Hier zeigt sich (…) die Verknüpfung von Diskurs und Macht (oder sogar Herrschaft). Diskurse sind mit Macht verbunden – und mit Gegenmacht.“[21]

Es muss demnach bedacht werden, „dass mögliche andere Aussagen, Fragestellungen, Blickrichtungen, Problematiken usw. dadurch ausgeschlossen sind“[22], genauso wie andere Diskurse durch institutionelle Unterstützung verstärkt werden können.

> „Diskursanalyse erfasst somit auch das jeweils Sagbare in seiner qualitativen Bandbreite bzw. alle Aussagen, die in einer bestimmten Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit geäußert werden (können), aber auch die Strategien, mit denen das Feld des Sagbaren ausgeweitet oder auch eingeengt wird, etwa Verleugnungsstrategien, Relativierungsstrategien etc. Das Auftreten solcher Strategien verweist oft auf Aussagen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt in einer bestimmten Gesellschaft nicht sagbar sind, da es besonderer „Tricks“ bedarf, wenn man sie doch äußern will. Das Sagbarkeitsfeld kann durch direkte Verbote und Einschränkungen, Anspielungen, Implikate, explizite Tabuisierungen aber auch durch Konventionen, Verinnerlichungen, Bewusstseinsregulierungen etc. eingeengt oder auch zu überschreiten versucht werden. Der Diskurs als ganzer ist die regulierende Instanz; er formiert Bewusstsein.“[23]

Es stellt sich die Frage nach der Resistenz gegen diese Macht von Diskursen. Ist sie durch Kritik, Problematisierung und Infragestellung möglich? Es gibt neben den

[20] Jäger, Siegfried; Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. DISS Duisburg, 2001, S. 130
[21] Ebendort, S. 129f
[22] Ebendort, S. 130
[23] Ebendort, S. 130

dominanten Diskursen immer auch oppositionelle Diskurse, welche erstere problematisieren und kritisieren. Es ist aber zu bedenken,

> „(…) Diskurse brechen nicht einfach ab. Sie verändern sich zwar, haben aber zugleich auch ein enormes Beharrungsvermögen.“[24]

4 Die Person Hannah Arendt

Hannah Arendt wurde am 14. Oktober 1906 in Deutschland, Hannover, geboren. Aufgewachsen in einem deutsch-jüdischen Elternhaus in Königsberg begann sie mit 18 Jahren Philosophie, Theologie und klassische Philologie in Marburg bei Martin Heidegger zu studieren, mit dem sie eine Liebesbeziehung verband. Sie beendete ihr Studium in Heidelberg bei Karl Jaspers, der ihr zum Mentor und Freund wurde. Er war ihr Doktorvater für ihre Dissertation mit dem Titel „*Der Liebesbrief bei Augustin*“ 1928. Hannah Arendt war zweimal verheiratet. Nach der Scheidung von ihrem ersten Mann, Günther Stern, 1937 heiratete sie 1940 Heinrich Blücher.
1933 verließ Arendt Deutschland und lebte bis 1941 in Paris. In Frankreich wurde sie eine Zeit lang in einem Gefangenenlager interniert, hatte aber das Glück, in kein Konzentrationslager gebracht worden zu sein. Während ihrer Zeit in Paris begann sie für verschiedene jüdische Organisationen zu arbeiten, dies tat sie siebzehn Jahre lang. 1941 emigrierte sie nach Amerika und erhielt 1951 die amerikanische Staatsbürgerschaft.
Hannah Arendt war eine der prominentesten und einflussreichsten jüdischen Intellektuellen von New York. Sie war die erste Frau, die in Princeton auf einen Lehrstuhl berufen wurde, war Dozentin an der University of Chicago und an der New School for Social Research in New York und in einigen anderen Universitäten Gastprofessorin. Hannah Arendt verstarb im Alter von 69 Jahren am 4. Dezember 1975 in New York.
Zu ihren wichtigsten und berühmtesten Werken gehören „*Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*“ und „*Eichmann in Jerusalem – Ein Bericht von der Banalität des Bösen*“.

[24] Ebendort, S. 143

Arendts Thesen und Einsichten als politische Denkerin waren vielfältig. Oberstes Ziel von Hannah Arendt war es, zu verstehen. Sie gebar die neue Idee des Politischen. Kurt Sontheimer beschreibt Hannah Arendts Konzeption des Politischen als ein Gegenmodell, welches sich in der Wirklichkeit nur selten zeigt. Für sie war politisches Handeln Freiheit, welches zugleich Freiheit schaffte. Auch sah sie in der Geburt des Menschen die Chance des Neuanfangs.

> „Mit ihrer Geburt treten ständig neue Menschen ins Leben und können durch ihr Handeln die Welt verändern.“[25]

Weiters plädierte Arendt für „*das Recht, Rechte zu haben*“. Sie wusste zugleich, dass sich dies nicht durchsetzen lassen würde. Diese Tatsache veränderte aber nichts an der Richtigkeit und Notwendigkeit dieses Rechts. Sie sah es als Verpflichtung der Menschen an,

> „Flüchtlinge und Staatenlose so rasch wie möglich mit Rechten auszustatten und ihnen Orte zu geben, an dem sie heimisch und politisch aktiv werden können.“[26]

Ohne diese Rechte würden sie zu einer Bedrohung der Zivilisation. Es müsse alles daran gesetzt werden, möglichst vielen Menschen das Recht zukommen zu lassen, Rechte zu haben.

> „Die Originalität dieses politischen Denkens liegt in dem Bemühen, dem einseitigen abendländischen Verständnis des Politischen als einem reinen Herrschaftsverhältnis ein andersartiges Verständnis von Politik entgegenzusetzen. Arendt verlegt dabei das Politische nicht in das Wesen des Menschen, sondern in das Handeln, in den Raum *zwischen* den Menschen: „Für Arendt offenbart sich unsere Menschlichkeit vor allem in den verschiedenen Modalitäten des Handelns, nicht im Sein, sondern im Tun. Die Arendtsche politische Anthropologie hat zum

[25] Sontheimer, Kurt; Hannah Arendt. Der Weg einer großen Denkerin. Piper Verlag, München 2005, S. 259
[26] Ebendort, S. 263

> Ziel, die wesentlichen menschlichen Tätigkeiten zu beschreiben, und zwar nach den zeitlichen und räumlichen Gegebenheiten, die zu ihnen gehören.““[27]

Zusammengefasst, beschreibt Kurt Sontheimer Arendts Botschaft wie folgt:

> „Nehmt Eure politische Verantwortung für Euer Gemeinwesen wahr, kümmert Euch handelnd um den Zustand der Welt, lasst Euch nicht treiben von der Gier nach Konsum, die blind macht für die Schaffung einer freien Öffentlichkeit.“[28]

In ihrem Buch *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* führt sie Gedanken zum Totalitarismus aus.

> „Ihre große politisch-theoretische Leistung besteht in der Tat darin, dass sie, ausgehend von ihrem Totalitarismus-Buch, versucht hat, das Wesen und den Sinn der Politik neu zu bestimmen.“[29]

Im Phänomen des Totalitarismus erblickte sie ein Regime, welches

> „die Zerstörung aller Politik und die Verwandlung der Natur des Menschen zugunsten seiner Unterwerfung unter eine totale Herrschaft zum Ziel hatte.“[30]

Arendt war gegen Verallgemeinerungen über den deutschen Nationalcharakter und den Antisemitismus

> „(...) die Lektüre ihres Werkes macht klar, dass ihr politisches Weltbild bereits vor Beginn des Zweiten Weltkrieges vollständig ausgeprägt war. Das Erlebnis des Zweiten Weltkriegs änderte daran nur, dass sie den Zionismus nun nicht mehr in einem positiven, sondern in einem negativen Licht sah.“[31]

---

[27] Ebendort, S. 107f
[28] Ebendort, S. 270
[29] Ebendort, S. 91f
[30] Ebendort, S. 255
[31] Motzkin, Gabriel; Hannah Arendt: Von ethnischer Minderheit zu universeller Humanität. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 178

Arendt fühlte sich nach Vollendung des Buches *Eichmann in Jerusalem – Ein Bericht von der Banalität des Bösen* „unbeschwert“, was falsch verstanden wurde, meinte sie doch gleichsam entlastet.

> „Indem sie der Scham, Wut und Trauer, die sie dreißig Jahre lang mit sich herumgeschleppt hatte, öffentlichen Ausdruck verlieh, befreite sie sich letztlich von einer schweren historischen Bürde.“[32]

Die heftigen Diskussionen über dieses Buch, die „Eichmann-Affäre“, wirbelten viele Fragen zu ihrer Person auf, sowohl als politische Denkerin, als auch als Jüdin. Das Buch erzeugte bei Vielen eine tief sitzende Verbitterung.
Seyla Benhabib sieht jedoch gerade im Eichmann-Buch eine starke Prägung von Arendts Judentum,

> „(...), weil sie sich darin moralisch wie epistemologisch ganz auf die Seite des jüdischen Volkes stellt. Es scheint, als habe ihre Suche nach den ethischen, politischen und juristischen Grundlagen für die Aburteilung und Bestrafung Adolf Eichmanns die schlimmsten Widersprüche einer historisch geprägten jüdischen Identität aufgedeckt.“[33]

1948 wurde auf Beschluss der Vereinten Nationen aus der zionistischen Bewegung der Staat Israel gegründet. Hannah Arendt befürchtete, dass die Schaffung eines jüdischen Staates mit den Interessen der dort lebenden Palästinenser nicht vereinbar wäre.

> „In der Geschichte der zionistischen Bewegung kommt Hannah Arendts Name nicht vor, weil sie gegen den militanten, zur Verteidigung der israelischen Interessen um jeden Preis bereiten Zionismus eingestellt war. Sie hielt die Entscheidung der zionistischen Bewegung, einen rein jüdischen Staat zu gründen, die 1942 in der Biltmore-Konferenz in den USA getroffen wurde, für

[32] Benhabib, Seyla; Identität, Perspektive und Erzählung in Hannah Arendts *Eichmann in Jerusalem*. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 96
[33] Ebendort, S. 95

verhängnisvoll, weil sie die Möglichkeit einer israelisch-arabischen Föderation unter einer gemeinsamen Regierung verbaute."[34]

5 Die Person Adolf Eichmann

Adolf Eichmann wurde am 19. März 1906 in Deutschland geboren. Als achtjähriges Kind zog er mit seiner Familie nach Linz, Österreich. In der Schule nicht besonders erfolgreich, begann er ohne Schulabschluss mit fünfzehn eine Ausbildung zum Mechaniker. Auch diese beendete er nicht. Bis 1933 arbeitete er als Arbeiter in einer Bergbaugesellschaft, war Verkäufer und schließlich Vertreter bei einer Tochterfirma von Standard Oil. Ein Jahr zuvor, im April 1932 trat er der NSDAP bei. Als diese 1933 in Österreich verboten wurde, ging er nach Bayern, wo er eine militärische Ausbildung absolvierte. 1934 meldete er sich freiwillig zum Sicherheitsdienst (SD) der SS nach Berlin. Anfänglich als Hilfskraft tätig, wurde er 1935 in das *Referat Juden* versetzt. Dort wurde er zum Sachbearbeiter für „Judenangelegenheiten" und kümmerte sich forthin um die „Auswanderung", das heißt Vertreibung, der Juden. Ebenfalls im Jahr 1935 ehelichte er Vera Liebl und bekam mit ihr vier Söhne.

Nach dem Anschluss Österreichs 1938 an das Deutsche Reich baute Eichmann auch in Wien eine „Zentralstelle für jüdische Auswanderung" auf, sowie 1939 in Prag. Anfang 1940 hatte er sich zum Leiter des *Referats IV D 4* in Berlin, dem *Referat für Räumungsangelegenheiten und Reichszentrale für jüdische Auswanderung*, hochgearbeitet. Ein Jahr später – das *Referat* hieß nun, in Folge des Auswanderungsverbotes von Juden, *IV B 4 (Juden- und Räumungsangelegenheiten)* – stand vor allem die logistische Organisation der Deportation der Juden aus Deutschland und den besetzten europäischen Ländern im Vordergrund. War Eichmann zuvor Fachmann für „forcierte Auswanderung", wurde er nun zum Fachmann für „die Judenaussiedlung". Damit war er mitverantwortlich für den Transport von Millionen europäischer Juden in die Vernichtungslager. Adolf Eichmann zählt zu jenen, die hauptverantwortlich für die Durchführung der „Endlösung der Judenfrage" in Europa waren.

[34] Sontheimer, Kurt; Hannah Arendt. Der Weg einer großen Denkerin. Piper Verlag, München 2005, S. 191f

„Er war (…) wie Charon, jener Fährmann, der die Toten in die Unterwelt transportiert. Er war verantwortlich für den Transport der Juden, ihren Transport von ihrem Zuhause zu den Orten, wo sie ermordet werden würden. Im Unterschied zu Charon beförderte Eichmann die Lebenden, nicht die Toten, und anders als Charon konnte er entscheiden, wer leben durfte und wer sterben musste.“[35]

Nach dem Kriegsende 1945 lebte er unter falschem Namen bis 1950 in Deutschland, erst 1950 gelang ihm die Ausreise nach Argentinien. Als Ricardo Klement lebte er in Buenos Aires mit seiner nachgereisten Familie bis 1960. Am 11. Mai 1960 wurde Eichmann von einem geheimen israelischen Sicherheitskommando in Argentinien aufgespürt, gekidnappt, und nach Israel gebracht. Am 23. Mai 1960 gab der israelische Premierminister David Ben-Gurion bekannt, dass Adolf Eichmann von den israelischen Geheimdiensten entdeckt worden sei. Arendt weist in ihrem Buch darauf hin, dass, indem Israel Eichmann entführt hatte, die Entführer eine Verletzung des Völkerrechts begangen haben. Ihr Glück sei gewesen, dass Eichmann staatenlos war. In Israel wurde ihm, dem ehemaligen SS-Obersturmbannführer, daraufhin vom 11. April bis 15. Dezember 1961 der Prozess gemacht. Die Anklage warf Eichmann vor, praktisch für alle Aspekte des Deportations- und Vernichtungsprozesses verantwortlich gewesen zu sein. Arendt fand das übertrieben, zeigten doch die Beweisunterlagen, dass Eichmann über nur bescheidene Autorität verfügte. Sie war dafür, dass er gehängt werden sollte, für das, was er *getan* hatte. Das Urteil lautete: Tod durch den Strang. Dieses Urteil wurde am 31. Mai 1962 vollstreckt.

Für Eichmann, als Funktionär des Todes, so Arendt, spielte ideologische Überzeugung für die Ausführung seiner „Tätigkeit“ nur eine untergeordnete Rolle. Sein Antisemitismus gründete nur wenig auf innerer Überzeugung. Arendt beantwortete für sich die Frage, ob Eichmann als Anstifter oder als Vollstrecker verantwortlich war.

[35] Motzkin, Gabriel; Hannah Arendt: Von ethnischer Minderheit zu universeller Humanität. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 191

„Während das Jerusalemer Gericht Eichmann als Anstifter behandelte, war Arendt bestrebt, ihn als Vollstrecker, als Vollzugsbeamten zu entlarven, der dennoch für seine Taten verantwortlich war."[36]

Die Einstufung Eichmanns durch Arendt in ihrem Buch *Eichmann in Jerusalem – Ein Bericht von der Banalität des Bösen* widersprach den üblichen Anschauungen über die Verbrecher des Nationalsozialismus.

„Repräsentativ ist er insofern, als er für den Beitrag steht, den „normale" Menschen zum politischen Bösen und moralischen Schrecken im 20. Jahrhundert geleistet haben."[37]

Gerade die Hervorhebung seiner Normalität erregte Aufsehen und Zorn. Arendt nahm ihm das Monsterhafte und brachte ihn zurück auf das Normale, das Banale.

„Das beunruhigende an der Person Eichmanns war doch gerade, daß er war wie viele, und daß diese vielen weder pervers noch sadistisch, sondern schrecklich und erschreckend normal waren und sind. Vom Standpunkt unserer Rechtsinstitutionen und an unseren moralischen Urteilsmaßstäben gemessen, war diese Normalität viel erschreckender als all die Greuel zusammengenommen, die sie implizierte (...), daß dieser neue Verbrechertypus (...) unter Bedingungen handelt, die es ihm beinahe unmöglich machen, sich seiner Untaten bewußt zu werden."[38]

Sie begründet ihre Charakterisierung von Eichmann ausführlich:

„Wo das Regime verbrecherisch ist, sind Motive und die Annahme eines dämonischen Charakters überflüssig: Notwendig sind nur Verlogenheit und

[36] Margalit, Avishai; Motzkin, Gabriel; Anstifter und Vollstrecker: Hannah Arendts Authentizitätsbegriff als Kriterium zur Beurteilung Adolf Eichmanns. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem" und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 206
[37] Villa, Dana R.; Das Gewissen, die Banalität des Bösen und der Gedanke eines repräsentativen Täters. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem" und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 249
[38] Arendt, Hannah; Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. Piper Verlag, München 2008, S. 400f

Gesetzeskonformität. Daher das „Paradoxon“ eines banalen Täters, in dessen Taten sich das extreme Böse manifestiert hat.“[39]

6 Konstruktion von Erinnerungen

Im Zusammenhang mit dem Eichmann-Prozess und dem von Hannah Arendt darüber geschriebenen Buch *Eichmann in Jerusalem – Ein Bericht von der Banalität des Bösen* stellt sich bei der *Kritischen Diskursanalyse* auch die Frage nach der Konstruktion von Erinnerungen. Mit dem Buch begann für viele eine Erinnerungsarbeit, die sich bis heute fortsetzt.

Der Prozess, welcher 1961 stattfand, also sechzehn Jahre nach Kriegsende, war vor allem mit der Rekonstruktion der verbrecherischen Geschehnisse beschäftigt. Dazu wurden mehr als hundert Zeugen einvernommen, welche ihre Erinnerungen zu erzählen hatten. Hannah Arendt wiederum schrieb ihre persönlichen Eindrücke zu Beginn in Form von Artikeln für den *New Yorker*, später dann in Buchform, nieder. Arendt hat ihre persönlichen Eindrücke verarbeitet und nicht „die Wahrheit“ gesehen und geschrieben. Dies wirft ihr auch der Journalist und Schriftsteller Amos Elon vor, indem er sagt, sie hätte viel zu oft von „der Wahrheit“ gesprochen, als ob es sie gäbe. Auch die Berichte über das Buch in den Medien zeugen von einer Rekonstruktion der Eindrücke. Es muss mitbedacht werden, dass hier von vielen Konstruktionen auf verschiedenen Ebenen gesprochen wird. Persönliche Erinnerungen und Eindrücke spielen dabei eine große Rolle. Erinnerungen sind nie ein Abzug der „Wirklichkeit“, trotzdem haben sie elementaren Sinn in der Wahrnehmung und Verarbeitung der Welt. In diesem Zusammenhang ist auch die Funktion des Eichmann-Prozesses zu sehen. Annette Wieviorska sieht im Eichmann-Prozess

> „eine Wende in der Herausbildung der Erinnerung an den Genozid. Mit ihm begann ein neues Zeitalter: Die Erinnerung an den Genozid wurde konstitutiv für

[39] Villa, Dana R.; Das Gewissen, die Banalität des Bösen und der Gedanke eines repräsentativen Täters. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 247

die jüdische Identität und forderte gleichzeitig nachdrücklich ihre Präsenz im öffentlichen Raum.“[40]

Erinnerungen sind niemals Gedanken, die unverändert im Gedächtnis bleiben. Schon bei der Erstellung einer Erinnerung kommt es auf die eigene Wahrnehmung des sich Erinnernden an. Die Gehirnforschung konnte zudem feststellen, dass Erinnerungen unter extremen Bedingungen sehr schwer zugänglich sind. Unfassliches Geschehen kann jede Erinnerung überfordern. Zugleich besteht bei den Betroffenen der Wunsch, sich gegen das Vergessen zu immunisieren. Hannah Arendt weist selber auf die fragliche Beständigkeit von Erinnerungen hin, indem sie äußert,

„(...), dass die Gabe, Geschehenes einfach wiederzugeben, bei ihnen [den Zeugen des Holocaust] die Regel gewesen wäre, ganz zu schweigen von der seltenen Fähigkeit, Ereignisse, die 16 oder gar 20 Jahre zurückliegen, von dem zu trennen, was man in der Zwischenzeit gelesen, gehört und sich vorgestellt hat.“[41]

Aber gerade die Zeugenaussagen und deren Gedankenkraft standen beim Prozess in Jerusalem im Vordergrund, denn der Eichmann-Prozess war zugleich auch eine Geschichtslektion. Es wurde zum ersten Mal nach der Tradierung der Überlieferung gefragt. Auch das pädagogische Ziel, die Shoah in die Lehrpläne aufzunehmen, sowie Museen und Gedenkstätten zu errichten, tauchte zum ersten Mal auf. Arendt sprach sich gegen die Instrumentalisierung des Prozesses als pädagogisches Lehrstück aus. Dadurch wurde der Prozess für sie zu einem Schauprozess. Hauptaugenmerk wurde nach Arendt nicht auf die Rechtssprechung gelegt, sondern auf die Leiden der Juden unter dem Nationalsozialismus. Der Gerichtssaal war für sie der falsche Ort dafür. Wieviorka zitiert Gideon Hausner, den Chefankläger im Prozess gegen Eichmann, zum Ziel des Prozesses:

[40] Wieviorka, Annette; Die Entstehung des Zeugen. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 136
[41] Arendt, Hannah; Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. Piper Verlag, München 2008, S. 336

„In jedem Strafverfahren sind der Schuldbeweis und die Verhängung einer Strafe zwar von oberster Bedeutung, aber nicht ausschließliches Ziel. Jeder Prozeß hat außerdem seine erzieherische und bessernde Seite.“[42]

Zu diesem Ziel wurden die Zeugen dazu aufgerufen, ihre traumatischen Erlebnisse zu erzählen. Wieviorka betont, dass die Zeugenaussagen für eine Verurteilung von Eichmann nicht notwendig gewesen wären. Die Beweislast erdrückte ihn auch ohne Zeugen.

„Für Hausner ging es nicht allein darum, ein Urteil zu fällen. Ein kleiner Teil der Archive hätte genügt, um „Eichmann zehnmal zu verurteilen“.“[43]

Konzentrierte sich der Nürnberg-Prozess auf die Henker und die Mechanik des Krieges, so schienen während des Eichmann-Prozesses die Opfer in den Mittelpunkt gestellt. Wunsch war es, eine Erinnerung zu konstituieren. Indem Hausner seine Anklage also auf Dokumente und auf Zeugenaussagen konzentrierte, trug er zum Ziel bei, historische Erzählung zu schreiben. Besonderes Augenmerk wurde dabei auf die Bildung der Jugend gerichtet. Junge Menschen sollten die volle Wahrheit des Geschehenen erfahren, denn nur so könne Verständnis und Aussöhnung mit der Vergangenheit erreicht werden. Aber woran lag die Uninformiertheit der Jugend? Annette Wieviorka erklärt es wie folgend:

„Das lag am Willen der Verantwortlichen des neuen Staates, für die weder aus dem Leben in der Diaspora noch aus dem Genozid irgendeine Lehre zu gewinnen war. Der Israeli sollte ein „neuer Jude“ sein, dessen Mentalität radikal mit der Unterwerfungsmentalität jener brach, die, wie man oft hörte, „sich wie Schafe zur Schlachtbank“ hatten führen lassen.“[44]

Durch die Zeugenaussagen von 111 Personen sollte die Wirklichkeit so gut wie möglich dargestellt werden.

---

[42] Wieviorka, Annette; Die Entstehung des Zeugen. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 141
[43] Ebendort, S. 142
[44] Ebendort, S. 143

> „Selbst wenn die Erzählung in ihren faktischen Komponenten die gleiche bleibt, wird sie entsprechend den Umständen des Zeugnisses selbst Teil einer umfassenden Erzählung, einer kollektiven sozialen Konstruktion.“[45]

Indem die Zeugen vor Gericht ihre Erlebnisse erzählen konnten, erhielt ihre Stimme auch mehr Gewicht. Die Worte erhielten dadurch eine politische und soziale Dimension.

> „Diese Dimension gab auch dem Zeugen, zum ersten Mal seit dem Ende des Krieges, das Gefühl, wirklich gehört zu werden.“[46]

Durch die Worte der Menschen wurde ein sozialer Prozess in Gang gesetzt. Plötzlich entstand ein Diskurs über das Geschehene, der die Be- und Verarbeitung des Genozids in Gang setzte. Sowohl Opfer als auch die Gesellschaft profitierte von den Berichten.

> „Dagegen errang der Überlebende mit dem Eichmann-Prozeß seine soziale Identität als Überlebender, weil die Gesellschaft ihm diese zuerkannte. Vor dem Eichmann-Prozeß konnten die Überlebenden (...) diese Identität nur durch und im Zusammenhang mit Menschen, die die gleichen Schreckensereignisse durchlebt hatten, aufrechterhalten. (...) Die seltenen Versuche, die Erinnerung an den Genozid in den öffentlichen Raum zu überführen, waren zum Scheitern verurteilt.“[47]

Sowohl die Konstruktion von Erinnerungen im Rahmen des Eichmann-Prozesses, als auch Hannah Arendts Buch *Eichmann in Jerusalem – Ein Bericht von der Banalität des Bösen*, sowie die bis heute stattfindende mediale Diskussion über die Aussagen darin, haben eine wichtige Funktion bei der Ein- und Verarbeitung der Traumata, besonders für die Opfer.

> „Mit dem Eichmann-Prozeß veränderte sich die Lage. Durch diesen Prozeß gelangten die Überlebenden zu ihrer sozialen Identität, die der „Überlebenden“. Im

[45] Ebendort, S. 148
[46] Ebendort, S. 149
[47] Ebendort, S. 152

Mittelpunkt dieser Identität stand nunmehr eine neue Funktion, die des Trägers der Geschichte. Und diese Veränderung verwandelte langfristig die Bedingungen der Geschichtsschreibung des Genozids selbst. Mit dem Eichmann-Prozeß und dem Auftauchen des Zeugen als Erinnerungs-Mensch, der belegen konnte, daß die Vergangenheit war und nach wie vor ist, wurde der Genozid zu einer Abfolge individueller Erfahrungen, mit denen die Öffentlichkeit sich identifizieren konnte.“[48]

7 Das Buch: „Eichmann in Jerusalem – Ein Bericht von der Banalität des Bösen“

„Hannah Arendts Buch markiert wie der Eichmann-Prozeß einen wichtigen Wendepunkt in der öffentlichen Wahrnehmung des Verbrechens.“[49]

Von allen Schriften Hannah Arendts löste dieses Buch, welches 1963 in Englisch unter dem Titel „*Eichmann in Jerusalem – A report on the banality of evil*“ erschien, die heftigsten und verbissensten Kontroversen aus.

„Kaum ein Werk über die Vernichtung der europäischen Juden ist derart kontrovers diskutiert worden wie Hannah Arendts *Eichmann in Jerusalem*.“[50]

Dan Diner beschreibt Arendts Bericht als eine Art Ikone im Diskurs über Auschwitz und verwandte Verbrechen. Trotzdem handelt es sich nicht um eine „Geschichte des Holocaust“, sondern um den Bericht über einen Gerichtsprozess.

„Der Begriff von der Banalität des Bösen erlebte eine regelrechte Karriere – sowohl im Bereich der öffentlichen Rede wie im Rahmen akademischer Disziplin. Bald wurde er zur Chiffre für die historische und moralische Bewertung der

[48] Ebendort, S. 152
[49] Smith, Gary; Einsicht aus falscher Distanz. In: Smith, Gary; (Hrsg.) Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 12
[50] Diner, Dan; Hannah Arendt Reconsidered: Über das Banale und das Böse in ihrer Holocaust-Erzählung. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 120

nationalsozialistischen Massenverbrechen sowie für die Möglichkeit von systematischen Massentötungen in der Moderne.“[51]

Für viele schien es, als fordere das Buch zur Empathie mit Eichmann auf. Das wirkliche Ziel Hannah Arendts wurde nicht gesehen.

„Das Buch forschte nach der Bedeutung von Entmenschlichung, indem es den Verbrecher studierte und nicht die Opfer.“[52]

Als Berichterstatterin des Prozesses gegen Adolf Eichmann in Jerusalem verfasste sie zwischen 16. Februar und 16. März 1963 für den *New Yorker* fünf Beiträge. Die Serie trug den Titel „Ein Reporter unterwegs: Eichmann in Jerusalem“. Erst danach, jedoch im gleichen Jahr, erschien ihre „Reportage“ – so bezeichnete sie selbst das Buch – in Englisch. Ein Jahr darauf in Deutsch. Die Idee, als Berichterstatterin nach Jerusalem zu gehen, war Hannah Arendts eigene. Sie war es sich als „Gesellschaftskritikerin, als Exilantin, als Zeugin und Überlebende „finsterer Zeiten““[53] schuldig.

„Und um die Frage von Schuld und Unschuld, um die Möglichkeit, Recht zu sprechen und Gerechtigkeit zu üben im Interesse des Verletzten wie im Interesse des Angeklagten, geht es in jedem Strafprozeß; auch im Eichmann-Prozeß konnte es um nichts anderes gehen. (...) Der vorliegende Bericht handelt davon, wieweit es in Jerusalem gelang, der Gerechtigkeit zum Sieg zu verhelfen.“[54]

Ferner wollte sie Eichmanns Verstand „verstehen“ und den moralischen Zusammenbruch, ausgelöst durch die Nazis, in Europa begreifen. Wie würde das Gericht es schaffen, über ein Verbrechen, das in den Gesetzbüchern nicht vorkam, zu richten und der Gerechtigkeit damit Genüge tun?

---

[51] Ebendort, S. 120
[52] Margalit, Avishai; Motzkin, Gabriel; Anstifter und Vollstrecker: Hannah Arendts Authentizitätsbegriff als Kriterium zur Beurteilung Adolf Eichmanns. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 202
[53] Elon, Amos; Hannah Arendts Exkommunizierung. In: Smith, Gary; (Hrsg.) Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 20
[54] Arendt, Hannah; Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. Piper Verlag, München 2008, S. 67f (Vorrede)

Laut dem Philosophen Richard J. Bernstein löste die Serie noch vor der Veröffentlichung des ersten Artikels einen Skandal aus. Dies war der Beginn einer langen Geschichte von hitzigen Kontroversen.

> „Die Sperrigkeit der Themenstränge, die sie in *Eichmann in Jerusalem* zusammenzuführen versuchte, aber auch die existentielle Wucht des Geschehenen ließen ein Werk entstehen, bei dem wir genauso oft atemlos sind wie verwirrt, verblüfft oder gar verärgert.“[55]

Es provozierte vor allem deswegen, weil es Fragen nach der Verantwortlichkeit, dem Urteilen und dem Bösen aufwarf. Arendt fragte in diesem Buch nach der konkreten Verantwortung eines einzelnen Täters für das ungeheuerliche Geschehen des Holocaust, die organisierte Vernichtung des jüdischen Volkes. Ebenfalls hinterfragte sie das Verhalten von Eichmann, der in einem totalitären Regime den Auftrag ausführte, dieses Verbrechen zu organisieren.

> „Die gegenständlichen Verbrechen sind ja Massenverbrechen, nicht nur, was die Zahl der Opfer anlangt, sondern auch in bezug auf die Anzahl der Mittäter, (…) *Das Verantwortlichkeitsausmaß wächst vielmehr im allgemeinen, je mehr man sich von demjenigen entfernt, der die Mordwaffe mit seinen Händen in Bewegung setzt.*“[56]

Ziel ihres Buches ist eine Annäherung und keine Theorie. Arendt verwirklichte in dem Buch „lediglich“ eine Gedankenmontage ihrer Eindrücke.
Eichmann in Jerusalem – Ein Bericht von der Banalität des Bösen ist in zwei Teile gegliedert. In dem einen wird der Prozess geschildert, in dem anderen Eichmanns Biographie und die Nazipolitik in Bezug auf die Juden. In der Einführung stellt Hannah Arendt die Erfordernisse der Justiz und der juristischen Form dem tatsächlichen Prozess, den sie als „Schauprozess“ bezeichnete, gegenüber. Sie geht in einem Kapitel der Frage nach, ob Eichmann ein Gewissen hatte. In einem anderen geht Arendt auf die

[55] Benhabib, Seyla; Identität, Perspektive und Erzählung in Hannah Arendts *Eichmann in Jerusalem*. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 96
[56] Arendt, Hannah; Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. Piper Verlag, München 2008, S. 364

Nazi-Deportationen in ganz Europa und auf die Mordzentralen im Osten ein. Auch eine Beurteilung des den Eichmann-Prozess abschließenden Urteils fehlt nicht.

> „Trotz seines Anscheins ist Arendts Buch jedoch weder primär ein Bericht über den Eichmann-Prozeß noch eine historische Analyse des Holocaust. Es sollte vielmehr als Erweiterung und Ausarbeitung ihrer Untersuchung des Totalitarismus gelesen werden, den sie als das zentrale Problem des 20. Jahrhunderts betrachtete. *Eichmann in Jerusalem* sucht die historische Spezifität der von totalitären Regimes begangenen Verbrechen zu erhellen und konzentriert sich dabei auf die neuartige Beziehung zwischen Verbrechen und Täter. Ebenso wirft Arendt die Frage nach einer adäquaten historischen, politischen und juristischen Reaktion auf den Totalitarismus und seiner Verbrechen auf. Das Buch ist eine Fallstudie des Totalitarismus auf der Ebene des Individuums und beschäftigt sich mit der Frage, ob der Eichmann-Prozeß als Reaktion auf seine Verbrechen und auf das System, das sie hervorgebracht hat, adäquat war.“[57]

Nach Seyla Benhabib vereint Arendt in diesem Buch drei zeitgeschichtliche Problemkomplexe. Erstens berichtet Arendt darüber, wie Eichmann von den israelischen Behörden ergriffen, inhaftiert und abgeurteilt wird. Zweitens analysiert sie die Aufgaben der Judenräte bei der Verwaltung der jüdischen Bevölkerung und ihre Kooperation mit den Nazis bei der „Endlösung der Judenfrage“. Und drittens versucht sie, das Verhalten der deutschen Bevölkerung im Dritten Reich nachzuvollziehen.

> „Dabei wird Eichmann für sie zum Paradebeispiel, um zu zeigen, wie sich weder besonders schlechte noch übermäßig intelligente Menschen in den Maschen des Bösen verfingen und jene Taten begehen konnten, die sie begingen.“[58]

Für Hannah Arendt waren das Gerichtsverfahren und das Todesurteil vollkommen richtig, mit der Führung des Prozesses war sie allerdings nicht einverstanden. Ihrer

---

[57] Postone, Moishe; Hannah Arendts *Eichmann in Jerusalem*: Die unaufgelöste Antinomie von Universalität und Besonderem. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 265f

[58] Benhabib, Seyla; Identität, Perspektive und Erzählung in Hannah Arendts *Eichmann in Jerusalem*. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 97

Ansicht nach behandelte der Prozess ein Verbrechen an der Menschheit und nicht Vordergründig ein Verbrechen am jüdischen Volk. Sie betonte die Beispiellosigkeit des Nazigenozids, welches vom Gericht nicht erkannt wurde. Der Unterschied zwischen Völkermord und Massenmord wurde ihrer Beurteilung nach verwischt.

> „Der Holocaust wurde nicht begriffen als ein Verbrechen gegen die Menschheit, das am jüdischen Volk ausgeübt wurde.“[59]

Vielmehr wurde es als neueste Version des ältesten Verbrechens gegenüber den Juden, als mörderisches Pogrom, verstanden. Die Gefahr, dass kein Volk von dieser Bedrohung sicher sein kann ohne internationale Gesetze, wurde nicht erkannt. Für Arendt konnte die „Wahl der Opfer, nicht aber das Wesen des Verbrechens von der Geschichte des Antisemitismus hergeleitet werden“[60]. Deswegen auch die Forderung nach einem internationalen Tribunal und nicht einem jüdischen.

> „Für sie wäre es die optimale Lösung gewesen, wenn ein internationaler Gerichtshof den Strafprozeß gegen Eichmann geführt hätte.“[61]

Auch sprach sich Arendt für ein effektives System allgemeiner Gerechtigkeit aus, welches die Verteidigungsstrategie von Eichmann ad absurdum geführt hätte.

> „Gegen eine Anklage auf der Basis der Idee allgemeiner Gerechtigkeit hätte Eichmann sich nicht verteidigen können, indem er sich darauf berief, er habe nur Befehle befolgt (eine allgemeine Gerechtigkeit setzt voraus, dass alle sich gleichermaßen bewusst sind, welche Anforderungen an sie gestellt sind, und dass alle diesen Anforderungen gleichermaßen unterworfen sind – kein moralisches oder rechtliches Subsystem kann die Verbindlichkeit dieser Anforderungen abschwächen), und er hätte sich dagegen auch nicht mit dem Hinweis auf die scheinbare Legalität seiner Taten verteidigen können (eine allgemeine

[59] Postone, Moishe; Hannah Arendts *Eichmann in Jerusalem*: Die unaufgelöste Antinomie von Universalität und Besonderem. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 273
[60] Ebendort, S. 279
[61] Motzkin, Gabriel; Hannah Arendt: Von ethnischer Minderheit zu universeller Humanität. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 188

> Gerechtigkeit macht es möglich, dass *alle* Gesetze eines Landes illegal sein können).“[62]

Im Vordergrund stand für sie die Befolgung von Geboten der Gerechtigkeit und nicht die Befolgung von Gesetzen. Arendt meinte, dass die Neuheit des Verbrechens anerkannt hätte werden müssen. Sie zeigte auf, „dass das bestehende Rechtssystem und die vorhandenen juristischen Begriffe für die Behandlung des Genozids unzulänglich“[63] waren. Arendt sah in dem Prozess vor allen Dingen einen „Schauprozess“, und damit hatte sie nach Amos Elon auch Recht. Denn der Zweck bestand darin:

> „(...), die ganze Welt und vor allem „die Jugend zu erziehen“ und dem jüdischen Volk eine Stimme in der historischen Abrechnung mit seinen Peinigern zu verleihen.“[64]

Gerade mit der Person Eichmann beschäftigte Hannah Arendt sich in dem Buch sehr intensiv. Ihre Schlussfolgerung, die „Banalität des Bösen“, der Fazit der „langen Lektion in Sachen menschlicher Verruchtheit“[65] wurde oft verallgemeinert und missverstanden.

> „(…) sie [, Arendt, versuchte] zu zeigen, dass Eichmann nicht in der Lage war, seinen Taten eine in sich stimmige Bedeutung beizulegen. Eichmann war nicht nur kein Antisemit, er war überhaupt nichts auf eindeutige und widerspruchsfreie Weise. Weil Eichmann eine Oberfläche statt eines menschlichen Wesens war und zugleich das Bedürfnis nach Geschichte hatte, konnte er in den Sog des Nationalsozialismus geraten und von ihm vereinnahmt werden.“[66]

---

[62] Ebendort, S. 194
[63] Postone, Moishe; Hannah Arendts *Eichmann in Jerusalem*: Die unaufgelöste Antinomie von Universalität und Besonderem. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 276
[64] Elon, Amos; Hannah Arendts Exkommunizierung. In: Smith, Gary; (Hrsg.) Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 28
[65] Arendt, Hannah; Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. Piper Verlag, München 2008, S. 371
[66] Margalit, Avishai; Motzkin, Gabriel; Anstifter und Vollstrecker: Hannah Arendts Authentizitätsbegriff als Kriterium zur Beurteilung Adolf Eichmanns. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 219

Die Ausführungen über Eichmann schließen zugleich alle, die am Völkermordprojekt der Nazis beteiligt waren, mit ein. Vom Konzept der Kollektivschuld wollte Arendt jedoch nichts wissen, denn:

> „Wo alle schuldig sind, da ist niemand schuldig."

Nicht mehr das Gesetz: *Du sollst nicht töten!* galt, sondern es wurde ausdrücklich erlaubt, es wurde zu einer moralischen Pflicht. Arendt fragt vielmehr nach der allgemeinen Verantwortung.

> „Im Dritten Reich hatte das Böse die Eigenschaft verloren, an der die meisten Menschen es erkennen – es trat nicht mehr als Versuchung an den Menschen heran."[67]

Hannah Arendt veranschaulicht, daß das Regime nicht darauf angewiesen war, Gehirnwäsche zu betreiben, sondern lediglich die Ängste der Menschen ausbeutete. Das Regime gab ihren Gesetzen und ihrer Politik den Anschein von Legitimität.

> „Eichmanns Normalität ist nicht nur deshalb „erschreckend", weil sie uns mit der Tatsache konfrontiert, daß für das extreme Böse nicht unbedingt Monster nötig sind, sondern auch, weil sie ein Licht auf die „menschliche, allzu menschliche" Neigung wirft, seine Aufgaben zu erfüllen und den Schwarzen Peter weiterzugeben – sogar unter den allerextremsten Bedingungen."[68]

[67] Arendt, Hannah; Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. Piper Verlag, München 2008, S. 249
[68] Villa, Dana R.; Das Gewissen, die Banalität des Bösen und der Gedanke eines repräsentativen Täters. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem" und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 249

8 Reaktionen auf das Buch

Durch die Veröffentlichung des Buches *„Eichmann in Jerusalem – Ein Bericht von der Banalität des Bösen“* hat Hannah Arendt eine öffentliche Diskussion bewirkt, welche die gesamte Bevölkerung betroffen machte. Auf deutscher Seite bestand lange das Anliegen, die Schuldfrage zu verdrängen. Auf jüdischer Seite wurde hingegen mit der Opferrolle gekämpft. Anson G. Rabinbach beschreibt die Eichmann-Kontroverse als den ersten und bittersten öffentlichen Disput unter Intellektuellen und Wissenschaftlern über den Holocaust. Die Kontroverse hatte über tausend Publikationen in den darauf folgenden Jahren hervorgebracht.

> „Die Diskussion war (…) keineswegs eine bloß akademische. Sie versetzte Anhänger der Linken und der Rechten in Aufregung. Junge und alte Literaten, Professoren, Publizisten und Gemeindefunktionäre in Amerika, in Israel, in Europa. Amerikaner, Israelis, Deutsche – alle fühlten sich durch Arendts Buch angegriffen.“[69]

Die Reaktionen wurden verschieden interpretiert. Dass gerade in den USA die Wellen so hoch schlugen, erklärt sich laut Irving Howe dadurch, dass die Schuldgefühle der Amerikaner gegenüber der jüdischen Tragödie in Europa besonders tief waren.[70] Die Diskussion reichten von fachlich fundiert bis polemisch. Es kam zu vielen Fehlinterpretationen der Aussagen von Arendt und es wurden ihr Dinge in den Mund gelegt, die sie nie geschrieben hatte. Dan Diner bezweifelt, dass die überbordenden Reaktionen auf das Buch sich nur auf Fragen der Faktizität, der historischen Richtigkeit und angemessenen Reaktion zurückführen lassen. Denn:

> „Verhandelt wird dort kontrovers der Gegensatz zwischen jüdischer Partikularität und Universalität diesseits wie jenseits des Judentums; diskutiert werden Fragen

[69] Elon, Amos; Hannah Arendts Exkommunizierung. In: Smith, Gary; (Hrsg.) Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 17
[70] Vgl.: Elon, Amos; Hannah Arendts Exkommunizierung. In: Smith, Gary; (Hrsg.) Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 18

der Assimilation und des Zionismus, der Unabhängigkeit des Individuums wie der kollektiven Verantwortung.“[71]

Gerade ihre moralphilosophische These über die „Banalität des Bösen“ löste einen wütenden Sturm der Entrüstung und Verzerrung aus. Irving Howe nannte die Eichmann-Kontroverse sogar einen „Bürgerkrieg“ unter den New Yorker Intellektuellen.[72]
Bis zum Prozess 1961 war über den Massenmord an den europäischen Juden verhältnismäßig wenig gesprochen worden. Durch das Buch veränderten sich die Selbstwahrnehmung der Juden sowie die Wahrnehmung des Holocaust in der Öffentlichkeit. Zuvor hatte sich gerade die jüdische Gemeinschaft weniger mit der eigenen Geschichte auseinandergesetzt, als viel mehr sich der westlichen Kultur zugewandt.

„In dieser Hinsicht erregte Arendts Bericht genau deshalb Anstoß – und nicht nur wegen seiner maßlosen Urteile und seines respektlosen Tons –, weil er den Holocaust nicht heiligsprach, weil er weiterhin vor der Verletzbarkeit des Paria warnte und weil er die Tugend der Opferschaft so offen in Frage zu stellen schien. Ihr Bericht machte die erst entstehende öffentliche Wahrnehmung des Holocaust zugleich möglich und verletzte sie.“[73]

Die überbordenden Reaktionen auf das Buch erklären sich auch durch den Ton, den Arendt in ihrem Buch verwendete. Ihr harscher, herrischer und ironischer Stil wurde oft missverstanden.

„Arendt schrieb (...) in einem ironischen, anspielungsreichen Stil, wobei sie komplexe Gedankengänge in Nebenbemerkungen verschob und ein breites

[71] Diner, Dan; Hannah Arendt Reconsidered: Über das Banale und das Böse in ihrer Holocaust-Erzählung. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 121
[72] Vgl.: Rabinbach, Anson G.; Hannah Arendt und die New Yorker Intellektuellen. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 34
[73] Rabinbach, Anson G.; Hannah Arendt und die New Yorker Intellektuellen. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 43

Spektrum von Zwischentönen benutzte, für die arglose oder reizbare Leser nicht unbedingt ein Ohr hatten.“[74]

Heute stoßen ihre „zentralen Einsichten über das Wesen des Bösen in der Politik, über die moralische Leere und die psychologische Kostümierung des Totalitarismus“[75] auf mehr Sympathie und Verständnis. Der Reiz ihrer Arbeit liegt gerade darin, dass sie Konventionen und Normen nicht einhielt. Ihre Qualität im Schreiben, „die Mischung aus Analyse, anspruchsvollem Journalismus, Philosophie, Literatur und Anekdote“[76] wurden früher bemängelt und werden heute als besonders reizvoll wahrgenommen.

8.1 Hauptpunkte der Kritik

Die vorrangigen kontroversen Punkte waren:

„ihre Charakterisierung Eichmanns als einer gedankenlosen und „banalen“ Chiffre der totalitären Herrschaft, ihre Urteile über das Verhalten der jüdischen Führer und der zionistischen Offiziellen in Osteuropa, ihre Analyse der juristischen Anklagen gegen Eichmann und ihren Vorwurf, das Gerichtsverfahren sei im Grunde ein „Schauprozeß“.“[77]

[74] Grafton, Anthony; Arendt und Eichmann am Esstisch. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 70
[75] Elon, Amos; Hannah Arendts Exkommunizierung. In: Smith, Gary; (Hrsg.) Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 19
[76] Ebendort, S. 19
[77] Rabinbach, Anson G.; Hannah Arendt und die New Yorker Intellektuellen. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 33

8.1.1 Die „Banalität des Bösen“ – Missverstanden als Banalisierung des Massenmordes an den europäischen Juden.

Begriffe wie „die Banalität des Bösen“ oder „Gedankenlosigkeit“ im Zusammenhang mit der Person Eichmann sind in hohem Maße irreführend.

> „Der Ausdruck „Banalität des Bösen“ sollte eine spezifische geistige und charakterliche Beschaffenheit des Täters bezeichnen, also weder die Taten selbst noch die ihnen zugrunde liegenden Prinzipien.“[78]

Trotzdem war die Formel von der „Banalität des Bösen“ für viele schwer annehmbar. Er gab Anlass zu Generalisierungen und Missverständnissen. Es handelt sich um einen schwierigen Gedanken, der leicht zu Fehlinterpretationen führt. Dana R. Villa sieht das grundlegende Problem in den Kontroversen um den Begriff darin, dass zwischen Urteil und philosophischen Überlegungen nicht unterschieden wurde.
Smith sieht in diesem Buch den Versuch Arendts, mittels ihrer literarischen Kraft, die Historie des Holocaust mit der Figur des „banalisierten“ Eichmanns zu verbinden, und diese damit „den Bann des Unbegreifbaren durch eine souveräne Erzählung zu brechen weiß“[79].

> „Arendt verweigerte sich der Einsicht in die kranke, sadistische Natur dieses Täters und schritt mit den ganzen Stolz ihrer Intelligenz über die historische Erfahrung und die aktuellen Empfindungen ihrer Zeitgenossen hinweg.“[80]

Bei Eichmann handelte es sich um keinen Dämon oder Psychopath. Es wurde ihm völlige „Normalität“ attestiert. Eichmann bestand darauf, dass das, was er getan hatte, damals kein Verbrechen gewesen war. Er war ein gesetzestreuer Bürger, dem daran gelegen war, die Pflichten seinem Staat gegenüber zu erfüllen. Arendt schreibt 1964 in der Vorrede zu diesem Buch:

---

[78] Benhabib, Seyla; Identität, Perspektive und Erzählung in Hannah Arendts *Eichmann in Jerusalem*. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 105
[79] Smith, Gary; Einsicht aus falscher Distanz. In: Smith, Gary; (Hrsg.) Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 8
[80] Ebendort, S. 8

„Eichmann war nicht Jago und nicht Macbeth, und nichts hätte ihm ferner gelegen, als mit Richard III. zu beschließen, „ein Bösewicht zu werden“. Außer einer ganz ungewöhnlichen Beflissenheit, alles zu tun, was seinem Fortkommen dienlich sein konnte, hatte er überhaupt keine Motive; und auch diese Beflissenheit war an sich keineswegs kriminell, er hätte bestimmt niemals seinen Vorgesetzten umgebracht, um an dessen Stelle zu rücken. Er hat sich nur, um in der Alltagssprache zu bleiben, *niemals vorgestellt, was er eigentlich anstellte*.“[81]

Das Gewissen sagte dem Individuum nicht mehr, was richtig und was falsch war. Genau diese Frage stand für Arendt im Mittelpunkt, die In-Adäquatheit des Gewissens. Sie stellte die Frage,

„wie man die Verantwortlichkeit für unter solchen Umständen begangene Taten aufrechterhalten kann, wenn man sich nicht mehr ehrlich (oder in der richtigen Weise) auf den Kampf des Gewissens mit den „niedrigen Motiven“ berufen kann.“[82]

Arendt bestand darauf, dass Eichmann ein Gewissen hatte, auch wenn es nicht auf die „normale“ Art und Weise funktionierte. Eichmann lässt sich nicht eindeutig als fanatischer Antisemit beschreiben, seine Legitimation zum Morden kam aus der Befürwortung der „guten“ Gesellschaft. Und bei der Wannsee-Konferenz im Januar 1942 erlebte er Zustimmung. Dort wurde das Vernichtungsprogramm mit „außerordentlicher Begeisterung“ begrüßt.

„Zwar hatte er ohnehin alles getan, um die „Endlösung“ auf den Weg zu bringen, gewisse Zweifel „an so einer Gewaltlösung“ hatten aber immer noch an ihm genagt, nun jedoch waren diese Zweifel zerstreut. (...) Jetzt sah er mit eigenen Augen und hörte mit eigenen Ohren, dass nicht nur Hitler, nicht nur Heydrich und die „Sphinx“ Müller, nicht allein die SS und die Partei, sondern dass die Elite des guten alten Staatsbeamtentums sich mit allen anderen und untereinander um den

[81] Arendt, Hannah; Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. Piper Verlag, München 2008, S. 56
[82] Villa, Dana R.; Das Gewissen, die Banalität des Bösen und der Gedanke eines repräsentativen Täters. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 239

Vorzug stritt, bei dieser „gewaltsamen“ Angelegenheit in der vordersten Linie zu stehen.“[83]

Der zentrale Punkt, den Arendt im Buch herausarbeitet, ist, dass Eichmann nicht nur Befehle befolgte, sondern auch *dem Gesetz* gehorchte.

„Eichmann war der gesetzestreue Bürger eines Regimes, das Morden zum Gesetz erhoben hatte, zur legalen (und somit „moralischen“) Verpflichtung.“[84]

Eichmann agierte nicht aus einem Fanatismus heraus, sondern sein Gewissen verpflichtete ihn zu seinen Taten. Arendts Interesse bei der Analyse des Eichmann-Prozesses lag an der Gerechtigkeit, sie sprach sich gegen eine Dämonisierung Eichmanns seitens der Anklage aus.

„Sie stellt die Frage nach Eichmanns Normalität, das heißt seinem Menschentum, denn es geht ihr letztlich darum, ihm den Status des Menschseins zuzuschreiben, so dass er, weil er Mensch ist, für seine Verbrechen gegen die Menschheit vor Gericht gestellt werden kann.“[85]

Durch die Beobachtung kam sie zu der Erkenntnis, dass es sich bei Eichmann um einen eifrigen, aber banalen Schreibtischtäter handelte. Schon am ersten Tag vor Gericht empfand sie ihn als langweilig und mittelmäßig.

„(...) er war nicht dumm. Es war gewissermaßen schiere Gedankenlosigkeit – etwas, was mit Dummheit keineswegs identisch ist – (...). Daß eine solche Realitätsferne und Gedankenlosigkeit in einem mehr Unheil anrichten können als alle die dem Menschen vielleicht innewohnenden bösen Triebe

[83] Arendt, Hannah; Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. Piper Verlag, München 2008, S. 204f
[84] Villa, Dana R.; Das Gewissen, die Banalität des Bösen und der Gedanke eines repräsentativen Täters. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 245
[85] Motzkin, Gabriel; Hannah Arendt: Von ethnischer Minderheit zu universeller Humanität. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 191

zusammengenommen, das war in der Tat die Lektion, die man in Jerusalem lernen konnte.“[86]

Amos Elon widerspricht Hannah Arendt, indem er ausführt: Sie hätte

„es besser wissen können. Hitler selbst hätte unter solchen Voraussetzungen keine bessere Figur abgegeben. Ihrer Macht beraubt, auf der Anklagebank sitzend, wirken die meisten Tyrannen und Massenmörder jämmerlich oder banal.“[87]

Amos Elon beschreibt seinen Eindruck von Eichmann:

„Seine Seichtheit war keineswegs identisch mit Dummheit. Er verkörperte weder Hass noch Wahnsinn und auch nicht unersättliche Gier nach Blut, sondern – schlimmer – die Gesichtslosigkeit des Bösen in seiner nazistischen Gestalt, innerhalb eines geschlossenen kafkaesken Systems.“[88]

Nach ihrer Erfahrung beim Prozess veränderten sich für Hannah Arendt ihre Ansichten über das Böse. Sie stellte die These auf,

„(...), dass mit der Errichtung der Konzentrations- und Vernichtungslager „eine noch nie dagewesene Form des radikalen Bösen“ aufgetreten war.“[89]

Anfangs orientierte sie sich dabei an Kant und seiner Definition des Bösen, besonders an die Begriffsbestimmung über das *radikal* Böse.

„Das Böse scheidet sich daher in das unreflektierte Böse und das reflektierte Böse, und Kant bestimmt diese zweite Art des Bösen, das reflektierte Böse, als das radikal Böse.“[90]

---

[86] Arendt, Hannah; Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. Piper Verlag, München 2008, S. 57
[87] Elon, Amos; Hannah Arendts Exkommunizierung. In: Smith, Gary; (Hrsg.) Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 20
[88] Ebendort, S. 21
[89] Benhabib, Seyla; Identität, Perspektive und Erzählung in Hannah Arendts *Eichmann in Jerusalem*. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 104

Arendt kam jedoch zu der Überzeugung, dass das *radikal* Böse nach Kant nicht mehr wahr sei, sondern, dass

> „nur das Gute Tiefe besitze und also auch nur das Gute radikal sein könne. Das Böse könne nicht radikal sein, nur extrem; es besitze weder Tiefe noch irgendeine dämonische Dimension, und doch, und dies sei das wahrhaft Schreckliche, könne es wie ein Pilz die ganze Erde überwuchern und alles verwüsten. Das Böse, so erklärte sie jetzt, erwächst einfach aus dem Nicht-Nachdenken. Am Bösen scheitert das Denken, denn sobald sich das Denken mit ihm zu beschäftigen und an seine Wurzeln vorzudringen versucht, wird es enttäuscht, weil da nichts ist. Darin besteht seine „Banalität“.“[91]

Eine Vereinbarung der beiden Begriffe sieht Dana R. Villa, nach einem Aufsatz von Richard Bernstein[92],

> „(...) wenn man das „radikal Böse“ als die *philosophische* Konzeptualisierung für das Böse des Totalitarismus oder des Holocaust beibehält, ergänzt durch die „Banalität des Bösen“ als deskriptive Konzeptualisierung der „menschlichen, allzu menschlichen“ Täter wie Eichmann.“[93]

Amos Elon weist darauf hin, dass schon vor Arendt andere auf Zusammenhang von Mittelmäßigkeit und Verbrechen hingewiesen haben.

> „Vor Arendt hatten schon andere auf die Diskrepanz zwischen der persönlichen Mittelmäßigkeit eines Hitler oder Stalin, der Banalität ihrer Ideen oder ihres

---

[90] Margalit, Avishai; Motzkin, Gabriel; Anstifter und Vollstrecker: Hannah Arendts Authentizitätsbegriff als Kriterium zur Beurteilung Adolf Eichmanns. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 211

[91] Elon, Amos; Hannah Arendts Exkommunizierung. In: Smith, Gary; (Hrsg.) Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 21

[92] Vgl.: Bernstein, Richard; Did Hannah Arendt Change Her Mind? From Radical Evil to the Banality of Evil. Zitiert nach: Villa, Dana R.; Das Gewissen, die Banalität des Bösen und der Gedanke eines repräsentativen Täters. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 251

[93] Villa, Dana R.; Das Gewissen, die Banalität des Bösen und der Gedanke eines repräsentativen Täters. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 251

persönlichen Geschmacks und dem grauenhaften Unheil hingewiesen, das sie über die Welt brachten.“[94]

Hannah Arendt, so Dana R. Villa, gelang es nicht, klarzumachen, wie sie Eichmann als das Besondere im Allgemeinen der „Banalität des Bösen“ einordnen konnte.

„„Die Banalität des Bösen“ bezeichnete Eichmann Böses, nicht das Böse der Täter des Holocaust im allgemeinen.“[95]

Dana R. Villa betont, dass Arendt natürlich glaubte, dass es andere wie Eichmann gab, für sie war Eichmann jedoch kein repräsentativer Nazi. Oft wird die „Banalität des Bösen“ so interpretiert, dass er jeder beliebige hätte sein können. Dies scheint eine zulässige Erweiterung der These Arendts zu sein,

„daß der „große Kriminelle des 20. Jahrhunderts“ nicht eine Gruppe von politischen Extremisten war, sondern vielmehr der Durchschnittsmensch, der bereit war, sein Verhalten bis ins mörderischste Extrem anzupassen, auch wenn es nur darum ging, seine Familie zu versorgen.“[96]

Der Begriff der Banalität wurde oft auf die Opfer bezogen. Arendts Ziel war es nie, den Massenmord am jüdischen Volk als banal zu bezeichnen.

„Infolgedessen gelang es ihren Kritikern nicht, den Unterschied zwischen der „Banalität des Bösen“ als *reflektierendes Urteil* und als *philosophische These* zu begreifen.“[97]

Zeitlebens wurde Arendt auf ihre Wortkonstruktion der „Banalität des Bösen“ angesprochen.

---

[94] Elon, Amos; Hannah Arendts Exkommunizierung. In: Smith, Gary; (Hrsg.) Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 22
[95] Villa, Dana R.; Das Gewissen, die Banalität des Bösen und der Gedanke eines repräsentativen Täters. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 233
[96] Ebendort, S. 234
[97] Ebendort, S. 254

„Wie sie [Arendt] in ihrem Essay *Thinking and Moral Considerations* von 1971 erklärte, war ihr Begriff von der „Banalität des Bösen“ kein prägnanter Versuch, den Holocaust oder die Handlungen und Motive der Täter im allgemeinen zu charakterisieren. Er war vielmehr eine deskriptive Konzeption, in deren „Besitz sie gelangte“, als sie bei seinem Gerichtsverfahren in Jerusalem 1961 mit Eichmann in Fleisch und Blut konfrontiert wurde. Er war mit anderen Worten das Ergebnis ihres Urteils über einen ganz bestimmten Täter – Eichmann.“[98]

8.1.2 Rolle der Judenräte bei der Durchführung der Endlösung

Am 21. September 1939 erschien ein Erlass der Nationalsozialisten, in welchem Judenräte ins Leben gerufen wurden, um bei der Verwaltung der jüdischen Bevölkerung zu helfen. Für Arendt waren die Judenräte, ohne deren Absicht, zu einem Werkzeug der Nazis geworden. Schon vor dem Erscheinen des Buches war die Rolle der Judenräte bekannt, öffentlich gesprochen wurde allerdings nicht darüber. Arendt verletzte mit dem Buch das „Agreement des Schweigens“. Amos Elon sieht den Grund für die Kontroverse zu diesem Punkt in der prinzipiellen Diskussion über die Wahrheit in der Politik. Dahinter steht die Frage, ob die Judenräte den Juden, sobald sie selbst die Wahrheit wussten, sie weitergeben hätten sollen?
Obwohl die Ausführungen über die „jüdische Kollaboration“ im Buch nur einen sehr kleinen Punkt ausmachten, war die Kritik an Arendts Aussagen horrend.

„In der größten jüdischen Stadt der Welt, in der seriösesten, am besten redigierten Zeitschrift des Landes hatte eine Jüdin offenbar Verrat an den Juden begangen.“[99]

Arendt sprach ein Stück unbewältigte Vergangenheit der Juden an.

„Von Polen bis Holland und Frankreich, von Skandinavien bis zum Balkan gab es anerkannte jüdische Führer, und diese Führerschaft hat fast ohne Ausnahme auf die eine oder andere Weise, aus dem einen oder anderen Grund mit den Nazis zusammengearbeitet. Wäre das jüdische Volk wirklich unorganisiert und führerlos

[98] Ebendort, S. 232f
[99] Grafton, Anthony; Arendt und Eichmann am Esstisch. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 59

gewesen, so hätte die „Endlösung“ ein furchtbares Chaos und ein unerhörtes Elend bedeutet, aber angesichts des komplizierten bürokratischen Apparats, der für das „Auskämmen“ von Westen nach Osten notwendig war, wäre das Resultat nur in den östlichen Gebieten, die ohnehin der Kompetenz der „Endlöser“ nicht unterstanden, gleich schrecklich gewesen, und die Gesamtzahl der Opfer hätte schwerlich die Zahl von viereinhalb bis sechs Millionen Menschen erreicht. (Nach Freudigers Rechnung hätte etwa die Hälfte sich retten können, wenn sie den Anweisungen des Judenrates nicht gefolgt wäre...)“[100]

Die Judenräte erleichterten die Arbeit der Nazis,

„(...) aber die Vernichtung der Juden ist allein das Werk der Nazis.“[101]

Auch hier geht es weniger darum, was sie sagte, als darum, wie sie es sagte. Der Ton ihrer Aussage wurde als respektlos empfunden. Durch Ironie, so die Biographin Elisabeth Young-Bruehl, habe Arendt das richtig formulierte moralische Problem wieder verdunkelt.[102]

Generell fand für Hannah Arendt in der europäischen Gesellschaft ein allgemeiner moralischer Zusammenbruch statt, und die problematische Rolle der Judenräte war nur ein Teil dieses Kollapses.

„Dieses Thema des allgemeinen moralischen Zusammenbruchs ist der diskursive Kontext, in dem Arendt das Problem der Judenräte und der Kooperation mit den Nazis während der dreißiger Jahren [sic] diskutiert. (…) In anderen Worten, für Arendt war die jüdische Führung in den allgemeinen Zusammenbruch der guten

[100] Arendt, Hannah; Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. Piper Verlag, München 2008, S. 218f
[101] Elon, Amos; Hannah Arendts Exkommunizierung. In: Smith, Gary; (Hrsg.) Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 28
[102] Vgl.: Elon, Amos; Hannah Arendts Exkommunizierung. In: Smith, Gary; (Hrsg.) Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 25

> Gesellschaft verwickelt, der wesentlich zur Entstehung des Totalitarismus beigetragen hat.“[103]

Arendt befand, dass die Nazis ihre Opfer selbst hätten aussuchen sollen und nicht die Juden darüber entscheiden hätten lassen sollen. Wie gut und anständig sie versuchten, ihre Mitmenschen zu retten, so haben sie doch eine Verantwortung übernommen, die bei den Nazis hätte bleiben sollen.

> „Die Funktionäre der Juden, so erklärte sie [Arendt], die „genau wussten, was die Deportation bedeutete, wurden von den Nazis aufgefordert, die Listen für die Deportationen aufzustellen.“ Die Gemeindeoberhäupter wussten, was denen, die in die Vernichtungslager abtransportiert wurden, bevorstand. Trotzdem stellten sie die Listen zusammen. Sie entschieden darüber, wer fahren sollte und wer bleiben durfte. Dabei hielten sie sich zwar an die Richtlinien, die die Nazis ihnen vorgaben, was Zahl, Alter, Geschlecht usw. derer, die verschickt werden sollten, anging. Aber sie waren es, die die Auswahl trafen: „Mit anderen Worten, diejenigen, die kooperierten, waren in diesem Augenblick Herr über Leben und Tod. Können Sie sich nicht vorstellen, was das in der Praxis bedeutete?““[104]

Dem Argument, dass es besser gewesen sei, selbst die zu Sterbenden auszuwählen, als es den Nazis zu überlassen, widerspricht sie vehement:

> „Ich widerspreche. Es wäre unendlich viel besser gewesen, die Nazis ihr mörderisches Geschäft allein besorgen zu lassen.“[105]

Dies trug Hannah Arendt Wut, Ablehnung, Verurteilung und Verachtung von der offiziellen jüdischen Gemeinschaft ein.

---

[103] Postone, Moishe; Hannah Arendts *Eichmann in Jerusalem*: Die unaufgelöste Antinomie von Universalität und Besonderem. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 269
[104] Grafton, Anthony; Arendt und Eichmann am Esstisch. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 69
[105] Ebendort, S. 69

„Arendt wurde jede nur erdenkliche Verfehlung vorgeworfen, vom jüdischen Selbsthaß bis zum Antizionismus, von der Gefühllosigkeit bis zur Geschmacklosigkeit, und selbstverständlich Arroganz.“[106]

Um auf weitere Kritikpunkte einzugehen, sollen hier die Kritikpunkte von Gershom Scholem angeführt werden. Besonders die Debatte zwischen Hannah Arendt und Gershom Scholem bringen Aufschluss über die Streitpunkte ihres Buches. Zwischen den Beiden herrschten vor allen Dingen semantische und kulturelle Missverständnisse. Im Mittelpunkt stand auch hier die Haltung der Juden während der „Endlösung der jüdischen Frage“.

Scholem kritisierte drei Punkte:

8.1.3 Die Frage des Rechtes, über das Verhalten der Juden dem nazistischen Terror gegenüber zu urteilen.

Er sehe zwar ein, dass eine Auseinandersetzung mit der Frage legitim und unabwendbar sei, glaube aber, dass es dazu zu früh sei. Es fehle die echte Distanz.[107] Auch maße er sich kein Urteil an, weil er nicht dabei war. Arendt antwortete ihm darauf, dass die Frage der Kooperation jüdischer Funktionäre zu Zeiten der Endlösung ein Stück „unbewältigte Vergangenheit“ sei. Mit der Vergangenheit würde man aber nur dann fertig werden, „wenn wir anfangen zu urteilen, und zwar kräftig“[108]. Und worüber sehr wohl zu urteilen sei, seien die Argumente, mit denen sich die Mitglieder der Judenräte gerechtfertigt hätten. Denn:

„Es gab da immer noch einen Raum des freien Entschlusses und des freien Handelns.“[109]

---

[106] Benhabib, Seyla; Identität, Perspektive und Erzählung in Hannah Arendts *Eichmann in Jerusalem*. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 116

[107] Vgl.: Mosès, Stéphane; Das Recht zu urteilen: Hannah Arendt, Gershom Scholem und der Eichmann-Prozess. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 78- 92

[108] Mosès, Stéphane; Das Recht zu urteilen: Hannah Arendt, Gershom Scholem und der Eichmann-Prozess. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 80

[109] Ebendort, S. 80

Und weiter:

> „Das Argument, dass man nicht urteilen kann, wenn man nicht dabeigewesen ist, überzeugt jedermann überall, obwohl es doch offenbar sowohl der Rechtsprechung wie der Geschichtsschreibung die Existenzberechtigung abspricht.“[110]

8.1.4 Tonfall von Arendt

Scholem empfand Arendts Tonfall als herzlos und bitterböse. Er schrieb ihr in einem Brief darüber:

> „Er ist auf unvorstellbare Weise der Sache, über die Sie sprechen, unangemessen.“[111]

Arendt argumentierte, dass sie die Rolle des „Herzens“ in der Politik als sehr fraglich empfinde.
Die Diskussion drehte sich vor allen Dingen um die Bemerkungen Arendts über die „Konversion“ Eichmanns zum Zionismus. Scholem sah dahinter ein tiefes Ressentiment Arendts gegenüber dem Zionismus. Arendt verstand nicht, dass diese Aussage nicht automatisch als ironisch verstanden wurde. Nur „Ironie“ als rhetorisches Mittel wurde in diesem Zusammenhang als nicht passend verstanden. Arendt sei nicht ohne Vorurteile nach Jerusalem gefahren, ebenso hätte sie prinzipiell eine kritische Einstellung gegenüber der zionistischen Politik gehabt.

8.1.5 Mangel an *Ahabath Israel* – dem Mangel an Liebe zum jüdischen Volk

Arendt bestätigt Scholem, dass sie eine solche Liebe nicht empfinde. Sie könne nicht ein Volk im Kollektiv lieben.

> „Ich liebe in der Tat nur meine Freunde und bin zu aller anderen Liebe völlig unfähig.“[112]

---

[110] Arendt, Hannah; Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. Piper Verlag, München 2008, S. 65
[111] Mosès, Stéphane; Das Recht zu urteilen: Hannah Arendt, Gershom Scholem und der Eichmann-Prozess. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 80

Im Gesamten erfuhr sie ein großes Ausmaß an Ablehnung und Ächtung, besonders von den jüdischen Intellektuellen. Mit der Zeit glaubte Arendt daran, Opfer einer Verschwörung zu sein.

> „Die Leser waren in ihren Urteilen tief gespalten. Freundschaften zerbrachen. Kein Buch aus jüngerer Zeit hatte derart leidenschaftliche Reaktionen ausgelöst oder gar das jüdische Establishment in Amerika zu dem merkwürdigen Versuch veranlasst, einen Verfasser zu „exkommunizieren“.“[113]

Ein weiterer Grund für die harte Verurteilung von Arendts Buch lag darin, dass Arendt anti-zionistisch eingestellt war.[114] Simultan sprach sie mit einer jüdischen und nicht nur mit einer deutschen Stimme, was ihr oft vorgeworfen wurde.

> „Hannah Arendts jüdische Stimme war jedoch weder die Stimme Israels noch die der amerikanischen Juden, noch die der Opfer. Sie war die Stimme der politisierten Juden der dreißiger Jahre, der Juden, die immer noch im Rahmen des internationalen Rechts und des Minderheitenschutzes dachten. In ihrer Analyse des Prozesses beurteilt sie den Holocaust und den Prozeß gegen Eichmann so, wie ihn ein leidenschaftlich an Recht und Gerechtigkeit glaubender Zionist der Zwischenkriegszeit beurteilt hätte.“[115]

Es wurde ihr Selbstgefälligkeit und Gefühllosigkeit vorgeworfen.

> „Arendts Kritiker erklärten die Angelegenheit nicht nur mit den moralischen und sachlichen Unzulänglichkeiten ihres „Berichts“, sondern auch mit Mängeln ihres Charakters, vor allem ihrer deutsch-jüdischen Arroganz.“[116]

---

[112] Ebendort, S. 81
[113] Elon, Amos; Hannah Arendts Exkommunizierung. In: Smith, Gary; (Hrsg.) Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 17
[114] Vgl.: Rabinbach, Anson G.; Hannah Arendt und die New Yorker Intellektuellen. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 38
[115] Motzkin, Gabriel; Hannah Arendt: Von ethnischer Minderheit zu universeller Humanität. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 189
[116] Rabinbach, Anson G.; Hannah Arendt und die New Yorker Intellektuellen. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 36

Dan Diner beschreibt Arendts Bericht als bedeutendes Dokument jüdischer Selbstreflexion.

> „Ihr Bericht über die Banalität des Bösen ist das Resultat einer für die Zeit nach dem Holocaust recht ungewöhnlichen intellektuellen Haltung, die, gewachsen auf dem Humus von Werten deutsch-jüdischer Emanzipationserfahrung, zwischen den Anforderungen einer als Vernunftzionismus zu kennzeichnenden Versöhnung mit einer völlig neuen Wirklichkeit auf der einen und den hohen Ansprüchen eines idealistisch überformten und prinzipialistisch anmutenden jüdischen Universalismus auf der anderen Seite zerrissen ist.“[117]

Die Eichmann-Kontroverse löste aber auch etwas Positives aus:

> „Dennoch half die Eichmann-Kontroverse dabei, die Legitimität eines öffentlichen und wissenschaftlichen Disputs über die zentralen Punkte von Arendts Buch zu etablieren – das Wesen des Totalitarismus, Widerstand versus Mittäterschaft, das Wesen der politischen Gerechtigkeit etc.“[118]

[117] Diner, Dan; Hannah Arendt Reconsidered: Über das Banale und das Böse in ihrer Holocaust-Erzählung. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 130

[118] Rabinbach, Anson G.; Hannah Arendt und die New Yorker Intellektuellen. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 42

9 Kritische Diskursanalyse nach Siegfried Jäger

Indem ein bestimmtes Thema, wie hier der Diskurs über das Buch *„Eichmann in Jerusalem – Ein Bericht von der Banalität des Bösen“,* ausgewählt wird, ist dies Zeichen eines kritischen Moments. Indem es aufgegriffen und analysiert wird, wird es zugleich problematisiert und zum Moment des Gegendiskurses.
Die Diskurstheorie und Diskursanalyse kommt aus einer Vielfalt von Methoden, welche aus der Linguistik stammen. Diskurstheorie ist eine *materialistische* Kulturtheorie, denn

> „Diskurse sind nicht Ausdruck irgendwelcher Materialitäten, die sie geistig widerspiegeln. Sie sind selbst Materialitäten sui generis, (…)[119]

Verfolgt wird dabei folgendes Ziel:

> „ganze Diskursstränge (...) historisch und gegenwartsbezogen zu analysieren und zu kritisieren.“[120]

Durch Diskursanalyse kann damit das Verhältnis von Diskurs und Macht genauer bestimmt werden.

> „*Kritische Diskursanalyse* versucht demgemäß ein Verfahren der Beschreibung von Diskursen zu entwickeln und Möglichkeiten der Kritik und deren Ort aufzuzeigen, ohne sich dabei auf irgendwelche „Wahrheiten“ zu berufen.“[121]

Jäger betont, dass es keine fixe Methode der Diskursanalyse gibt. Es handle sich vielmehr um ein „offenes“ Verfahren. Im Zentrum stehen dabei immer von Menschen produzierte Produkte, „Texte“.

> „Die Werkzeuge, die die Menschen beim Sprechen benutzen, sind die Wörter bzw. Bedeutungen inklusive Wissen über die konventionalisierte Zuordnung der Wörter zu bestimmten äußeren Formen (Lauten etc.) und über die Satzformen inklusive

[119] Jäger, Siegfried; Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. DISS Duisburg, 2001, S. 116
[120] Ebendort, S. 171
[121] Ebendort, S. 173

> (i. R. intuitives) Wissen über die konventionalisierte Zuordnung von Wörtern zu Satzstrukturen und über die konventionalisierte Zuordnung von bestimmten Gedankenelementen zu Sätzen nach Maßgabe bestimmter Situationsbezüge („pragmatisches Wissen“) usw. usw., (…), die dann als Ergebnis, als Resultat eines geistigen Arbeits- bzw. Tätigkeitsprozesses aufzufassen sind und in Gestalt z.B. von (z.B. schriftlichen) Texten fixiert sein können. [122]

Jäger definiert den Begriff Diskurs wie folgend. Der Diskurs

> „stellt eine eigene Wirklichkeit dar, die gegenüber der „wirklichen Wirklichkeit“ keineswegs nur Schall und Rauch, Verzerrung und Lüge darstellt, sondern eine eigene Materialität hat und sich aus den vergangenen und (anderen) aktuellen Diskursen „speist“.“[123]

In den Diskursen, so betont Jäger, wird gesellschaftliche Wirklichkeit nicht einfach widergespiegelt, sondern die Diskurse haben der Wirklichkeit gegenüber ein „Eigenleben“. Eine Abhängigkeit zwischen Diskurs und Wirklichkeit ist insofern vorhanden, als dass die „Wirklichkeit nach Maßgabe der Diskurse gestaltet wird“[124]. Demnach sind Diskurse nach Jäger gesellschaftliche Produktionsmittel, welche Subjekte produzieren und gesellschaftliche Wirklichkeiten vermitteln. Jäger betont, dass das Individuum integraler Bestandteil im Diskurs ist. Es ist im sozialen Diskurs verstrickt und kann erst daran teilnehmen, wenn es Teil des Diskurses ist. Für Jäger ist der Diskurs überindividuell.

> „Damit wird Diskurs nicht mit „Gesellschaft“ gleichgesetzt, aber als Bestandteil und bestimmende Kraft der Gegebenheit und der Entwicklung gesellschaftlicher Wirklichkeit markiert.“[125]

Der „Text“ ist wichtiger Bestandteil der Kritischen Diskursanalyse. Dazu muss der Textbegriff definiert werden. Von Texten kann laut Jäger erst gesprochen werden,

---

[122] Ebendort, S. 116
[123] Ebendort, S. 146f
[124] Ebendort, S. 147
[125] Ebendort, S. 148

> „wenn sich gesellschaftliche Entwicklung über einen längeren Zeitraum hinweg bereits zugetragen hat. Texte sind insofern niemals etwas nur Individuelles, sondern immer auch sozial und historisch rückgebunden.“[126]

Texte sind demnach immer Fragmente oder enthalten Fragmente eines sozio-historischen Diskurses. Solche *Diskursfragmente* sind wiederum Teil von *Diskurssträngen*, welche die gleiche Thematik behandeln. Diskursstränge bewegen sich auf verschiedenen *Diskursebenen*, werden in verschiedenen Bereichen diskutiert, wie Wissenschaft, Politik, Medien, usw. Siegfried Jäger bezeichnet diese Diskursebenen auch als soziale Orte, von denen aus „gesprochen“ wird. Diese Diskursebenen existieren nicht getrennt nebeneinander, sondern wirken aufeinander ein. Werden die Medien betrachtet, so kann man trotz der Verflechtungen wohl von *dem* Mediendiskurs sprechen. Auch wenn darin verschiedene Diskurspositionen besprochen werden, so speisen sie sich doch von den großen Nachrichtenagenturen, die wiederum von Diskursen aus der Politik, der Wissenschaft und dem Alltagsdiskurs leben. Die Gesamtheit aller Diskursebenen ergibt den *Gesamtdiskurs* einer Gesellschaft, welches Jäger als „*diskursives Gewimmel*“ bezeichnet, welches wiederum Ausgangsort für weitere gesamtgesellschaftliche Diskurse ist.[127]
Die Aufgabe der Diskursanalyse ist es nun, die eng miteinander verflochtenen Diskurse und Diskursstränge zu entwirren, es gilt herauszufinden, „wie sich die verschiedenen Diskursstränge beeinflussen, welche Überschneidungen, Überlappungen und Verschränkungen sich dabei ergeben und welche Effekte dadurch hervorgerufen werden etc“[128]. Wichtig sind dabei *diskursive Ereignisse*, wobei es sich nicht um ein reales Ereignis handelt, „sondern um den breit entfalteten Diskurs über solche Ereignisse“[129]. Prinzipiell haben alle Ereignisse diskursive Wurzeln und lassen sich somit auf diskursive Konstellationen zurückführen.

> „Als diskursive Ereignisse sind jedoch nur solche Ereignisse zu fassen, die medial groß herausgestellt werden und als solche (...) die Richtung und die Qualität des Diskursstranges, zu dem sie gehören, mehr oder minder stark beeinflussen.“ [130]

---

[126] Ebendort, S. 117
[127] Vgl.: Jäger, Siegfried; Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. DISS Duisburg, 2001, S. 117
[128] Jäger, Siegfried; Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. DISS Duisburg, 2001, S. 132
[129] Ebendort, S. 132
[130] Ebendort, S. 162

Indem ein Text selbst Element eines Diskurses ist, oder zumindest Elemente eines Diskurses aufweist, ist er ein Arbeitsprodukt menschlicher Tätigkeit.

> „(…), ein Text käme niemals zustande, wenn sich der „einsame Denker“ nicht auf ihm mitgeteilte Gedanken anderer Menschen in Gegenwart und Vergangenheit beziehen und stützen könnte, oder anders gesagt: Wenn er nicht in Diskurse eingebunden und verstrickt (gewesen) wäre.“[131]

Jäger spezifiziert „Text“ wie folgend:

- Der Text ist ein sprachlich gefasstes Ergebnis einer mehr oder minder komplexen individuellen Tätigkeit.
- Der Text dient zum Zwecke der Weitergabe an Andere.
- Voraussetzung zur Erschaffung eines Textes ist das Vorhandensein von Wissen, welches sich der Verfasser in einer bestimmten historischen Zeit angeeignet hat, eingebettet im bestehenden gesellschaftlichen Diskurs.
- In dieser bestimmten Situation folgt er einem Motiv und einem Ziel, hat also eine Wirkungsabsicht.
- Zugleich sind ihm die Rezeptionsbedingungen klar, indem er mithilfe von bestimmten überlieferten sprachlichen und gedanklichen Mitteln (Syntax, Grammatik, Pragmatik, Lexikon) schriftliche oder mündliche Texte als Resultat seiner Sprech-/Denktätigkeit produziert.[132]

> „Einen Text zu analysieren und zu interpretieren, zum Zwecke, ihn zu verstehen, seine Wirkung und die damit verbundenen mehr oder minder eigennützigen Interessen einschätzen zu können, ihn als Bestandteil(e) eines gesellschaftlichen und historisch verankerten Gesamtdiskurses und oder mehrerer Diskursstränge begreifen zu können, erfordert es, ihn als ganzen in diesem vorerst noch grob skizzierten Zusammenhang zu sehen.“[133]

[131] Ebendort, S. 117
[132] Vgl.: Jäger, Siegfried; Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. DISS Duisburg, 2001, S. 118f
[133] Jäger, Siegfried; Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. DISS Duisburg, 2001, S. 119

Erst wenn diese Punkte beachtet werden, wird eine Textanalyse zur Diskursanalyse. Sprachliche Formanalyse ist ein notwendiger Bestandteil, im Vordergrund aber steht, „dass Texte von vornherein als Bestandteile von Diskursen aufgefasst werden“[134].
Jäger weist darauf hin, dass der Begriff „Text“ im diskursanalytischen Zusammenhang zu ungenau ist. Er verwendet daher lieber das Wort „Diskursfragment“, weil damit nicht nur der Text als alltagssprachlich gekoppelter Terminus für schriftliche Sprachprodukte gemeint ist. Während der Diskurs, wie oben erwähnt, überindividuell ist, gilt der „Text“, bzw. das „Diskursfragment“, als Produkt eines Individuums. Eines Individuums, welches wiederum Produkt der bestehenden Diskurse ist. Es ist bekannt,

> „dass die Individuen immer in bestimmte Diskurse verstrickt sind, das heißt, jede Äußerung ist von vornherein eine „soziale Äußerung“ (Volosinov 1975).“[135]

Siegfried Jäger versteht seine grundlegenden Ausführungen zur *Kritischen Diskursanalyse* als Werkzeugkiste, mit der kreativ und eigenständig umgegangen werden soll. Die Diskursanalyse von Jäger ist kein Zweig der Sprachwissenschaft, sondern ein Analyseverfahren, welches auf der Diskurstheorie Michel Foucaults beruht. Nicht die Linguistik steht im Vordergrund, sondern die Analyse der Diskurse, welche als „Flüsse von sozialen Wissensvorräten durch die Zeit“[136] verstanden werden.
Wie können nun Diskurse, die so eng miteinander verflochten sind und stetig wachsen, analysiert werden? Jäger macht dazu terminologische Vorschläge, wie die prinzipielle Struktur von Diskursen durchschaubar und damit analysierbar wird.
Spezialdiskurse, meist von der Wissenschaft initiiert, unterscheiden sich von Interdiskursen insofern, als alle nicht-wissenschaftlichen Diskurse als Bestandteile des Interdiskurses gelten. Hannah Arendts Buch *„Eichmann in Jerusalem – Ein Bericht von der Banalität des Bösen“* kann als Teil der Spezialdiskurse bezeichnet werden. Das Werk der Philosophin und politischen Denkerin ist ein Prozessbericht über den Eichmann-Prozess in Jerusalem und ihre persönlichen Eindrücke. Der Geschichtswissenschaftler Anson G. Rabinbach fragt in *Hannah Arendt und die New Yorker Intellektuellen*, wann Auseinandersetzungen zwischen Intellektuellen oder Wissenschaftlern zum Gegenstand einer öffentlichen Kontroverse werden? Für ihn ist

[134] Ebendort, S. 119
[135] Ebendort, S. 171
[136] Ebendort, S. 158

neben dem Inhalt auch das Timing sehr wichtig, sowie der Anlass oft weniger wichtig ist, als die überschrittenen gesellschaftlichen Verbote, die darin enthalten sind. Rabinbach fragt sich, „wie die öffentliche Kultur die mit bestimmten symbolischen Erfahrungen und Vorstellungen verbundenen Verbote neu definieren soll".

> „Die Eichmann-Kontroverse war ein Wendepunkt in der Weise, wie über das Gedächtnis des Holocaust öffentlich diskutiert wurde, und in der Akzeptanz dieser Diskussion, die zuvor auf eine relativ kleine und relative unbekannte Clique von Wissenschaftlern am Rand der etablierten Fächer beschränkt war."[137]

Erst durch die Jahre wurden Teile des Buches, besonders ihre Aussage über die „Banalität des Bösen" Teil des Interdiskurses. Daran ist ersichtlich, dass Spezialdiskurse Interdiskurse beeinflussen. Erst der „gesellschaftliche Gesamtdiskurs" vereint wissenschaftliche Spezialdiskurse mit Interdiskursen. Wie schon erwähnt, sind Diskursfragmente „Texte", welche immer ein bestimmtes Thema behandeln. Jäger versteht unter „Thema"

> „den inhaltlichen Kern einer Aussage, also das, *wovon die Rede ist*. Themen konstituieren *Diskursstränge*."[138]

Jürgen Link versteht unter „Thema" etwas, indem „diskursive Energie" steckt. Das heißt, es ist wahrscheinlich, dass dazu Gegenpositionen entstehen. Weiters drängen sich um dieses „Thema" eine hohe Anzahl von Aussagen über längere Zeit hinweg.[139] Jäger subsumiert diese Definition unter den Begriff „brisante Themen". Ein Diskursfragment ist nach Jäger nur selten identisch mit „Text". In einem Text sind meist mehrere Diskursfragmente enthalten, die Themen sind ineinander verschränkt. Mehrere Diskursfragmente, die das „gleiche Thema" behandeln, werden unter dem Begriff Diskursstrang subsumiert. Hierbei wird zwischen einer synchronen und diachronen Dimension unterschieden. Diskursstränge treten nicht isoliert auf, sondern sind immer Bestandteile des gesamtgesellschaftlichen Diskurses. Diskurse, bzw. Diskursstränge,

[137] Rabinbach, Anson G.; Hannah Arendt und die New Yorker Intellektuellen. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem" und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 41
[138] Jäger, Siegfried; Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. DISS Duisburg, 2001, S. 159
[139] Vgl: Jäger, Siegfried; Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. DISS Duisburg, 2001, S. 159

haben immer eine Geschichte, eine Gegenwart und eine Zukunft.[140] Damit ist es notwendig, auch größere Zeiträume diskursiver Abläufe zu analysieren, damit Veränderungen, Brüche, ein Versiegen oder das Wiederauftauchen von Diskursen ersichtlich werden. Nach Foucault ist demnach eine „Archäologie des Wissens" notwendig.[141] Eine Diskursanalyse betrachtet nie nur die spezifischen Diskursstränge, sondern simultan auch die Verschränkungen dieser.

> „Die Effekte solcher Verschränkungen sind aber gerade interessant. Deshalb sollte man sich nicht damit begnügen, nicht zum „Thema" passende Diskursfragmente stillschweigend zu übergehen."[142]

Auch der Verfasser von „Texten" bzw. Diskursfragmenten muss als Teil der Diskursanalyse betrachtet werden. Die *Diskursposition* ist ein spezifischer Standort eines Individuums oder eines Mediums.

> „Unter einer Diskursposition verstehe ich den Ort, von dem aus eine Beteiligung am Diskurs und seine Bewertung für den Einzelnen (...) erfolgt. Sie produziert und reproduziert die besonderen diskursiven Verstrickungen, die sich aus den bisher durchlebten und aktuellen Lebenslagen der Diskursbeteiligten speisen. Die Diskursposition ist also das Resultat der Verstricktheiten in diverse Diskurse, denen das Individuum ausgesetzt war und die es im Verlauf seines Lebens zu einer bestimmten ideologischen bzw. weltanschaulichen Position verarbeitet hat."[143]

Siegfried Jäger beruft sich auf M. Jäger in Bezug auf das Verhältnis von sozialen Kategorien zur Kategorie der Diskursposition:

> „Tendenziell machen sich in der Diskursposition Momente wie Alter, Geschlecht, Einkommen, Beruf, Religionszugehörigkeit, Traditionen, Familienformen, ideologische Ansprache etc. geltend. (...) [Ich, S. Jäger] verstehe (…) diese Momente jedoch so, dass sie gleichsam durch die Diskurse hindurch wirken. D.h.

[140] Vgl.: Jäger, Siegfried; Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. DISS Duisburg, 2001, S. 169
[141] Vgl.: Jäger, Siegfried; Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. DISS Duisburg, 2001, S. 169
[142] Jäger, Siegfried; Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. DISS Duisburg, 2001, S. 161
[143] Jäger, M; 1996, S. 47. Zitiert nach: Jäger, Siegfried; Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. DISS Duisburg, 2001, S. 164f

die Kategorien ... sind selbst bereits diskursiv vermittelt, sind bereits Resultate von Diskursen.“[144]

Jäger ist es wichtig, darauf hinzuweisen, dass Diskurspositionen innerhalb eines herrschenden Diskurses sehr homogen sind, was er zugleich als Wirkung des jeweiligen hegemonialen Diskurses verstanden wissen will. Weichen Meinungen davon ab, lassen sich diese den Gegendiskursen zuordnen.

9.1 Methodische Schritte

Die *Kritische Diskursanalyse* bezieht den Forscher in die Forschung mit ein, denn sie geht nicht davon aus, dass der Forscher ein unbeteiligter Dritter ist und distanziert beobachten kann. Vielmehr ist er Teil der Wirklichkeit, Produkt seiner Zeit und setzt die Schwerpunkte nach seinem Ermessen.
Für den Materialcorpus sind zunächst alle wesentlichen Medien heranzuziehen, zu sichten und zu archivieren. Dies ist notwendig, um sich mit den Facetten des betreffenden Diskursstranges vertraut zu machen. Das zu analysierende Fragment stellt nur einen kleinen Ausschnitt dar. Erst anschließend können die typischen Artikel aus diesem Pool gewählt und mit der Analyse einzelner Diskursfragmente begonnen werden. Bevor mit der Feinanalyse begonnen wird, wird eine Zeilennummerierung vorgenommen und die graphisch vorgegebenen Abschnitte kenntlich gemacht. Dabei ist zu beachten, dass die graphischen Markierungen im Text nicht immer mit den Sinnabschnitten zusammen passen müssen. Parallel dazu wir danach gefragt, welche Wirkungsabsicht eventuell dahinter steckt.
Die Feinanalyse in der *Kritischen Diskursanalyse* nach Jäger vollzieht sich in fünf Analyseschritten:
Der „*Institutionelle Rahmen*“ beschreibt, dass jedes Diskursfragment in einem institutionellen Kontext steht. Dazu gehören die Analyse des Mediums, der Rubrik, des Autors, eventuelle Ereignisse, denen sich das Fragment zuordnen lässt, und die Analyse, ob bestimmte Anlässe zu den Artikeln geführt haben.

[144] Jäger, M; 1996, S. 48. Zitiert nach: Jäger, Siegfried; Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. DISS Duisburg, 2001, S. 165

Die „*Text-Oberfläche*“ betrachtet die graphische Gestaltung (Photos, Graphiken, Überschriften, Zwischenüberschriften), Sinneinheiten und die angesprochenen Themen des Artikels.

Die „*Sprachlich-rhetorischen Mittel*“ suchen nach den Argumentationsstrategien, der Logik und Komposition, den Implikationen und Anspielungen, nach Kollektivsymboliken und Bildlichkeiten, Redewendungen und Sprichwörtern sowie nach dem Wortschatz, dem Stil, den Akteuren und eventuellen Referenzbezügen.

Der Punkt „*Inhaltlich-ideologische Aussagen*“ spürt ein Menschenbild auf, ein Gesellschafts- sowie ein Technikverständnis oder eine Zukunftsvorstellung im Artikel.

Erst die „*Interpretation*“ schließt die Punkte eins bis vier zusammen und liefert eine systematische Darstellung des gewählten Diskursfragmentes.[145]

Werden mehrere Diskursfragmente analysiert, ist eine synoptische Analyse (= vergleichend-zusammenfassende Analyse) von Nöten.

> „Die (vollständige) Erfassung und Beschreibung von Diskurs(sträng)en zeigt solche Regeln auf. Damit soll nicht gesagt sein, dass sie zeigt, was wahr oder richtig ist, sondern nur woraus etwas traditionell (nach den Normen, nach Gewohnheiten) und/oder auch historisch folgt; was es angerichtet hat, anrichtet und möglicherweise anrichten wird. Wir kommen so auf die Geschichte der Menschheiten, an deren Beginn und in deren Verlauf die Menschen gemäß ihren Bedürfnissen und Motiven Ziele zu formulieren und zu erreichen versuchten, (...).“[146]

[145] Vgl.: Jäger, Siegfried; Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. 3. überarbeitete Auflage, DISS Studien, Duisburg, 2001

[146] Jäger, Siegfried; Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. DISS Duisburg, 2001, S. 212f

Empirischer Teil

Wie schon erwähnt, sind „Texte“ – bzw. Diskursfragmente – Produkte einzelner Individuen. Eine *Kritische Diskursanalyse* setzt sich zum Ziel, diese Produkte als Bestandteile sozialer Diskurse anzusehen.
Deswegen

> „(...) ist Diskursanalyse auf die Analyse vieler individueller Produkte angewiesen, die – in ihrer qualitativen Gesamtheit – den Diskurs ausmachen.“[147]

Mit dem Erscheinen des Buches *Eichmann in Jerusalem – Ein Bericht von der Banalität des Bösen* in den 1960er Jahren eröffnete sich ein radikal neuer Zugang zu einem schwierigen und heiklen Thema.

Anthony Grafton beschreibt die Situation wie folgt:

> „Erste Rezensionen und Artikel machen deutlich, dass der Verfasser etwas Neues, Strittiges zu sagen hat. Prominente Schriftsteller und Intellektuelle beziehen Stellung. In der Öffentlichkeit bricht Streit aus. Plötzlich taucht eine Story auf: nicht die Story des ursprünglichen Buches, das jetzt bestenfalls noch ein Nebenschauplatz ist und allenfalls noch in der Einleitung vorkommt. Statt dessen wird der Konflikt zur Story. Individuelle Positionen und individuelles Posieren, besonders hervorstechende Rezensionen und Erörterungen erzeugen noch mehr öffentliche Aufmerksamkeit. Die eigentlichen Thesen und der Inhalt des ursprünglichen Buches werden begraben und vergessen – ungelesen oder verzerrt liegen sie unter einer Masse von Anwürfen, die dem Autor oder seinen Kritiken oder beiden um die Ohren fliegen. Oft hat man den Eindruck, als hätte niemand das Original wirklich gelesen, während jeder die Besprechung auf der Titelseite der *New York Times Book Review* kennt.“[148]

[147] Jäger, Siegfried; Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. DISS Duisburg, 2001, S. 173
[148] Grafton, Anthony; Arendt und Eichmann am Esstisch. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 61

10 Artikelwahl und Materialbeschaffungsbesonderheiten

Das Ziel der *Kritischen Diskursanalyse* über den Ausspruch „Banalität des Bösen“ von Hannah Arendt in ihrem Buch *Eichmann in Jerusalem – Ein Bericht von der Banalität des Bösen* ist, herauszufinden, wie sich dieser Ausspruch weiter getragen hat, in welchen Kontexten er vorkommt und ob das Buch selbst und damit die Ansichten von Hannah Arendt immer noch eine Rolle spielen. Arendts Buch ist 1963 in englischer Sprache erschienen, ein Jahr später in deutscher. Nachdem eine der Auswahlkriterien waren, Artikel in deutschsprachigen Printmedien zu analysieren, wurde zu Beginn von einem Zeitrahmen von 44 Jahren ausgegangen und die Auswahl an deutschsprachigen Zeitungen aus Deutschland und Österreich sowie jüdisch-deutschsprachige Zeitungen sehr weit gefasst. Deutschsprachige Zeitungen aus der Schweiz wurden außen vor gelassen. Nach einer Sichtung sämtlicher deutschsprachiger Zeitungen kamen für Deutschland die *Frankfurter Allgemeine*, sowie *Die Welt* in die engere Auswahl, für Österreich *Die Presse* und der *Kurier*, sowie der *Aufbau, Das jüdische Magazin* und die *Jüdische Allgemeine* als Beispiele für jüdische Blätter.
Insgesamt wurden in Onlinearchiven 163 Artikel im Zeitraum zwischen 1992 und 2008 gefunden. Aus jenen Artikeln aus diesen sechzehn Jahren wurden speziell jene Texte ausgewählt, in welchen bestimmte Wortfragmente zum Thema vorkamen. Diese Wortfragmente wurden vordefiniert. Es handelt sich dabei um folgende: Hannah Arendt und die Banalität des Bösen, Eichmann in Jerusalem, Eichmann Buch und Vergangenheitsbewältigung, Arendt-Debatte, Arendt Kontroverse, Eichmann-Prozess und Eichmann Affäre. Wurden Artikel gefunden, welche nicht zum Thema passten, wurden sie von vornherein aussortiert. Von einer absoluten Vollständigkeit des Materials kann nicht ausgegangen werden.

> „Die Feinanalyse z.B. eines einzigen Zeitungsartikels nimmt soviel Zeit in Anspruch, dass an eine lückenlose Feinanalyse ganzer Diskursstränge überhaupt nicht zu denken ist.“[149]

[149] Jäger, Siegfried; Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. DISS Duisburg, 2001, S. 171

Zum Unterschied zu einer Feinanalyse erfasst die Grobanalyse oder auch Strukturanalyse alle Diskursfragmente, was im Rahmen dieser Arbeit jedoch nicht leistbar ist.

Ein Unterschied zwischen den verschiedenen Rubriken in den Zeitungen wurde dabei nicht gemacht, denn der Grundfundus sollte so groß wie möglich sein. Die Artikel wurden daraufhin in verschiedene Themenkategorien eingeteilt. Dazu gehörten Politik, Rechtsextremismus / Antisemitismus, Literatur und Kultur, Verarbeitung der Geschichte / Vergangenheitsbewältigung, Wiedergutmachung und Forschung / Wissenschaft.

> „Materialaufbereitung und Analyse einzelner Diskursfragmente stellen das Herzstück von Diskursanalyse dar. Dies ist deshalb der Fall, weil dabei filigran herausgearbeitet werden kann, wie ein Diskurs inhaltlich und formal gestaltet ist, welche Wirkungsmittel er enthält, welche Argumentationsstrategien verwendet werden, welche Widersprüche und Fluchtlinien er enthält usw. Aus diesem Grunde sollten die zur Feinanalyse ausgewählten Artikel auch für den betreffenden Diskursstrang möglichst *typisch* sein, (...).“[150]

Um „typische“ Artikel auszuwählen, was wiederum in den Augen des Betrachters liegt, wurden Artikel, welche sich zu weit vom Thema entfernten, weggelassen. Obwohl eine große Hoffnung bestand, im *Aufbau. Das jüdische Magazin* einen großen Fundus von passenden Diskursfragmenten zu finden, wurde diese nicht erfüllt. *Die Welt* und der *Kurier* ergaben – weder auf die Thematik noch auf die Anzahl bezogen – ein ausreichendes Ergebnis. Somit ergab sich eine Auswahl folgender Zeitungen: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, *Die Presse* und die *Jüdische Allgemeine*. Allein diese drei Blätter ergaben 132 Diskursfragmente. Nachdem vorerst in Online-Archiven der aufgezählten Zeitungen nach Artikeln gesucht wurde, wurden die in Frage kommenden Texte entweder von den Online-Archiven direkt ausgedruckt oder das Original in der *Österreichischen Nationalbibliothek* ausgehoben und kopiert.

[150] Ebendort, S. 171f

11 Artikelanalyse[151]

11.1 Charakterisierung der Frankfurter Allgemeinen Zeitung

Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, auch F.A.Z. genannt, verfügt zwar über ein Online-Archiv, jedoch wurden im Zeitungsarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek die Artikel aus den Originalzeitungen kopiert, um neben dem „geschriebenen" Text auch dessen Eingebundenheit in die gesamte Zeitungsseite zur Analyse zur Verfügung zu haben.

Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* ist eine unabhängige, überregionale, deutsche Tageszeitung. Rechtlich ist sie eine Gesellschaft m.b.H und gehört mehrheitlich der Fazit-Stiftung. Stolz ist die F.A.Z. auf die Besonderheit, dass sie nicht von einem Chefredakteur geführt wird, sondern, dass ein Gremium von fünf Herausgebern die Blattlinie bestimmt. Die augenblicklichen Herausgeber sind Werner D`Inka, Berthold Kohler, Günther Nonnenmacher, Frank Schirrmacher und Holger Steltzner. Laut *Informationsgemeinschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern* (IVW) werden täglich 360.915 Exemplare (Stand: 3. Quartal 2007) verkauft. Laut Wikipedia, dem Online Lexikon, hat die F.A.Z. die höchste Auslandsverbreitung (120 Länder) aller deutschen Zeitungen, ausgenommen Boulevardzeitungen.[152] Auch die Anzahl der Auslandskorrespondenten ist laut eigenen Angaben im Vergleich zu anderen sehr hoch.
Im selbst erstellten Online-Porträt der *Frankfurter Allgemeinen* wird die Aufgabe „Zeitung für Deutschland" hervorgehoben. Der noch heute verwendete Untertitel zeigt die Absicht, „das ganze Deutschland zu spiegeln"[153]. Erstmals erschien die Zeitung am 1. November 1949. Einige Redakteure arbeiteten zuvor schon bei der *Frankfurter Zeitung*, welche 1943 verboten wurde. Als Nachfolgerin dieser Zeitung sollte die F.A.Z. aber nicht verstanden werden.

> „Der Titel Frankfurter Zeitung wurde jedoch von der FAZ für sich markenrechtlich geschützt."[154]

[151] Bei den in der Analyse unter Anführungsstrichen gestellten Wörtern handelt es sich um Zitate aus den Artikeln, die wegen dem Lesefluss nicht gesondert durch Fußnoten gekennzeichnet werden.
[152] Vgl. : http://de.wikipedia.org/wiki/FAZ (Stand: 21. 09.2009)
[153] http://www.faz.net/s/Rub1FABCEA051BA47C4BF043781A55B9CFD/DF58D9B4E268FC328B9E (Stand: 21.9.2009)
[154] http://de.wikipedia.org/wiki/FAZ (Stand: 21.9. 2009)

Nach langen Diskussionen entschied sich das Blatt für eine Überarbeitung des Erscheinungsbildes. Das schlichte, ruhige Auftreten ohne Titelbilder wurde seit 5. Oktober 2007 von einer modernen Aufmachung mit Titelbildern auf der ersten Seite und Farbbildern auch im Inneren abgelöst. Diese Veränderungen werden als Antwort auf die anhaltenden Auflagenverluste gewertet.[155] Seit Jänner 2001 verfügt die F.A.Z. auch über einen eigenen Internetauftritt (FAZ.NET) und zählt seit 2006 zu den erfolgreichsten Qualitätszeitungen im Internet.[156] Das Blatt erscheint von Montag bis Samstag. An Sonntagen wird die *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* herausgegeben. Trotz gemeinschaftlicher Ressourcen tritt die F.A.S. eigenständig auf. Ihr Layout unterscheidet sich grundsätzlich von der der F.A.Z., und ihr Ton ist leichter und unterhaltsamer.

11.1.1 „Denn es stand ja nicht in der Akte“

Wiederbegegnung mit Hannah Arendts „Eichmann in Jerusalem“: Tagung des Einstein-Forums

Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 144 / *Mittwoch, 25. Juni 1997, S. 35*

11.1.1.1 Institutioneller Rahmen

Der Artikel „*Denn es stand ja nicht in der Akte*“ erschien in der Rubrik Feuilleton und ist dem journalistischen Genre der Essays zuzuordnen.

Das Feuilleton gehört mit Politik, Wirtschaft, dem Lokalteil und Sport zu den fünf klassischen Ressorts einer Zeitung. Themen des Feuilletons sind vor allem kulturelle Ereignisse, es hat sich aber auch durchgesetzt, dass dies der Ort für Berichte, Essays, Kommentare und kritische Besprechungen ist.[157] Demnach sind Beiträge, welche im Feuilleton erscheinen, häufig geprägt von der persönlichen Meinung der VerfasserInnen.

Verfasst wurde der Artikel von Henning Ritter. Nach einem Studium der Philosophie, Kunstgeschichte und klassischen Philologie in Marburg, Heidelberg und Berlin arbeitete Ritter als freier Verlagsmitarbeiter, Übersetzer und Autor. Von 1985 bis zu seiner Pensionierung 2008 war er Redakteur bei der F.A.Z. und für die Rubrik

[155] Vgl.: http://de.wikipedia.org/wiki/FAZ (Stand: 21.9. 2009)
[156] Vgl.: http://de.wikipedia.org/wiki/FAZ (Stand: 21.9. 2009)
[157] Vgl.: http://de.wikipedia.org/wiki/Feuilleton#cite_note-0 (Stand : 14.9.2009)

„Geisteswissenschaften“ zuständig. Er veröffentlichte eine Anzahl von Büchern und erwarb 2000 den Ehrendoktortitel von der Universität Hamburg.[158]

Auslöser für seinen Essay war eine Konferenz in Potsdam über Hannah Arendts Eichmann-Buch. Neben der Darstellung der wichtigsten Ergebnisse während der Tagung nutzt Henning Ritter die Gelegenheit, Inhalte und Diskussionspunkte des Buches innerhalb des Artikels noch einmal zusammenzufassen. Dieses Diskursfragment lässt sich zum Diskurs über das Buch einordnen.

11.1.1.2 Text-Oberfläche

Am linken oberen Rand der Seite ist der Name der Zeitung – *Frankfurter Allgemeine Zeitung* – vermerkt. Wochentag, Datum, Zeitungsnummer und Seitenzahl am rechten oberen Rand: Mittwoch, 25. Juni 1997, Nr. 144 / Seite 35. In der gleichen Zeile mittig ist die Kennzeichnung der Rubrik vermerkt: Feuilleton. Dieses Wort ist in größerer Schriftgröße und im Schriftschnitt *fett* gedruckt. Eine waagrechte Linie teilt diese allgemeinen Angaben vom Inhalt der Seite. Sechs Textspalten werden von senkrechten Linien markiert. Die Seite, wie die ganze Zeitung, ist gänzlich in schwarz/weiß gehalten. Die Seite 35, mit dem zu analysierenden Artikel, umfasst insgesamt drei Artikel und eine Inseratfläche.

Die rechte Hälfte der Seite umfasst einen Artikel über eine Theater-Nacht im Braunschweiger Staatstheater. Unterhalb befindet sich die kurze Rubrik „Kleine Meldungen“, wo in knapper Form die wichtigsten Nachrichten über Film, Literatur und Theater gebracht werden.

Das Inserat der *Deutschen Bahn* wirbt für eine Bahnreise nach Kassel um 99 Euro. Dieses Angebot galt zur Zeit der Kunstausstellung documenta X von 21. Juni bis 28. September 1997. Darauf nimmt auch die Abbildung Bezug. Ein Mann mit einem Mädchen wird von hinten gezeigt, während sie ein Gemälde betrachten, auf dem die Zahl 99 aufgemalt ist. Unter dem Bild wird die fahrende Bahn gezeigt und im Kleindruck die Bedingungen für den Kauf eines Tickets. Die Inseratfläche nimmt ein Viertel der gesamten Seite ein und ist das größere von zwei Bildern.

Der dritte Artikel über Hannah Arendt und ihr Buch nimmt den größten Platz der Seite ein und steht damit eindeutig im Mittelpunkt. Er umspannt die ganze linke Hälfte der

[158] Vgl.: http://www.faz.net/s/RubD87FF48828064DAA974C2FF3CC5F6867/Ecommon~Scontent.html (Stand: 23.9.2009)

Seite und umfasst drei Textspalten und eine Fotografie von Hannah Arendt in Hochformat. Die Darstellung zeigt Hannah Arendt auf einem dunklen Sofa sitzend, ihr linker Arm auf die Armlehne gelegt. Sie trägt dunkle Kleidung mit engem Halsausschnitt. Eine Perlenkette und die Kette ihrer Brille, heben sich vom dunklen Hintergrund ab. Hannah Arendt blickt melancholisch aus den rechten Rand des Fotos. Das Bild zeigt sie als ältere Frau mit grauen Haaren. Darunter vermerkt: Letzte Dinge: Hannah Arendt kurz vor ihrem Tod. 1975. Sie war demnach 69 Jahre alt, als die Fotografie hergestellt wurde. Rechtsbündig zum Bild befindet sich der Fotonachweis: *Rhodo Nathans*.
Die Überschriften der beiden, auf gleicher Höhe stehenden, Artikel sind durch den typischen Längsstrich sichtbar voneinander getrennt. Die Überschrift „Kleine Meldungen“ ist wesentlich kleiner angebracht, jedoch durch eine dicke schwarze Linie als unterstrichen markiert. Überschriften sowie Unterzeilen sind bei beiden Artikeln jeweils mittig gesetzt. Die Schriftgröße der beiden Unterzeilen ist wesentlich kleiner als die der direkt darüber stehenden Überschriften. Der Text ist in fünfzehn Abschnitte, die durch eingerückten Absatzbeginn gekennzeichnet sind, eingeteilt und verfügt über 316 Zeilen.

Der Text lässt sich in folgende Sinneinheiten gliedern:

Zeilen 1-22: Einleitung: Das Szenario wird entfaltet: Der damalige Diskurs über das Buch *Eichmann in Jerusalem – Ein Bericht von der Banalität des Bösen* wird erzählt. Einführung eines weiteren Buches von Hannah Arendt. Henning Ritter bezeichnet ihr geschichtliches und theoretisches Werk „*Elemente und Ursprung totaler Herrschaft*“ als eindrucksvollstes politisches Werk des Jahrhunderts.

Zeilen 23-33: Anlass für den Essay und erste Eindrücke davon werden dargestellt. Bei der Potsdamer Konferenz über Hannah Arendts Eichmann-Buch seien die alten Debatten von neuem entflammt worden.

Zeilen 34-56: Aktuelle Reaktionen bei der Potsdamer Diskussion werden zum Buch in Bezug gestellt. Es folgt eine persönliche Stellungsnahme des Verfassers. Die Verletzung des jüdischen Volkes durch die Aussagen von Hannah Arendt über die

Judenräte sei noch heute nachvollziehbar. Jedoch würden auch heute noch ihre Worte als gefühllos aufgefasst. Ritter spricht für Arendt, sie wollte lediglich die Eigenart des Verbrechens begreifen.

Zeilen 57-74: Persönliche Stellungsnahme des Verfassers, Arendt hätte einen Ansatzpunkt gesucht, von dem aus sie die „diabolische Konstruktion des Bösen“ aus den Angeln heben hätte können.

Zeilen 75-102: Durch die Worte des israelischen Philosophen Avishai Margalit verstärkt Ritter das Ziel seiner Ausführungen. Mit dem Buch habe Arendt ihre philosophischen Überzeugungen einer „Prüfung“ unterzogen. Arendt wollte verstehen, wie das Böse als Fundament einer Ordnung installiert werden konnte.

Zeilen 103-125: Verteidigung und In-Schutz-Nahme des Buches. Arendts Beweisabsicht folgten der kantischen Ethik.

Zeilen 126-140: Auszüge aus dem *Buch Eichmann in Jerusalem*. In dem Kapitel „Von den Pflichten eines gesetzestreuen Bürgers“ hatte Arendt herauszufinden versucht, woran es lag, dass die Menschen „das Böse“ nicht mehr erkannten. Es sei nicht mehr eine Versuchung gewesen, sondern Gesetz.

Zeilen 141-158: Die Versuchung war nun das „Gute“, aber die Menschen hatten, so Arendt, „weiß Gott, gelernt, mit ihren Neigungen fertig zu werden und der Versuchung zu widerstehen“.

Zeilen 159-180: Persönliche Ausführungen Ritters werden mit denen der zitierten Autorität verschmolzen. Margalit bestätigt die Aussage von Arendt, „aus privaten Lastern“ seien „öffentliche Tugenden“ geworden.

Zeilen 181-210: Berichterstattung über die Diskussionen bei der Potsdamer Tagung. Definition der Wortprägung „Banalität des Bösen“. Wiederum Berufung auf Autorität. Das Böse sei so selbstverständlich und alltäglich geworden, dass es banal wurde. Damit sei nicht gemeint, dass das Böse an sich banal sei.

Zeilen 211-233: Ausführungen über die Diskussionen während der Tagung. Einführung von Aussagen der Gegenseite und Kritik daran. Der Historiker Götz Aly habe sich mehr mit der Totalitarismusthese von Arendt auseinandergesetzt als mit *Eichmann in Jerusalem*.

Zeilen 234-257: Ausführungen der Gegenseite: Nicht die bürokratische Routine habe im Vordergrund gestanden, sondern die „Durchbrechung des Bürokratischen durchs Außeralltägliche, Erregende".

Zeilen 258-282: Ausführungen der Gegenseite. Kritik des Verfassers an den Aussagen der Gegenseite. Der Historiker Raoul Hilberg kritisierte das Eichmann-Buch und polemisierte Arendts Aussagen über die Judenräte und Eichmann.

Zeilen 283-302: Kritik an Hilberg. Hilberg sei durch die Überlebensstärke des Eichmann-Buches in seiner Forscherehre gekränkt.

Zeilen 303-316: Abschluss des Essays. Hilberg fürchte sich davor, dass „Erfindungen" über die tatsächliche Wirklichkeit triumphieren würden. Das geschriebene Wort „triumphiere" über die Erinnerungen der Zeitzeugen.

Anhand der Tagung in Potsdam über Hannah Arendts Buch *Eichmann in Jerusalem – Ein Bericht von der Banalität des Bösen* diskutiert Henning Ritter die Inhalte des Buches neu und berichtet von der aktuellen Diskussion über das Buch in den Fachkreisen der Historiker und Philosophen. Er spricht von einer Wiederbegegnung mit ihr und untersucht dabei den Text Arendts. Neben der Schilderung des Diskurses über das Buch geht er auch auf das Werk *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* von Hannah Arendt ein. Als Hauptpunkt zieht er Arendts Aussagen über die Mithilfe der Judenräte bei der Verschleppung der Juden heran. Ritter berichtet von der Diskrepanz zwischen dem, was Arendt gemeint hat, und dem, wie es aufgefasst wurde. Zugleich interpretiert er die Aussagen, wie sie nach ihm zu verstehen sind. Dies knüpft an den Diskurs über das Böse im Menschen an. Dabei zieht er Kants philosophische Überlegungen darüber mit ein, welche auch Arendt beeinflusst haben. Somit wird der philosophische Diskurs über „das Böse" weitergeführt. Eine Weiterführung des

Diskurses der „schwierigen Rezeption des Buches“ geschieht anhand von Aussagen der Tagungsmitglieder, welche sich immer noch gegen Teile des Buches vehement aussprechen. Gerade der Disput in den Fachkreisen der Geschichte und Philosophie fiel schon in den 1960er Jahren sehr heftig aus. Der Text Henning Ritters bestätigt und führt die Diskussion über das Buch weiter.

11.1.1.3 Sprachlich-rhetorische Mittel

11.1.1.3.1 Argumentationsstrategien

Henning Ritter verwirklicht in seinem Essay „*Denn es stand ja nicht in der Akte*“ mehrere Ideen. Er nimmt die Berichterstattung über die Potsdamer Tagung zum Anlass, genauer über das Buch *Eichmann in Jerusalem* zu berichten. Dabei vermittelt er Wissen über den Inhalt des Buches, die Kontroversen darüber und philosophische Erkenntnisse. Er schließt die Schere zwischen vergangenem Diskurs und aktuellen Debatten anhand von Aussagen der Tagungsmitglieder und lässt somit den Artikel informativ und aufschlussreich werden. Seine persönliche Meinung macht innerhalb seiner Ausführungen deutlich, wie er einerseits zu den Aussagen von Arendt und andererseits zu den Aussagen der Tagungsmitglieder steht. Durch seinen Text bietet er ein Korrektiv für beide Seiten an und bejaht gleichzeitig die Diskussion über das Buch durch seine ausführlichen Beschreibungen und Argumente. Der Diskurs, so wird deutlich, ist nicht abgeschlossen, ein fortdauerndes Sprechen darüber ist wichtig. Möglichkeiten, in welcher Form darüber gesprochen werden kann, zeigt Ritter mit seinem Artikel auf. Parallel erteilt er polemischen und nicht zur Diskussion passenden Aussagen eine Absage. Sein Ziel ist, die Debatte auf eine rationale, wissenschaftliche Ebene zu heben, obwohl er zugibt, dass in der Vergangenheit persönliche Betroffenheit nur schwer ausschaltbar war.

Obwohl sich Henning Ritter nur positiv gegenüber Arendt ausspricht, gibt er der Gegenseite Verständnis und Raum, ihre Argumentationspunkte auszuführen. Damit erfüllt er nicht die typische Strategie des Freund/Feind-Schemas. Vielmehr versucht er durch Relativierungen, die Aussagen in eine Ausgewogenheit zu bringen. Bei Aussagen, welche Ritter als nicht zutreffend und polemisch empfindet, wendet er das Mittel der Karikatur an. Zur Unterstützung seiner Argumente bezieht er sich mehrmals auf die Aussagen und das Wissen von Autoritäten. Um die Begründungen der

Gegenseite zu entkräften, führt es sie an, um sie anschließend mit Gegenargumenten zu entkräften. Somit betont er Kontraste, von einer Schwarz/Weiß-Technik kann jedoch nicht gesprochen werden.

11.1.1.3.2 Logik und Komposition

Die ermittelten Sinnabschnitte lassen sich zu folgendem Bild einer Gesamtkomposition zusammenführen:

I. Einleitung und Einführung in das Thema, Diskursgeschichte 1
II. Anlass für den Essay und Eindrücke 1
III: Diskursgeschichte 2; Stellungsnahme des Verfassers 1.
IV. Stellungnahme des Verfassers 2
V. Berufung auf philosophische Autorität 1.
VI. Stellungnahme des Verfassers 3
VII. Auszug und Interpretation aus dem *Buch Eichmann in Jerusalem* 1
VIII. Auszug und Interpretation aus dem *Buch Eichmann in Jerusalem* 2
IX. Stellungnahme des Verfassers 3, Berufung auf philosophische Autorität 2
X. Anlass für den Essay und Eindrücke 2, Berufung auf philosophische Autorität 3
XI. Anlass für den Essay und Eindrücke 3, Ausführungen der Gegenseite 1
XII. Ausführungen der Gegenseite 2
XIII. Ausführungen der Gegenseite 3
XIV. Stellungnahme des Verfassers 4
XV. Befürchtungen der Gegenseite

Sichtbar wird, dass die Zusammenstellung des Artikels über eine komplizierte Argumentationsstrategie verfügt. Durch die vielen verschieden Stränge verliert der Artikel an Übersichtlichkeit.

11.1.1.3.3 Implikationen und Anspielungen, Kollektivsymbolik / Bildlichkeit

Mit dem Titel des Essays „*Denn es stand ja nicht in der Akte*“ wird ein Satz aus dem Artikel zitiert. Götz Aly äußert, „ein trockner Beamte hätte sich nicht um Theresienstadt gekümmert, denn es stand ja nicht in der Akte“. Dies ist eine provozierende Aussage, welche schon zu Beginn Spannung vermittelt.

Henning Ritter spricht von der „Wiederbegegnung“ mit Hannah Arendts Buch „Eichmann in Jerusalem“. Dies impliziert, dass er sich schon früher mit der Autorin auseinandergesetzt hat, zugleich aber auch, dass der Diskurs um ein weiteres Diskursfragment erweitert wird. Er schreibt, ihre Niederschrift erinnere ihn an Dostojewski. Ritter stellt Hannah Arendt damit in eine Reihe mit den bedeutendsten Schriftstellern der Welt und rühmt ihre Genialität. Im Kern des Buches sieht er ein „dostojewskiartiges Porträt eines Verbrechens und des Täters“.

Es „erstaunt“ Ritter, dass die „alte Debatte“ bei der Tagung sich sofort „in ihrer Spannung“ erneuerte. Er macht deutlich, dass die „alte Debatte“ über das Buch bis heute nicht abgeschlossen ist. Die Debatte wird geführt, als „wüsste man nicht“, wie sehr Arendt selbst unter den Befragungen der Zeugen bei Gericht, wieso sie sich nicht gewährt hätten, gelitten habe. Er geht damit auf das fortwährende Missverständnis, welches den Aussagen von Arendt entgegengebracht wurde, ein und impliziert, dass man dies doch nun wissen müsste, wie Arendt zu verstehen sei. Ritter beschreibt das Werk als Arendts persönliche „Höllenfahrt der philosophischen Überzeugungen“ und erfasst die Anstrengung und Last, welche Arendt während des Schreibens empfunden habe: Nicht nur sie als jüdischer Mensch, sondern auch ihr Weltbild und damit ihr philosophisches Verständnis wurden unter eine harte Probe gestellt. Mittels der intensiven Auseinandersetzung mit Eichmann und der Shoah versuchte sie für sich Antworten zu finden, wie es zu dem Verwaltungsmassenmord während des „Dritten Reiches“ kommen konnte. Das Buch „mahnt“, sich mit „dem zentralen moralischen, rechtlichen und politischen Problem unseres Jahrhunderts“ auseinanderzusetzen. Jedoch bezeichnet er dies als Allegorie von dem, was gefordert ist. Nach Ausführungen über das Korrektiv der Banalität kritisiert er den Historiker Hilberg. Man hätte von ihm nach mehr als dreißig Jahren Holocaustforschung ein „Fazit“ darüber „erwarten können“. Ein Ergebnis, ein Resümee wäre jedoch nicht erfolgt, sondern ein „Gewirr“ von Ausführungen. Ritter erklärt damit, dass Hilbergs Kompetenzen fragwürdig sind, und geht noch weiter, in dem er von einem „Einpersonenstück von Thomas-Bernhardschem

Zuschnitt“ spricht, welches Hilberg aufgeführt habe. Eine „melancholische“ Farce hätte er geboten. Die Überlebensstärke des Eichmann-Buches würde sein Werk „The Destruction of the European Jews“ in den Schatten stellen und überdauern.

11.1.1.3.4 Redewendungen und Sprichwörter

Henning Ritter spricht von einem „Kunststück“, welches nur Arendt fertig gebracht habe, indem sie auch dreißig Jahre nach der Erstveröffentlichung noch die heftigsten Reaktionen mit ihrem Buch hervorrufe. Arendts Werk *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* wäre zu Beginn nur ein „Seitenstück“, eine Nebensache der Totalitarismustheorie gewesen, es „entpuppte sich aber als Hauptwerk der Philosophin“. Solche Redewendungen erinnern an eine Theatersprache.
Mit ihren Gedanken über die Rolle der Judenräte, so der Verfasser, suchte Arendt einen Ansatzpunkt, mit dem sie die „diabolische Konstruktion des Bösen“ aus den Angeln heben wollte. Etwas „aus den Angeln heben wollen“ bedeutet, etwas grundsätzlich verändern zu wollen. Hier ist wohl gemeint, dass Arendt Erklärungsansätze suchte, um Antworten zu finden, für die sie keine finden konnte.
Männer vom Schlage Eichmanns wussten perfekt auf der „Klaviatur“ des „abstrakten, bürokratischen, unpersönlichen Verhaltens des nationalsozialistischen Machtapparates zu „spielen“. Sie beherrschten die Spielregeln virtuos. Der Vergleich mit Spielern, die immer gewinnen, und Virtuosen, die ein Instrument perfekt beherrschen, setzt Ritter „Männer vom Schlage Eichmanns“ mit Künstlern gleich, welche eine Begabung haben, die sich durch alleiniges „erlernen“ nicht erklären lässt.

11.1.1.3.5 Wortschatz und Stil

Die sprachlichen Mittel, welche Ritter verwendet, sind wissenschaftlicher Natur. Er führt sachlich in das Thema ein, legt Diskussionspunkte dar und bestärkt seine Ausführungen mittels Aussagen von Autoritäten. Durch einen philosophischen Exkurs um die „Humanisierung des Bösen“ und – damit einhergehend – der Verwendung von philosophischer Fachsprache richtet er sich an ein gebildetes Publikum. Sein hohes Sprachniveau korrespondiert mit einem verschachtelten und langatmigen Satzaufbau. Weniger die Verwendung von Fremd- und Fachwörtern macht den Text schwierig zu rezipieren, als die dichte der Informationen und das Hintergrundwissen, welches er

voraussetzt. Ritter wird davon ausgegangen sein, dass die Ansichten Kants über das Böse bekannt sind.

11.1.1.3.6 Akteure und Referenzbezüge

Die Konferenz zu Hannah Arendts Eichmann-Buch fand im Potsdamer *Einstein-Forum* statt. Es handelt sich dabei um eine 1993 gegründete operative Stiftung und einen Ort zum internationalen, wissenschaftlichen Austausch.[159]

Im Zentrum des Artikels stehen die Person Hannah Arendt und ihr Buch *Eichmann in Jerusalem*. Von den „dreihundert Seiten umfassenden Prozessbericht" handeln etwa ein „Dutzend Seiten ihres Berichts" von ihrer „Darstellung der Mitarbeit der Judenräte an der Vernichtung ihres eigenen Volkes". Ihre Seiten über die Judenräte wurden zum Anlass genommen, von der „Kälte ihres Berichts" zu sprechen. Margalit bezeichnete es allerdings als „Bericht aus dem Laboratorium", in dem sie versuchte, der Umkehrung von Böse und Gut nachzugehen und ordnete es in die „Geschichte der Humanisierung des Bösen" ein. Insbesonders wird das Kapitel „Von den Pflichten eines gesetzestreuen Bürgers" erwähnt, indem Arendt den „moralischen Rigorismus" Kants befragt.

Arendt, die Philosophin, wird mit den Worten „eindrucksvollstes politisches Werk des Jahrhunderts" für ihr Werk *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* gelobt. Ritter bezeichnet es als ihr Hauptwerk, als „moralphilosophische Studie" und führt aus, dass sie sich damit einer „Prüfung ihrer philosophischen Überzeugungen" unterwarf. Diese Selbstprüfung sei für sie eine „Höllenfahrt der philosophischen Überzeugungen" gewesen. Ziel sei eine „moralphilosophische Interpretation des Geschehens" und eine „Auseinandersetzung mit dem zentralen moralischen, rechtlichen und politischen Problem unseres Jahrhunderts" gewesen.

Weiters erwähnt er einige Historiker und Philosophen, welche sich mit dem Werk Hannah Arendts auseinandergesetzt haben. Im Speziellen den israelischen Philosophen Avishai Margalit und den deutschen Historiker Götz Aly, welcher sich vor allen Dingen mit Euthanasie, dem Holocaust und der nationalsozialistischen Diktatur auseinandersetzt.[160] Weiters erwähnt er kritisch Raoul Hilberg, welcher 1961 seine Dissertation „*The Destruction of the European Jews*" veröffentlichte. Der Historiker und Holocaustforscher schrieb damit das Standardwerk zur Geschichte des

[159] Vgl.: http://de.wikipedia.org/wiki/Einstein_Forum (Stand 25.9.2009)
[160] Vgl.: http://de.wikipedia.org/wiki/G%C3%B6tz_Aly (Stand: 25.9.2009)

Holocaust.[161] Auch er beanstandete die Rolle der Judenräte und wurde dafür kritisiert. Bis heute ist sein Werk nicht in hebräischer Sprache erschienen. Hilberg äußert sich bei der Tagung Daniel Goldhagen gegenüber sehr kritisch. Er bezeichnete dort dessen Werk als Erfindung, welche die Wahrheit überdecken würde, vor allem dann, wenn es keine Zeitzeugen mehr zur Berichtigung gäbe. Goldhagen, Soziologe und Politikwissenschaftler, veröffentlichte 1996 *Hitlers willige Vollstrecker*, welches allgemein von der Fachwelt kritisch besprochen wurde.

Als weitere Bezugsgröße wird Immanuel Kant eingeführt, der als „Höhepunkt" der „Europäischen Philosophie der Neuzeit" bezeichnet wird. Auch Arendt hätte versucht, anhand der kantischen Ethik herauszufinden, wie sehr Kant die Mentalität des „kleinen Mannes" beeinflusst hatte.

Henning Ritter lehnt sich auffällig oft an Größen der Literatur, um seine Sichtweisen zu verdeutlichen. Dazu dienen ihm sowohl Thomas Bernhard als auch Fjodor Michailowitsch Dostojewski. Als Zeugen des Holocaust führt er die Autoren Primo Levi und Victor Klemperer an. In ihren Werken verarbeiten diese ihre Erlebnisse im Holocaust.

Ausgiebig wird über die Rolle der Judenräte im Holocaust gesprochen. Die „Mithilfe der Opfer" würde die „Inhumanität solchen Zwangs zur Mitarbeit am Bösen" verdeutlichen. Über das „Trauma der Passivität" lasse sich nur schwer sprechen, so führt er aus. Arendt hätte beim jüdischen Volk „kein moralisches Versagen" diagnostiziert. Sie wollte nur dahinter kommen, wie diese Massenvernichtung zustande kommen konnte. Dagegen geholfen hätten, so wird Arendt zitiert, nur „irrationale Widerstandshandlungen".

Analysiert wird im Essay auch die „Konstruktion des Bösen", denn es wäre im Zweiten Weltkrieg zu einer „Enddämonisierung und Humanisierung des Bösen" gekommen. Der Begriff Banalität wäre als das „alltägliche des Moralischen" interpretiert worden. Das Böse, „versteht sich von selbst", es wird selbstverständlich, und indem das Böse zum Selbstverständlichen wurde, wurde es banal. Das hieß jedoch nicht, dass diese Banalität normal war. Oft wäre der Begriff „Banalität des Bösen" mit einer „Banalität von Eichmann" verwechselt worden.

[161] Vgl.: http://de.wikipedia.org/wiki/Raul_Hilberg (Stand: 25.9.2009)

Große Korrekturen, so führt der Autor aus, wären an Arendts Eichmann-Porträt gemacht worden. Es spielte dabei der Begriff der Bürokratie eine große Rolle. Die Totalitarismusthese betone stark das „abstrakte, bürokratische und unpersönliche Verhalten des nationalsozialistischen Machtapparates. Der tägliche Terror, ausgeführt von den „Bürokraten des Terrors", wie Eichmann einer war, wäre ohne jeglichen Idealismus an der Verwirklichung ihrer Aufträge ausgeführt worden. Dies müsse nun korrigiert werden, denn es wäre vor allen Dingen eine „Durchbrechung des Bürokratischen durchs Außeralltägliche, Erregende eines präzedenzlosen Geschehens" gewesen, welches im Vordergrund stand.

11.1.1.4 Inhaltlich-ideologische Aussagen

Indem Ritter von „Umkehrung der Rechtsordnung in Unrechtsordnung" spricht, spricht er den Glauben an eine Legislative an. Sein Weltbild geht von einem Rechtswesen aus, welches Gesetzte für die Regelung der Gemeinschaft braucht. Im „Dritten Reich" wurden allerdings „neue Rechte" eingeführt, die zu einer „Erschütterung aller moralischen Gewissheit" führten. Die Inversion von Gut und Böse drückte sich in einem „pervertierten Gewissen" aus, welches zum „Mord und zum Töten" riet. Das „Gute" trat von nun an „als Versuchung" an die Menschen heran. Die Aufspaltung von Gut und Böse zeigt einen Glaubenssatz auf, der an moralische Grundsätze anknüpft.
Weiters fällt der Begriff „phantastisches Element" auf, mit dem die Tötungsmaschinerie im „Dritten Reich" beschrieben wird. Die „mechanische Mühle" der Vernichtung wird als „phantastisches, sich rüttelndes und schüttelndes Wunderding" vorgestellt, hinter dem „phantasievolle Künstler-Ingenieure" ihre „phantastischen Ideen", „das Ungeheure" verwirklichten. Damit wird das „Ungeheuerliche" als böse Zauberei und Hexerei beschrieben, deren „Erfindungen" die Wirklichkeit überlagern.
In diesem Artikel fällt das weite Spektrum der Zeitbezüge auf. Das Verständnis der gegenwärtigen Welt ist geprägt von einer Gewordenheit durch die Vergangenheit. Die Zeitbezüge beziehen sich vor allen Dingen auf das 20. Jahrhundert, insbesondere von 1961, dem Beginn des Prozesses bis in das Jahr 1997. Die in die Vergangenheit gerichtete Aufmerksamkeit blendet die Zukunft völlig aus.

11.1.1.5 Interpretation

Der Artikel wurde gewählt, weil er sich spezifisch und auf wissenschaftlich-philosophischer Basis mit den Aussagen Hannah Arendts über die „Banalität des Bösen“ beschäftigt. Parallel wird durch die Berichterstattung von der Potsdamer Tagung von den heutigen Diskussionspunkten berichtet. Wie zu erkennen ist, hat der Diskurs bis heute kein Ende genommen, wird beständig weitergeführt und weiter getragen. Desgleichen lebt der Diskurs über persönliche Ressentiments gegenüber Hannah Arendt durch die Aussagen Hilbergs bei der Tagung weiter.
Durch die Analyse wird sowohl deutlich, dass der Verfasser darum bemüht war, gegensätzliche Punkte auszuführen und kritisch zu hinterleuchten, kritisch nimmt er Bezug zu Aussagen, die auf emotionaler und nicht fachlicher Ebene vorgebracht werden, als auch, dass die Anerkennung gegenüber Hannah Arendt und ihr Werk in den letzten Jahrzehnten eher gewachsen sind, obwohl der kritische Diskurs ihr gegenüber nach wie vor im Hintergrund mitschwingt.

11.1.2 „Lücken im Gedächtnis“

Hannah Arendts Eichmann-Buch erstmals auf Hebräisch
Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 147 / *Mittwoch, 28. Juni 2000, S. 51*

11.1.2.1 Institutioneller Rahmen

Der Artikel „*Lücken im Gedächtnis*“ erschien in der Zeitung *Frankfurter Allgemeine – Zeitung für Deutschland* (F.A.Z.) am 28. Juni 2000. Er befindet sich auf der rechten Seite des Blattes, auf Seite 51.
Erschienen in der Rubrik Feuilleton, wurde der Artikel von Joseph Croitoru verfasst. Joseph Croitoru gehört seit 1997 zu den festen Autoren des Feuilletons der *Frankfurter Allgemeinen.* Der 1960 in Haifa geborene Schriftsteller, studierte Geschichte, Kunstgeschichte und Judaistik in Jerusalem und Freiburg. Nachdem er zunächst als freier Journalist in Israel tätig war, arbeitet er nun seit 1992 auch für die deutschsprachige Presse. Seine Schwerpunkte sind Nahost und Osteuropa.[162] 2003 veröffentlichte er sein erstes Buch *Der Märtyrer als Waffe. Die historischen Wurzeln*

[162] Vgl.: http://www.litrix.de/autoren/autor/josephcroitoru/deindex.htm (Stand: 21.9. 2009)

des Selbstmordattentates. Darauf folgte 2007 *Hamas. Der islamische Kampf um Palästina*.

Eine Einordnung des Artikels in eine bestimmte journalistische Darstellungsform ist nur schwer möglich. Es handelt sich einerseits um eine Buchrezension von *Eichmann in Jerusalem – Ein Bericht von der Banalität des Bösen*, andererseits um einen Bericht, welcher Hintergrundinformationen über den Diskurs in den 1960er Jahren gibt. Der Inhalt des Buches steht weniger im Vordergrund – ihn zu kennen wird sogar vorausgesetzt – als die Wirkung des Buches und die Umstände, die mit dem Nichterscheinen oder Erscheinen des Buches in Israel einhergehen.

Das vorliegende Diskursfragment lässt sich dem allgemeinen Diskurs über Hannah Arendts Eichmann-Buch selbst zuordnen. Spezieller Anlass ist die Übersetzung des Buches auf Hebräisch – über die fragliche Übersetzung ins Hebräische besteht bereits ein längerer Diskurs, denn es gab Ansätze in den 1960er Jahren, das Buch ins Hebräische übersetzen zu lassen – und jener Diskurs, warum Hannah Arendts gesamte Werke in Israel nicht in die hebräische Sprache übersetzt wurden.

11.1.2.2 Text-Oberfläche

"*Lücken im Gedächtnis*" ist einer von insgesamt fünf Artikeln der Zeitungsseite. Drei Artikel behandeln literarische Themen, einer bildende Kunst und einer ein wissenschaftliches Thema. Die Grundstruktur und Gestaltungsentscheidungen der gesamten Seite entsprechen denen des bereits analysierten Artikels. Der Artikel „*Lücken im Gedächtnis"* befindet sich am linken Rand der Seite und umfasst zwei Spalten. Über und unter diesem ist jeweils ein Artikel angeordnet, welche ebenfalls literarische Themen behandeln. „*Lücken im Gedächtnis*" fällt durch seine Platzierung zwischen zwei Artikeln, und weil ihm kein Foto beigefügt ist, weniger auf. Dominiert wir die Seite von einer Fotografie einer Installation des US-amerikanischen Künstlers Duane Hanson mit dem Titel „Supermarket Shopper 1970". Sichtbar ist eine Frau mittleren Alters. Adipös, in Minirock und eng anliegenden Pullover, mit Lockenwicklern im Haar und einer Zigarette im Mundwinkel, schiebt sie einen voll beladenen Einkaufswagen. Die Installation, eigentlich in Farbe, ist hier in Schwarz/Weiß gedruckt.

Das zweite Bild, ein Foto ebenfalls in Hochformat, jedoch wesentlich kleiner, zeigt die Gesundheitsministerin Deutschlands, Andrea Fischer. In dem abgedruckten Interview wurde sie zum Thema Genom-Entschlüsselung befragt. Das Bild – ebenfalls in

Schwarz/Weiß – zeigt das Portrait der Dame von schräg unten. Ins Auge springen ihre Haare, die Brille mit Rand und ihre vollen Lippen. Der Hintergrund ist neutral, gerade der Ansatz ihres Kragens ist noch sichtbar.
Unter der Überschrift des Artikels befindet sich die Unterziele: *Hannah Arendts Eichmann-Buch erstmals auf Hebräisch*, beides mittig über den Text angebracht. Am Ende des Artikels findet man den Namen des Verfassers des Artikels: Joseph Croitoru, in Versalien. Der zweispaltige Artikel ist in vier Absätze eingeteilt und verfügt über 112 Zeilen.

Folgende Sinneinheiten wurden ermittelt:

Zeilen 1-23: Einleitung: Das Szenario wird entfaltet: Fakten über die Erscheinung des Buches werden angeführt, ebenso das Ziel des Verlages. Sichtbarmachung der Probleme, dass Arendts Werke bis zu diesem Zeitpunkt nicht in Hebräisch erschienen sind, speziell das Buch *Eichmann in Jerusalem*. Erst vierzig Jahre nach der Erscheinung des Buches wurde es nun von einem „links" orientierten israelischen Verlag in Hebräisch vorgelegt. Ziel ist die Schließung von „Lücken im israelischen Kollektivgedächtnis". Thematisierung der Tabuisierung und Ausgrenzung des Werkes Hannah Arendts in Israel. Auch andere Werke von Arendt wurden bis zu diesem Zeitpunkt nicht in die hebräische Sprache übersetzt. Es gäbe zwar eine Auseinandersetzung im universitären Bereich, eine Kommentierung des speziellen Buches jedoch nur von Tom Segev in seinem Buch „Die siebte Million". 1964 wurde das Buch zwar schon übersetzt, zu einer Veröffentlichung kam es aber nicht.

Zeilen 24-49: Vermutungen über das Nichterscheinen. Diskurs der Vergangenheit wird erläutert. Wegen „politischer Einflussnahmen" sei das Buch damals nicht erschienen. Es erschienen zwar Auszüge aus Arendts Gerichtssaalreportage in der Zeitung *Haaretz*, der Besitzer dieser Zeitung, der Verlag Schocken, brachte diese jedoch nicht in Buchform heraus. Schon damals dementiere der Verleger Gerschom Schocken die Gerüchte einer politischen Einflussnahme mit den Worten, er habe „keinerlei Grund" gesehen, neben den Artikeln auch noch ein Buch über den Prozess zu veröffentlichen.

Zeilen 50-77: Kritik zur hebräischen Auflage des Buches von Tom Segev. Der Diskurs über Hannah Arendts Äußerungen zu „Die Banalität des Bösen“ wurde weitergeführt, im Buch jedoch nicht erwähnt. Die „Vorgeschichte“, die heftige Diskussion über jenes Thema, fehle in diesem Buch, damit auch die Erklärung, warum das Buch erst 40 Jahre später in Hebräisch erscheine. Nicht das Buch, sondern die Diskussion darüber, stehe im Vordergrund und müsse erwähnt werden. Zugleich falsifiziert Tom Segev Arendts Thesen über die „Banalität des Bösen“ mit Untersuchungen und Beweisen, die erst nach ihrem Tod gemacht und zugänglich wurden.

Zeilen 78-112: Der Verfasser nimmt Bezug auf Gerüchte der „Feindseligkeit“ gegenüber Arendt. Nicht wegen solchen Ressentiments sei ein Erscheinen des Buches nicht angedacht gewesen, sondern aus Mangel an Interesse und den damit verbundenen niederen Verkaufszahlen, so die Gegenseite. Von „Feindseligkeit“ zu sprechen wäre eine PR-Masche. Der jetzige Verlag betont allerdings, dass ihm an einer Diskussion gelegen sei, die in Israel bis dato nicht stattgefunden habe und mit dem Buch in Gang gesetzt werden solle. Die Zahl der Zugriffe auf die Downloadmöglichkeit und auf ein speziell eingerichtetes Diskussionsforum im Internet gäbe dem Verlag Recht.

Vordergründiges Thema des Berichtes ist das Erscheinen des Buches in Hebräisch nach vierzig Jahren der Erstveröffentlichung. Durch die Erwähnung der Zeitverzögerung im ersten Satz wird sofort auf den heftigen Diskurs über das Buch Bezug genommen. Es erscheint als interessant und prekär, dass nach so langer Zeit die Diskussion darüber immer noch sehr heftig und gefühlsbetont geführt wird. Der Diskursstrang wird durch dieses Diskursfragment weitergeführt und scheint immer noch am gleichen Fleck zu stehen. Im Speziellen wird hier die israelische Geschichte angesprochen, welche sich, laut dem Verlag nur wenig bis gar nicht mit dem Buch und seinen diskussionswürdigen Themen auseinandergesetzt hat. Welche „Lücken im Gedächtnis“ genau geschlossen werden sollen, wird nicht erklärt, das Wissen darüber wird vom Leser/der Leserin vorausgesetzt. Speziell thematisiert wird das Nicht-Wahrnehmen der Person Hannah Arendt und ihrer Werke in Israel. Diese Leerstelle führt den Diskursstrang von damals, als Arendt vorgeworfen wurde, keine richtige Jüdin zu sein und das jüdische Volk nicht zu lieben, weiter. Schon damals war der Eichmann-Prozess in der Zielsetzung politischer Einflussnahme nicht frei, und auch heute noch wird von einer „politischen

Einflussnahme“ gesprochen, die bislang eine Veröffentlichung im eigenen Land verhindert hätte. Intensiv wird auf die Prägung der Worte „Banalität des Bösen“ eingegangen. Wieder wird betont, dass die SS-Männer keine gewöhnlichen Menschen waren, wie es das Wort „banal“ impliziere. Damit wird an die Diskussion angeschlossen, wie das Wort „banal“ im Zusammenhang mit den Verbrechen der Nazis in Verbindung zu bringen sei.

11.1.2.3 Sprachlich-rhetorische Mittel

11.1.2.3.1 Argumentationsstrategien

Die leitende Idee hinter dem Artikel ist das Sichtbarmachen der immer noch schwierigen Rezeption des Buches *Eichmann in Jerusalem – Ein Bericht von der Banalität des Bösen*. Anlass zu diesem Diskursfragment ist für den Verfasser Joseph Croitoru die erstmalige Auflage des Buches in Hebräisch. Er zeigt damit auf, dass die Rezeption in Israel, in dem Land, indem der Eichmann-Prozess stattfand, offiziell nicht erfolgte. Zumindest deutet das Fehlen des Buches in der eigenen Sprache darauf hin, obwohl natürlich nicht gesagt werden kann, dass es nicht in anderen Sprachen gelesen wurde. Trotzdem ist es ein Hinweis auf eine problematische Auseinandersetzung mit dem Buch und seiner Verfasserin, Hannah Arendt. Joseph Croitorus persönliche Einstellung nimmt er aus dem Text weitgehend heraus, zumindest an der Oberfläche. Durch einzelne Wörter und Adjektive wird jedoch deutlich, dass er in der verspäteten Übersetzung und Veröffentlichung ebenso ein Problem sieht wie der Verlag. Durch Recherchen und Interviews gibt er der Gegenseite Raum, ihre Gegenargumente kundzutun. Somit wird sein kommunikatives Bemühen sichtbar, eine emotionale Diskussion auf eine rationale und diskussionsfähige Ebene zu heben. Wenn nicht ein aufklärerischer, dann doch ein informationsgebender Zweck steht als Ziel im Hintergrund seiner Ausführungen. Für den Leser/die Leserin wäre es von Vorteil, den Diskurs über das Buch zu kennen. Eventuelle Gründe werden jedoch durch den Artikel verständlich gemacht. Bei einer genauen Analyse wird klar, dass sich die Argumente der Gegenseite nicht decken und die Antworten mehr nach Ausflüchten klingen als nach ehrlichen Antworten.

Mit welcher Technik erreicht nun der Verfasser sein Ziel? Durch die Art und Weise, wie der Verfasser die Antworten miteinander verwoben hat, wird die Strategie seiner

Argumentation sichtbar. Eine Feind-Freund Dichotomie ist ganz offensichtlich erkennbar. Die Position des Verfassers wird im ersten Satz deutlich. Croitoru neigt zur Seite der Verleger und spricht sich für eine Diskussion über das Buch aus. Erkennbar dadurch, dass er mit der Verleger-Seite beginnt und mit dieser auch endet. Die Meinung der Verleger-Seite ist wesentlich klarer dargestellt und beinhaltet weniger Widersprüche. Ebenso lässt er die Gegenseite auf die Argumente der Ankläger reagieren. Somit sind sie automatisch in der Defensive, versuchen sich zu verteidigen und schießen mit Beschuldigungen zurück. Obwohl die Gegenseite durch eine „Autorität" vertreten wird, hilft es nicht, Licht in die Diskussion zu bringen. Die Gegenseite versucht eine Strategie anzuwenden, die Beschuldigungen zu entkräften, dies gelingt ihr jedoch eher schlecht.
Joseph Croitoru, der Mensch hinter dem Text, „komponierte" diesen. Demnach müssen auch die Antworten der interviewten Partner als zusammengefasste Auszüge ihrer Aussagen gesehen werden, das heißt, die Analyse wird komplexer, weil im Vordergrund andere Menschen als der Autor des Textes sprechen.

11.1.2.3.2 Logik und Komposition

Die ermittelten Sinnabschnitte lassen sich zu folgendem Bild einer Gesamtkomposition zusammenführen
I. Aufzählung der Fakten, Problemstellung
II. Aufstellung einer Vermutung, Rechtfertigung der Gegenseite
III. Kritik von Seite der Gegenseite, Kritik an Hannah Arendt
IV. Rechtfertigung der Gegenseite, Beschuldigungen an die Verleger, Verteidigung der Verleger

Sichtbar wird hier, dass der Artikel um Absicherung und eine nachvollziehbare Beweisführung bemüht ist. Der Verfasser stellt das Problem dar und lässt beide Seiten zu Wort kommen, um klarzustellen, was ihre Hintergründe waren und sind. Der Artikel erinnert an eine verbale Diskussion, in der beide Seiten abwechselnd zu Wort kommen, womit der Verfasser den Eindruck erweckt, sich mit beiden Seiten auseinandergesetzt zu haben.

11.1.2.3.3 Implikationen und Anspielungen, Kollektivsymbolik / Bildlichkeit

Der Titel "*Lücken im Gedächtnis*" ist provokativ und impliziert einen Mangel, das Fehlen von Wissen. Zugleich verweist der Titel auf die politische Aussage im Text Amit Rotbards, der Leiterin des Babel-Verlags, welche als Ziel der Publikation das Schließen von „Lücken im israelischen Kollektivgedächtnis“ betont.
Schon zu Beginn wird darauf hingewiesen, dass das Buch erst 40 Jahre nach dem ursprünglichen Erscheinen in Englisch, jetzt auch in Hebräisch erschienen ist. Ist der Leser/die Leserin auch mit der Geschichte des Buches und der Kontroverse darum nicht vertraut, mutet dies seltsam an. Schon im dritten Satz markiert Joseph Croitoru das Buch als „umstritten“. Warum es als umstritten gilt, wird nicht genauer erklärt. Es ist demnach für den Leser/die Leserin hilfreich, die Kontroverse zu kennen. Sodann folgt der Hinweis, wer sich dazu entschieden hat, das Buch zu publizieren. Es handelt sich um den Tel Aviver *Verlag Babel*, dessen „links“ orientierte politische Richtung hier ebenfalls angegeben wird. Untermauert wird die Wichtigkeit des Erscheinens des Buches auf Hebräisch durch einen O-Ton der Leiterin des Verlags, Amit Rotbard. Das erklärte Ziel der Publikation sei, mit der hebräischen Übersetzung „Lücken im israelischen Kollektivgedächtnis“ zu schließen. Warum ist dies notwendig? Was lässt die israelische Geschichte aus, wenn sie das Buch nicht mit einbezieht? Diese Fragen werden im Text nicht beantwortet. Der Autor verschärft die Brisanz der Rolle Hannah Arendts in Israel, indem er betont, dass kein einziges Werk Arendts ins Hebräische übersetzt wurde, und weist indirekt darauf hin, dass Arendts Werk in sehr viele andere Sprachen übersetzt worden ist und weltweit rezipiert wurde, nur nicht in Israel. Croitoru verschärft den Verdacht, dass es einen Grund dafür geben muss. Die Ausnahme sei ihre Studie über die "*Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*", die zumindest im universitären israelischen Kreisen schon seit langem diskutiert würden. Der Hinweis auf die universitäre Auseinandersetzung soll darauf hindeuten, dass dies nicht genug ist. Offenbar ist eine in der Bevölkerung weiter gestreute Rezeption ihrer Werke gewünscht, und so wie im Text verdeutlicht, auch notwendig.

Das Eichmann-Buch wurde, so äußert der Verfasser, bislang als „Tabu“ bezeichnet. Er verwendet die Wörter „umstritten“ und „Tabu“ um darauf hinzuweisen, wie das Werk einzuordnen ist. Croitoru erweckt den Eindruck, als habe er sich sehr intensiv mit den Hintergründen über die Buchveröffentlichung und seine bisherige Rezeption beschäftigt

und führt an, dass er wisse, dass das Buch bislang hauptsächlich von Tom Segev in hebräischer Sprache kommentiert worden sei. Joseph Croitoru spricht nicht von sich selbst, sondern von den „Recherchen dieser Zeitung“, und meint damit die F.A.Z, die damit als seriöses Medium dargestellt wird. Die Recherchen hätten ergeben, dass das Buch bereits 1964 übersetzt erscheinen hätte sollen. Durch „Nachfrage“ beim Übersetzer, welcher wiederum beweisen soll, dass die F.A.Z. nur nachgeprüfte Aussagen veröffentlicht, wurden genauere Informationen eingeholt. Aus „bislang ungeklärten Gründen“ wäre es bist jetzt zu keiner Veröffentlichung gekommen. Diese ungeklärten Gründe, so impliziert der Text, will Joseph Croitoru jetzt aufdecken.
Die Vermutung, dass „politische Einflussnahmen“ hinter dem Nichterscheinen des Buches stehen, deutet darauf hin, dass der Text nun Hintergründe aufdecken wird, die diese Vermutung bestärken oder entkräften werden. Nach dem Hinweis, dass diese Anschuldigung schon „damals“ von dem Verleger Gerschom Schocken dementiert wurde, reiht der Verfasser des Textes durch die Worte „Segev bestreitet auch“ Tom Segev in die Reihe der Gegenseite. Croitoru impliziert, dass Segev nicht nur an dem fehlenden Vorwort in der hebräischen Übersetzung des Buches Kritik ausübt, sondern auch an der Intention des jetzigen Verlages, und steht somit auf der Seite der Meinung des Schocken-Verlages. Dies scheint als nicht stringente Argumentation, weil Segev zuvor selbst äußert, dass „*Eichmann in Jerusalem*“ nicht genügend rezipiert wurde und es ihm im Vorwort an einer Erwähnung „dieser Vorgeschichte“ fehle. Segev kommt noch einmal zu Wort mit der Aussage, „dass israelische Verleger vermutet hätten, das Buch würde sich nur schwer verkaufen“ und widerspricht sich selbst.

11.1.2.3.4 Redewendungen und Sprichwörter

Weder Redewendungen noch Sprichwörter konnten im Text gefunden werden.

11.1.2.3.5 Wortschatz und Stil

Joseph Croitorus Ton ist sachlich und emotionslos. Distanziert zählt er Fakten auf und stellt die Aussagen der betroffenen Seiten dar. Im Detail beschreibt er die Gegebenheiten, den geschichtlichen Werdegang der Diskussion und die Argumente der beiden konfrontierenden Seiten.

Sein Text ist geprägt von Sätzen mit hohem Informationsgehalt, die nicht mit Füllwörtern und Adjektiven geschmückt sind. Auffällig sind lange Sätze mit Einschüben, die weitere Informationen beinhalten. Der Leser/die Leserin benötigt eine hohe Lesekompetenz, um der dargestellten Diskussion folgen zu können.
Zentraler Inhalt sind neben der Verspätung der Bucherscheinung auf Hebräisch die Aussagen Hannah Arendts über das Wesen der Nazis. Croitoru verstärkt diesen Eindruck durch ein Spannungselement, indem er Segevs Aufzählungen von Antithesen zitiert. „Gut und Böse, Leben und Tod, Erlaubtem und Verbotenem" waren Begriffe, die auf eigenartige Weise von den SS-Männern verstanden wurden. Auch durch die Anwendung von Anaphern, der Wiederholung von Wörtern: „Sie waren weder „gewöhnlichen Menschen", noch „gewöhnliche Deutsche"; und die SS-Führer waren nicht einmal „gewöhnliche Nazis", verstärkt er die Eindringlichkeit der Aussage.
Eine Steigerungsform der Subjektive findet sich ebenfalls. Es wird mit „Mensch" als Grundform begonnen, steigert sich dann zu „Deutsche" als Komparativ und endet im Superlativ „Nazis". Die Aussage „Kein einziges Werk" verstärkt durch die doppelte Verneinung das Nicht-Erscheinen aller Werke Arendts.

11.1.2.3.6 Akteure und Referenzbezüge

Das Spektrum an Akteuren und Referenzbezügen ist in dem Artikel „*Lücken im Gedächtnis*" sehr breit.
Folgende Personen kommen im Artikel vor: Hannah Arendt, und zwar nicht nur als Autorin des „Eichmann-Buches", sondern auch als Person, die sich zu dem Nicht-Zustandekommen einer hebräischen Ausgabe ihres Buches schon in den 1960er Jahren geäußert hat. Als gegnerische Parteien werden einerseits der „kleine links orientierte Tel Aviver Babel-Verlag" mit seiner Leiterin Amit Rotbard und andererseits Tom Segev, wie auch früher der Schocken-Verlag eingeführt.
Amit Rotbard gründete mit ihrem Mann 1995 diesen unabhängigen Verlag. Tom Segev, israelischer Historiker und Journalist, zählt zur Gruppe von israelischen Historikern, welche eine Neubewertung der Geschichte des Zionismus und des Landes Israel anstreben.[163] Er schreibt für die Zeitung *Haaretz*, welche zu den großen israelischen Zeitungen gehört und hat mehrere Bücher veröffentlicht, welche international bekannt

[163] Vgl.: http://de.wikipedia.org/wiki/Tom_Segev (Stand: 23.9 2009)

wurden.[164] Im Artikel wird sein 1995 erschienenes Buch *Die siebte Million. Der Holocaust und Israels Politik der Erinnerung* erwähnt, welches kontrovers aufgenommen wurde:

> „Insbesondere sein Buch *Die siebte Million*, in dem sich Segev mit den Juden in Palästina zur Zeit des 2. Weltkrieges befasst, wurde kontrovers diskutiert. Zentrales Thema ist Segevs These, dass die Juden in Palästina mehr an der Schaffung ihres eigenen Staates interessiert waren als an der Rettung europäischer Juden. Dies, und seine Kritik an David Ben-Gurion löste in Israel scharfe Reaktionen aus.“[165]

Im Artikel wird erwähnt, dass Segev eine Studie über SS-Männer verfasste, die nich genauer erläutert wird.
Der Verlag Schocken wurde von Salman Schocken 1931 in Berlin gegründet. Aufgrund des Nationalsozialismus emigrierte jener 1934 nach Palästina und kaufte dort 1935 die Tageszeitung *Ha´aretz*. Damit war der Grundstein für das Medienunternehmen *Haaretz-Gruppe* gelegt. Später gründete er in Jerusalem den Verlag *Schocken Publishing House Ltd*.[166] Sein Sohn, Gershom Schocken leitete das Unternehmen von 1939 bis 1990.
Als Absicherung für die Richtigkeit der Informationen wurde mit Boaz Evron, dem damaligen Übersetzer im Jahr 1964, gesprochen. Dieser ist mittlerweile Gründer und Leiter des “*Israeli Arts Council’s Project of Translations of Classics into Hebrew*“ und verfasst Artikel für verschiedene Zeitungen.[167]

Insgesamt wird das Buch von Hannah Arendt *Eichmann in Jerusalem – Ein Bericht von der Banalität des Bösen* neunmal erwähnt. Abgesehen vom vollen Titel des Buches und seiner häufigen Abkürzung ,“Eichmann in Jerusalem“, spricht Croitoru vom „Eichmann-Buch“, dem „umstrittenen Werk“, dem „Bericht über den Eichmann-Prozess“, von „Auszügen aus Arendts Gerichtssaalreportagen“, den „publizierten Reportagen von Arendt“ und dem „Buch über den Eichmann-Prozess“.

---

[164] Vgl.: http://de.wikipedia.org/wiki/Tom_Segev (Stand: 23.9 2009)
[165] http://de.wikipedia.org/wiki/Tom_Segev (Stand: 23.9 2009)
[166] Vgl.: http://de.wikipedia.org/wiki/Salman_Schocken
[167] Vgl.: http://www.geocities.com/alabasters_archive/canaanism_solutions_problems.html (Stand: 23.9.2009)

Der Verfasser weist selbst darauf hin, dass außer ihrer Studie über die „*Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*“, welche zumindest an der Universität fleißig rezipiert wurde, keine anderen Werke in die hebräische Sprache übersetzt wurden.

Der Artikel beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Land Israel. Neben der Sprache Hebräisch, wird dessen Büchermarkt, dessen Verlagslandschaft und dessen Politik in den Mittelpunkt gerückt, dabei im Bezug auf die politische Landschaft die Teilung von links/rechts und von „politischer Einflussnahme“ erwähnt, sowie von „Feindseligkeit“ gesprochen. Heimischen „Universitäten“ und der „akademische Kreis“ finden in Bezug auf die Rezeption von Werken Hannah Arendts Erwähnung. Im Gegensatz dazu steht die „israelische Öffentlichkeit“, welche sich mit den von Hannah Arendt aufgeworfenen Fragen intensiver auseinandersetzten sollte. Denn die „Diskussion [über], die es [das Buch] damals entfachte“ stehe immer noch im Vordergrund bei der Auseinandersetzung, weniger das Buch selbst. Dieser Diskurszweig über die aufgeworfenen Fragen Arendts wird weiter als „nicht stattgefundene Diskussion über aufgeworfene Fragen“ oder als „Vorgeschichte“ erwähnt, speziell erläutert wird jener jedoch nicht.

In Bezug auf den Nationalsozialismus wird von der „nationalsozialistischen ideologischen Überzeugung Eichmanns“, welche von Hannah Arendt, so Segev, unterschätzt wurde, gesprochen. Weiters von „Eichmann und die anderen Naziverbrecher“, der „Nazi-Ideologie“ und den „SS-Führern“. Der Holocaust wird in dem Artikel direkt angesprochen, es ist vom „Mord der Juden“ und dem „Massenmord“ die Rede. Bezug genommen wird auf die Notizen von Eichmann, die erst vor kurzem vom israelischen Staatsarchiv freigegeben wurden.

Um den Druck des Buches zu rechtfertigen, werden Beispiele angeführt, wer und wie das Buch *Eichmann in Jerusalem* genutzt wird. Es kann über die Homepage des Babel-Verlages herunter geladen werden, und es wird angeführt, wer diese Möglichkeit, zusammen mit dem speziell dafür eingerichteten Diskussionsforum und den zur Verfügung gestellten englischsprachigen Aufsätze israelischer Autoren über Hannah Arendt nutzt. Aus „Yad Vashem“ wird ebenfalls davon gebrauch gemacht. Bei *Yad Vashem* handelt es sich um die in Jerusalem gelegenen „*Gedenkstätte der Märtyrer und Helden des Staates Israel im Holocaust*“, der bedeutungsvollsten Gedenkstätte an die nationalsozialistische Judenvernichtung.[168]

[168] Vgl.: http://de.wikipedia.org/wiki/Yad_Vashem (Stand: 23.9.2009)

Joseph Croitoru nimmt zweimal Bezug auf die Zeitung, für die er diesen Artikel schrieb. Er spricht von den „Recherchen dieser Zeitung“ und einem Gespräch, dass die Verlegerin mit „dieser Zeitung“ geführt hat. Damit wird die F.A.Z. in der F.A.Z. selbst erwähnt.

11.1.2.4 Inhaltlich-ideologische Aussagen

Croitorus Menschenbild ist erkennbar durch die Aufzählung der dichotomen Paare gut / böse, Leben / Tod, Erlaubtem / Verbotenem. Die moralische Einstellung gegenüber den Verbrechen des Nazi-Regimes und den Opfern, den Juden, erhält dadurch einen klaren Ausdruck. Durch das Zitieren der zugespitzten Klassifizierung von Deutschen und insbesondere den Nazis, wird deutlich, dass der Autor diesen Aussagen zustimmt.
Großes Thema ist die Einbindung der Vergangenheit in die Zukunft. Gerade indem Croitoru immer wieder von der Jetztzeit in die Vergangenheit wechselt, somit zwei Zeitebenen miteinander verschränkt, wird deutlich, dass er mit diesem Diskursfragment an den Diskurs der Erinnerungsbewältigung und -verarbeitung anknüpft. Genauso mit der Erwähnung nach dem „Gedächtnis“, und den eventuellen „Lücken“ darin, was nicht individuell zu verstehen ist, sondern ein kollektives Gedächtnis betrifft, hier das israelische.
Der Text ist ein Ausdruck der heutigen Zeit. Mit der Anführung der Internetseite des Babel-Verlags und den speziellen Diensten, welche diese Homepage anbietet, richtet sich Croitoru an ein gebildetes, zukunftorientiertes Publikum, welches die technischen Hilfsmittel bereits kennt und nutzt.

11.1.2.5 Interpretation

Dieses Diskursfragment zeigt die Kontroverse über das Eichmann-Buch neu auf, indem es die unterschiedlichen Meinungen eines Wissenschaftlers und einer Verlegerin anführt. Dass das Buch in Israel nicht erschienen ist, obwohl der Eichmann-Prozess ein wichtiger Teil der Verarbeitung des Holocaust ist und viele Bürger des Landes persönlich betraf, weist darauf hin, dass eine problematische Auseinandersetzung besteht. Es kann unter anderem daran liegen, dass die kritische Meinung Arendts gegenüber den Judenräten, die ihrer Meinung nach die Ermordung durch ihre Mithilfe gefördert hätten, oftmals zu Missverständnissen führte. Wie schon ausgeführt, wurde ihr

deswegen vorgeworfen, das jüdische Volk nicht zu lieben. Indem die Diskussion über das Buch nicht weiter getragen wurde, konnte auch die Rolle der Judenräte innerhalb des Landes nicht verarbeitet werden, auch nicht diskutiert werden, ob dem überhaupt so war. Im Artikel wird geäußert, dass weniger der Inhalt des Buches, sondern die Diskussion darüber brisant sei. Tom Segev beurteilt die Aussagen Arendts als nicht richtig, sie habe die nationalsozialistische Ideologie unterschätzt, zitiert die F.A.Z. aus der Zeitung *Haaretz*. Nazis seien keine gewöhnlichen Deutsche und keine gewöhnlichen Menschen gewesen. Das Wort „gewöhnlich" kann in Bezug zum – von Arendt geprägten Worten – „Banalität des Bösen" gesetzt werden. Und wieder wird stark auf den Begriff „Banalität" eingegangen, den Arendt jedoch nur einmal erwähnte, und der so oft missverstanden wurde. Immer noch wird gemeint, sie hätte Eichmann und seine Verbrechen als banal angesehen. Von einer Gleichstellung der Begriffe „gewöhnlich" und „banal" kann aber bei Arendt nicht ausgegangen werden.

11.2 Charakterisierung der Zeitung *Jüdische Allgemeine*

Bezogen wurden die Artikel aus dem Online Archiv der *Jüdischen Presse*, dem, laut Homepage, größten jüdischen Presse-Archiv im Internet. Der Link zu diesem Archiv befindet sich schon auf der Startseite der *Jüdischen Allgemeinen*. Dieses Archiv stellt ihre Zeitungsinhalte nicht nur als Textform ins Internet, sondern hat die Originalseiten der Zeitung eingescannt. Dies ist von Vorteil, weil nicht nur der Artikel, sondern auch dessen Platzierung und Bilder dem Leser/der Leserin zur Verfügung gestellt werden. Für die folgende Untersuchung war dies von großem Nutzen.

Die *Jüdische Allgemeine*, mit dem Untertitel „*Wochenzeitung für Politik, Kultur, Religion und jüdisches Leben*“[169] wurde 1946 unter Genehmigung der Nachrichtenkontrolle der britischen Militärregierung in Düsseldorf als *Jüdisches Gemeindeblatt für Nord-Rheinprovinz und Westfalen* gegründet. Nach einigen Namenswechseln erschien sie ab 1973 als *Allgemeine Jüdische Wochenzeitung*, seit 2002 trägt sie den Titel *Jüdische Allgemeine*. Im Onlineauftritt wird betont, dass das Blatt in der Tradition der 1837 gegründeten *Allgemeinen Zeitung des Judentums* steht. 1999 zogen der Zentralrat der Juden, Herausgeber der Zeitung, von Bonn nach Berlin und damit auch die Jüdische Pressegesellschaft und die Redaktion der *Jüdischen Allgemeinen*. War die Redaktion, bestehend aus vier Redakteuren, zuerst im ehemaligen Gebäude der Hochschule für Wissenschaft des Judentums, im Leo-Baeck-Haus, eingerichtet, so ist sie seit Oktober 2003 am Hausvogteiplatz vorzufinden, am Rand des ehemaligen Berliner Zeitungsviertels. Ursprünglich wöchentlich erschienen, wird die *Jüdische Allgemeine* seit den vergangenen zehn Jahren vierzehntägig herausgegeben. Die Finanzierung wird zu einem Drittel durch den Herausgeber und zu zwei Drittel durch Verkauf von Anzeigen und Abonnements bestritten.

Die Zeitung erscheint immer donnerstags. Jeweils zu den Buchmessen in Frankfurt und Leipzig bringt sie ein Literatur-Spezial *Jüdische Literatur* heraus, wo speziell Bücher mit jüdischen Themen besprochen werden. Als letzte Erneuerung wurde eine Tradition aus den 1950er und 1960er Jahren wiederbelebt, nämlich die *Jüdische Illustrierte*. In diesen Sonderausgaben werden bestimmte Themen intensiv bearbeitet, wie Reisen, Autos u.a. Die *Jüdische Allgemeine* erscheint in einer IVW-geprüften Druckauflage von

[169] Vgl.: http://www.juedische-allgemeine.de/jaz/presse/presse.html (Stand: 25.08.2009)

25.000 Exemplaren. IVW ist die Abkürzung für *Informationsgesellschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern e.V*.

> „(…) Die IVW ermittelt, publiziert und kontrolliert die Auflagenhöhe von Zeitungen, Zeitschriften und weiteren periodisch erscheinenden Presseerzeugnissen. Bei der Tagespresse und den Fachzeitschriften erhebt sie zudem auch deren geografische Verbreitung. “[170]

Die *Jüdische Allgemeine* wird über Kioske, Buchhandlungen und im Abonnement vertrieben. Seit März 2004 tritt sie auch im Internet unter www.juedische-allgemeine.de auf und ist als ePaper im Internet ab Mittwoch, 15.00 Uhr, abrufbar.

Besonders stolz ist die Zeitung auf ihren „Oscar“ für Zeitungsdesign, welchen sie im März 2003 erhielt. Von 206 teilgenommenen Zeitungen aus 22 Ländern erhielt die gesamte Typografie der *Jüdischen Allgemeinen* den *Award of Excellence*. Ein Jahr davor, 2002, wurde die Marke *Jüdische Allgemeine* und zugleich die graphische Aufmachung der Zeitung völlig überarbeitet, ja neu gestaltet.

11.2.1 „Erfüllt der Gedenktag für die NS-Opfer am 27. Januar seine Funktion?“
PRO – „Kein leeres Ritual“ / CONTRA – „Gedenkkulisse“
Jüdische Allgemeine Nr. 3/04 │22. Januar 2004

11.2.1.1 Institutioneller Rahmen

Der ausgewählte Artikel erschien in der deutschen Wochenzeitung *Jüdische Allgemeine* am 22. Januar 2004. Der Artikel ist der Rubrik „Forum“ zuzuordnen. Diese Rubrik ist kontroversen Themen gewidmet und beinhaltet auch die Leserbriefe. Die Artikel werden vorrangig von Gastkommentatoren oder Lesern verfasst, die damit ihrer persönlichen Meinung Ausdruck verleihen. Es handelt sich bei der journalistischen Darstellungsform meist um Kommentare, wie auch in den vorliegenden Fällen. Das besondere hierbei ist, dass der Artikel aus einer Pro- und Contra-Seite zum Thema

[170] http://www.ivw.de/index.php?menuid=8 (Stand: 25.08.2009)

„Gedenktag für die NS-Opfer am 27. Januar“ besteht und von zwei verschiedenen AutorInnen verfasst wurde, Christina Weiss und Harald Welzer.

Die Verfasserin des PRO-Artikels, Christina Weiss, ist Journalistin und Politikerin. Zuvor hatte sie Vergleichende Literaturwissenschaften, Germanistik, italienische Philologie und Kunstgeschichte in Deutschland studiert. Sie arbeitete als wissenschaftliche Mitarbeiterin an verschiedenen Universitäten, als Redakteurin einer Kunstzeitschrift und als Literatur- und Kunstkritikerin für verschiedene Zeitungen und Radiosender. In den 1990er Jahren leitete sie das *Literaturhaus Hamburg* und arbeitete als Honorarprofessorin an der *Universität Saarland*. Seit 1991 ist sie politisch tätig, beginnend als Kultursenatorin in Hamburg, anschließend als Leiterin des *Senatsamts für Gleichstellung*. Von 2002 bis 2005 war sie Staatsministerin und Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien. Ihr Hauptaugenmerk galt der experimentellen Kunst und Kultur. Seit 2006 gehört sie dem Stiftungsrat des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels an, zugleich ist sie Vorsitzende des Kuratoriums der *Allianz Kulturstiftung* und Mitglied des Kuratoriums der *Hanne Darboven Stiftung*.[171]

Der Verfasser des CONTRA-Artikels, Harald Welzer, ist Sozialpsychologe. Er leitet die Forschungsgruppe *Erinnerung und Gedächtnis* am *Kulturwissenschaftlichen Institut* in Essen und ist Forschungsprofessor für Sozialpsychologie an der *Universität Witten/Herdecke*.
Er hat mehrere Bücher veröffentlicht. Unter anderem „*Opa war kein Nazi*“, in dem er sich mit der Zeit des Nationalsozialismus aus sozialpsychologischer Sicht auseinandersetzt. Er sieht die Vergangenheitsbewältigung darin als nicht vollbracht. [172]

Der Anlass zu diesen Kommentaren ist der damals fünf Tage später stattgefundene *Gedenktag für die NS-Opfer* am 27. Januar. Der *Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus* ist in Deutschland, auf Initiierung des damaligen Bundespräsidenten Roman Herzog, seit 1996 ein nationaler Gedenktag. Er soll an alle Opfer des totalitären Nazi-Regimes, Juden, Christen, Sinti, Roma, Menschen mit Behinderung, Homosexuelle, politisch Andersdenkende, sowie Frauen und Männer des Widerstandes, WissenschaftlerInnen, KünstlerInnen, JournalistInnen, Kriegsgefangene

[171] Vgl.: http://de.wikipedia.org/wiki/Christina_Weiss (Stand: 25.08.2009)
[172] Vgl.: http://de.wikipedia.org/wiki/Harald_Welzer (Stand: 25.08.2009)

und Deserteure, ZwangsarbeiterInnen und an all die Millionen Menschen, die entrechtet, verfolgt, gequält und ermordet wurden, erinnern. Der 27. Januar wurde gewählt, weil an diesem Tag im Jahre 1945 die Überlebenden des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau von der Roten Armee befreit wurden. Auschwitz gilt als Symbol für den Völkermord und die Millionen Opfer des Nazi-Regimes.
In seiner Proklamation führte Herzog aus:

> „Die Erinnerung darf nicht enden; sie muss auch künftige Generationen zur Wachsamkeit mahnen. Es ist deshalb wichtig, nun eine Form des Erinnerns zu finden, die in die Zukunft wirkt. Sie soll Trauer über Leid und Verlust ausdrücken, dem Gedenken an die Opfer gewidmet sein und jeder Gefahr der Wiederholung entgegenwirken.“[173]

Am 1. November 2005 ist der 27. Januar zum internationalen Holocaustgedenktag erklärt worden.[174]

Der Artikel hinterfragt kritisch die Funktion des Gedenktages und ist somit ein Beispiel für den Diskursstrang über die Vergangenheitsbewältigung des Holocaust und reiht sich in den Diskursstrang über „das Erinnern“ ein. Nachdem der Gedenktag gefeiert werden wird, werden die Vor- und Nachteile des Gedenktages kritisch hinterfragt. Ein zusammenführendes Ergebnis ist dabei nicht inkludiert, es bleibt dem Leser/der Leserin überlassen, sich eine eigene Meinung zu bilden.

11.2.1.2 Text-Oberfläche

Der zweigeteilte Artikel befindet sich auf der Seite 11 und umfasst die oberen zwei Drittel der Seite und ist in fünf Spalten angeordnet. Das untere Drittel wird von Leserbriefen ausgefüllt und ist durch eine gepunktete Horizontallinie vom Rest der Seite abgetrennt.
Am oberen linken Seitenrand befindet sich Erscheinungsdatum „22. Januar 2004“, durch einen Senkrechtstrich unterteilt der Name der Zeitung „*Jüdische Allgemeine*“ und

[173] http://de.wikipedia.org/wiki/Tag_des_Gedenkens_an_die_Opfer_des_Nationalsozialismus (Stand: 26.08.2009)
[174] Vgl.: http://de.wikipedia.org/wiki/Tag_des_Gedenkens_an_die_Opfer_des_Nationalsozialismus (Stand: 26.08 2009)

die Nummernausgabe „Nr. 3/04“. Rechtsbündig in der gleichen Zeile befindet sich, nach einer weiteren Unterteilung durch einen Senkrechtstrich, die Seitenzahl der Zeitung. Visuell vom Rest des Blattes getrennt ist diese Kopfzeile durch eine fette waagrechte Linie, die nach zirka zwei Drittel der Länge in einen dünne Linie übergeht. Über dem Ende der fetten Linie steht die Rubrik „FORUM“ in größerer Schriftgröße als das Datum und die Nummernangabe. Die Seitenzahl hat die gleiche Schriftgröße wie das Wort FORUM. Direkt unter dem Strich befindet sich die Überschrift des Gesamtartikels. Diese Überschrift umspannt die gesamte Breite der Seite und beschreibt somit das Thema, das die beiden kontrahierenden Artikel darunter behandeln. Die Überschrift ist eine Frage, worauf in den beiden folgenden Kommentaren eine Antwort gefunden werden soll. Die jeweiligen speziellen Überschriften der Pro- und Contra-Artikel sind in der größten Schriftgröße der Seite und mittig oberhalb der Artikelspalten ausgerichtet gesetzt. Jeweils zu Beginn der Artikel ist, zwischen zwei roten Linien, der jeweilige Standpunkt angebracht. PRO und CONTRA sind dabei in roten Versalien in der Schriftgröße der Artikelüberschrift geschrieben. Jeweils darunter befinden sich Hinweise, wer die Autoren der Artikel sind. Der Artikel der PRO-Seite umspannt drei Spalten, der der CONTRA-Seite zwei. Ein Foto wurde zur PRO-Seite positioniert und lässt diesen Artikel länger und lebendiger erscheinen. Der Artikel der CONTRA-Seite, obwohl nur zwei Spalten lang, ist um sechs Zentimeter länger. Innerhalb beider Artikel befindet sich noch ein Porträtfoto und ein kurzer Text zur Verfasserin/zum Verfasser – Name und Funktion, wobei die Namen in Blockschrift und roter Farbe, die Funktion in Kursivschrift und schwarz – welche gemeinsam vom Artikelinhalt umflossen werden.
Christina Weiss wird bis zu den Schlüsselbeinen und Schultern gezeigt. Der Hintergrund ist bläulich verschwommen. Man sieht sie mit einem offenen Lächeln. Ihre Kleidung scheint, aufgrund des Glanzes und der Beschaffenheit des Materials, elegant zu sein. Harald Welzer ist nur bis zum Hals abgelichtet. Es sind der Rand eines zugeknöpften Hemdes und ein Sakkokragen sichtbar. Welzer deutet ein Lächeln nur an. Das dritte Farbbild, innerhalb der PRO-Seite, ist im Hochformat und in Farbe abgedruckt. Auf dem Bild sind sechs in einer Linie kniende Personen dargestellt, die aus der Vogelperspektive aufgenommen wurden. Sie knien auf einem sandigen Untergrund, zünden Grablichter an und Reihen diese in einem Schriftzug an. Die Gesichter der abgebildeten Menschen sind wenn, dann im Profil sichtbar. Die angezündeten Kerzen bilden einen Schriftzug: „WEHRET“. Die Menschen sind tief,

über diesen aus Kerzen bestehenden Schriftzug, gebeugt. Am Rand des Bildes sind noch Füße anderer Menschen sichtbar. Das Bild erhält durch die knienden Menschen und die Grabkerzen einen religiösen Charakter. Jedoch sind die Menschen nicht andächtig sondern mitten in einer Bewegung abgelichtet. Sie zünden entweder Kerzen an oder versuchen, den Schriftzug zu erstellen. Nichts desto trotz deutet die gebückte Körperhaltung auf Demut hin. Der Bildaufbau der Fotografie teilt das Abgebildete in der Mitte – der Steg zwischen Spalte zwei und drei unterstreichen diese Teilung zusätzlich. Auf der rechten Seite sind die tätigen Menschen sichtbar, auf der linken Seite die als Schriftzug angeordneten Kerzen. Unter dem Bild die beschreibenden Worte: „Ritual oder Erziehungsverpflichtung? Mahnaktion zum 27. Januar". Diese Bemerkung verweist auf die kritische Auseinandersetzung in beiden Artikeln. Rechtsbündig ist der Nachweis für das Foto angebracht: „Foto: Ullstein".
Sowohl der Pro- als auch der Contra-Artikel sind in acht Absätze eingeteilt und mittels Einzug gekennzeichnet.
Die Analyse des Pro- und Contra-Artikels im Detail wird aufgrund der Besonderheit der Gegenüberstellung getrennt erfolgen.

11.2.1.2.1 PRO-Seite: „Kein leeres Ritual"

Der Text lässt sich in die folgenden Sinneinheiten aufgliedern:

Zeilen 1-17: Einleitung: Christina Weiss eröffnet die Diskussion, indem sie in der Streitfrage, ob ein Holocaust-Gedenktag sinnvoll ist oder nicht, ein Argument der Gegenseite vorbringt und mit einer Gegenfrage beantwortet. Zugleich erklärt sie, dass Roman Herzog diesen Gedenktag angeregt hat.

Zeilen 18-33: Eine Hypothese wird hier an den Beginn gestellt, welche der Gegenseite, würde diese stimmen, Recht geben würde. An nur einem Tag der Opfer zu gedenken, wäre wahrlich zu wenig. Darauf folgt die eigene Meinung der Verfasserin, welchen Zweck der Gedenktag für sie persönlich hat. Weiss weist darauf hin, was zu tun notwendig wäre, nicht notwendigerweise aber auch passiert. Zugleich sieht Weiss in der Diskussion um die Sinnhaftigkeit des Gedenktages schon einen positiven Prozess, welcher die Auseinandersetzung mit „unserer" Vergangenheit am Leben erhält. Somit falsifiziert sie die zu Beginn aufgestellt Hypothese.

Zeilen 34-59: Christina Weiss zählt Argumente in Form von zu beantwortenden Fragen auf, welche den positiven Zweck des Gedenktages unterstreichen sollen. Sie argumentiert mit dem zunehmenden zeitlichen Abstand zum Geschehen und tagespolitischen Problemen, wie der Migration und der Entstehung eines gesamteuropäischen Kulturraumes. Ein konstruktiver Umgang mit dem Gedenktag könne diese Fragen nur positiv unterstützen. Weiters fragt sie nach der „Zukunft der Erinnerung“ und einem politisch-kulturellem Bildungsauftrag und sieht im Feiern des Gedenktages sinnvolle Antworten. Weiss beruft sich auf eine unterstützende Aussage von Micha Brumlik, Direktor des *Fritz-Bauer-Instituts* in Frankfurt am Main.

Zeilen 60-74: Noch mal wird die Funktion des Tages verdeutlicht. Wird der Gedenktag verbunden mit den oben angeführten Argumenten, erhalte er Aktualität und Sinn und verkomme nicht zu einer Alibihandlung oder zu einem oberflächlichen Ritual. Wieder wird das konstruktive Potenzial betont. Im Speziellen erwähnt Weiss noch einmal die Aufgaben dieses Tages. Einerseits „das Gedenken an die Opfer“ und andererseits „die Auseinandersetzung mit den Tätern“.

Zeilen 75-87: Hier werden weitere Argumente für den Gedenktag angegeben, besonders das der Hoffnungsstiftung. Der Gedenktag soll nach Weiss dazu auffordern, gegen Angriffe auf die menschliche Würde auch in Zukunft zu kämpfen. Sie argumentiert mit den Worten des jüdischen Schriftstellers und Holocaustüberlebenden Marek Halter, der nicht mehr nur nach der „Existenz des Bösen“ fragen will, sondern auch nach der „Existenz des Guten“.

Zeilen 88-93: Ein weiterer Aufruf für den Gedenktag. Der 27. Januar soll nicht nur den Opfern und Tätern gelten, sondern auch den Menschen, die sich mutig gegen das Regime gestellt haben.

Zeilen 94-109: Eigene Überzeugung der Verfasserin wird kundgetan. Würden alle angeführten Argumente befolgt werden, würde der Gedenktag Sinn machen und Wirkung haben. Wenn jedoch nicht, dann sieht auch sie die Gefahr einer „Banalisierung des Holocaust“. Eine völlige Verarbeitung des Holocaust sieht sie nicht, und unterstützt

dies mit den Worten des Schriftstellers Imre Kertész, ebenfalls einem Holocaust-Überlebenden.

Zeilen 110-115: Schluss: Ein abschließender Aufruf, dass nur „aktives“ Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus diesem Tag gerecht werden kann, mit der Einschließung, dass die Bundesregierung genau dieses Ziel verfolgen würde.

Der Artikel ist in acht, ungefähr gleich große Absätze gegliedert. Die Argumentationsschritte lassen sich in einheitliche und abgrenzbare Abschnitte markieren und entsprechen der Absatzeinteilung.

In der PRO-Seite des Artikels „*Erfüllt der Gedenktag für die NS-Opfer am 27. Januar seine Funktion?*“ bemüht sich die Autorin um positive Argumente für den Gedenktag. Alle Beweisführungen sollen zeigen, dass es sich nicht um ein „leeres Ritual“ handelt, wie es die Zwischenüberschrift sagt.
Auffällig ist, dass Christina Weiss nicht beweisen kann, dass es kein leeres Ritual ist, sondern oft im Konjunktiv spricht und somit klar macht, wie es sein sollte und nicht wie es wirklich ist. Sie beweist in ihrem Kommentar, dass es nicht auszuschließen ist, dass es sich nur um ein „leeres Ritual“ handelt. Ihre Worte beinhalten einen Aufruf, daran zu arbeiten, dass der *Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus* am 27. Januar, zu dem wird, was sie anführt, dass er werden soll. Weiss erwähnt das Thema der Vergangenheitsbewältigung, also den „Umgang mit unserer schwierigen Geschichte“, spannt den Bogen von damals bis heute zu tagespolitischen Problemen wie Migration und der „Entstehung eines gesamteuropäischen Kulturraumes“ und stellt die philosophische Frage, wie die „Zukunft der Erinnerung“ unter diesen Aspekten aussehen wird. Zugleich spezifiziert sie die Funktion und Aufgaben dieses Gedenktages und seine politische Wirkung. Ihre Ansichten unterstützt sie mit Aussagen von Holocaust-Opfern und deren Literatur. Ihren Kommentar bekräftigt sie mit der Versicherung, dass auch die Bundesregierung das gleiche Ziel verfolgen würde wie sie.

11.2.1.2.1.1 Sprachlich-rhetorische Mittel

11.2.1.2.1.1.1 Argumentationsstrategien

Christina Weiss leitet ihren Kommentar mit der Schilderung eines Eindrucks, den die Öffentlichkeit gelegentlich hätte, ein. Sie bezieht sich nicht auf eine spezielle Gegenseite, spezifiziert ihren Gegner nicht. Sie nimmt Bezug auf ein Gerücht und erkennt es für kurze Zeit an, um es dann aber zu widerlegen. Insgesamt erwähnt sie die Meinung der Gegenseite vier Mal und versucht jedes Mal, ihre eigenen Argumente dagegen zu stellen. Bei der Analyse ihrer Begründungen fällt allerdings auf, dass es sich dabei nicht um Tatsachen handelt, welche sie ins Feld führen kann, sondern um Gefühle und Gedanken, die sie anregen möchte. Ihre Argumente sollen einen Gedankenprozess in Gang setzen, der auch für sie noch nicht oder nicht zur Gänze bewerkstelligt worden ist. Deshalb auch die Verwendung des Konjunktivs. Sie erklärt, was der Tag sein sollte, nicht was er schon ist. In ihren Aussagen beruft sie sich mehrmals auf das Wissen von Spezialisten um ihrer Meinung Gewicht zu geben.

Eine Entkräftigung der Gegenseite gelingt ihr nicht mit Fakten. Die Gefahren, die dem Gedenktag drohen, dass er lediglich Ausdruck eines alibihaften Betroffenheitsrituals werden könnte, das Gedenken auf bloß einen Tag reduziert werden würde und er der allgemeinen Banalisierung des Holocausts und dem Versuch, aus Auschwitz „politisches Kapital in kleiner Münze“ zu schlagen, zu wenig entgegen zu setzen habe, dem kann sie nur mit Wünschen und Gefühlsanregungen entgegenwirken. Ihre Argumente sind durchwegs ein Aufruf, diesen Tag als „Katalysator“ zu benutzen, der Denkprozesse anregen soll, wie wir mit der „schwierigen Geschichte“, „unserer Verantwortung“ umgehen sollen und wie die „Zukunft der Erinnerung“ aussehen soll. Sie sieht ein großes „konstruktives Potenzial“ in diesem Tag, der die „Hoffnung“ stärken und uns Courage für die Zukunft verleihen soll. Sie sieht eine langfristige politische Wirkung in diesem Tag, wie dies auch die Bundesregierung täte. Christina Weiss verwendet durchwegs eine Schwarz/Weiß Technik: ihre Argumente sind sehr idealistisch und positiv in die Zukunft gerichtet. Der Gegensatz ist in der Vergangenheit verankert, von der Gegenwart spricht sie nicht.

Weiss stellt in ihrem Text einige Hypothesen auf, deren Gültigkeit bloß vermutet werden kann, auch, wenn sie Bedingungen angibt, unter denen sie gültig sein könnten. Die Darstellung einer Möglichkeit verweist ebenfall in die Zukunft und nicht in die

Gegenwart. Die Frage, die an den Kommentar gestellt wurde, lautet, ob der Gedenktag „jetzt“ seine Funktion erfüllt. Die Argumentationsstrategie der Verfasserin kann auch als Ausweichmanöver aufgefasst werden, denn die Gegenwart kommt nur als Auslassung vor. Indem sie am Ende ihres Artikels als Verstärkung erwähnt, dass auch die Bundesregierung sich für diese Ziele einsetze, sie zugleich als Staatsministerin tätig ist, spricht sie für die Bundesregierung. Dies kann als Form der Anbiederung gesehen werden, dabei darf das politische Kalkül, welches dahinter stecken kann, nicht vergessen werden.

Weiss verwendet zweimal die Satzkonstruktion „wenn, dann“, zum Beispiel, als sie meint, wenn es wirklich so wäre, dass nur an diesem einen Tag der Opfer der NS-Zeit gedacht werden würde, dann hätte die Gegenseite Recht. Interessant ist, dass keine Aufklärung folgt, vielmehr beginnt Weiss, von ihrer persönlichen Einschätzung des Gedenktages zu sprechen. Erst 37 Zeilen später findet sich eine Antwort, dass die Gegenseite nicht Recht hätte. Dies lässt den Verdacht keimen, dass die Gegenseite vielleicht doch Recht hat. Unterstützt wird dieser Eindruck durch die Mischung der Personalpronomen in Singular und Plural. Sie spricht vom „ich“, jedoch von „wir“, „unser“ und „uns“. „Wir fürchten etwas“, „unsere komplizierte Geschichte“ „der Gedenktag soll uns auffordern“, zielt auf eine Vergemeinschaftung mit anderen Menschen ab. Die verwendeten Personalpronomina im Plural implizieren, dass „wir“ alle die gleiche Situation „teilen“. Sie zielt auf das Gewissen der Leser ab, dass es von ihnen abhängt, was „wir“ aus diesem Gedenktag machen. Weiss übergibt den Lesern die Verantwortung für die Situation.

11.2.1.2.1.1.2 Logik und Komposition

Die ermittelten Sinnabschnitte lassen sich zu folgendem Bild einer Gesamtkomposition zusammenführen:

I. Einleitung und Eröffnung der Diskussion mit einem Argument der Gegenseite, Aufruf, Gegenargument
II. Falsifizierung der eingangs gestellten Hypothese der Gegenseite
III. Beweisführung und erste Bestätigung durch eine Autorität
IV. Beweisführung
V. Beweisführung und erneute Bestätigung durch Autorität

VI. sinnstiftender Aufruf an die Menschen
VII. Aufmerksammachen auf die Gefahr, Bestätigung durch eine Autorität
VIII. Schluss: abschließender Aufruf mit Berufung auf die Bundesregierung

Es wird deutlich, dass die Beweisführung im Vordergrund des Textes steht. Zugleich sind diese jedoch keine empirischen Fakten sondern moralische Verhaltensweisen, die eingehalten werden sollen und sollten.

11.2.1.2.1.1.3 Implikationen und Anspielungen, Kollektivsymbolik / Bildlichkeit

Der Titel des Artikels besteht aus einer Frage: „*Erfüllt der Gedenktag für die NS-Opfer am 27. Januar seine Funktion?*“ Indem dies gefragt wird, wird impliziert, dass er dies eventuell nicht tut, sonst müsste nicht danach gefragt werden. Zugleich fällt auf, dass der Name des Gedenktages abgekürzt wurde – er lautet „*Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus*“ – das kann jedoch aus platztechnischen Gründen entschieden worden sein.
Die PRO-Seite ist betitelt mit den Worten „*Kein leeres Ritual*“, diese Feststellung verweist auf die positive Argumentation im Artikel. Dem Wort Ritual gehen zwei negative Worte voraus, das Indefinitpronomen „kein“ und das Adjektiv „leer“. Das Wort „Ritual“ bedeutet laut Duden „Ordnung oder Brauch in Worten, Gesten und Handlungen“. Das Wort Ritus spezifiziert diesen Gedanken: das Vorgehen nach festgelegter Ordnung, ein Zeremoniell. Beispiele kommen aus der Tierwelt oder aus der Religion.[175] Indem der Gedenktag mit dem Wort Ritual in Verbindung gebracht wird, wird ihm schon das Lebhafte, Sinnbringende und Wachsende genommen, welches Christina Weiss in ihren Ausführungen beweisen will. Die Überschrift kontrastiert also mit dem Inhalt und spricht eher der Gegenseite zu.
Ein wichtiger Punkt im Kommentar von Christina Weiss sind die Zeitangaben sowie die Darstellung der Vergangenheit und der Zukunft. Sie beginnt den Artikel mit dem Adjektiv „gelegentlich“. Sie bezieht sich auf keine genaue Zeitangabe. „Gelegentlich (…) wird der Eindruck erweckt (…)“, hierbei wird impliziert, dass es selten, manchmal, hin und wieder vorkommt, es sich um nichts wirklich ernst zu nehmendes handelt, es

[175] Vgl: Duden. Das Fremdwörterbuch. Band 5, Dudenverlag, Mannheim, Wien, Zürich, 1997, S. 713

sich vielleicht lediglich um ein Gerücht handeln könnte. Die Gegenseite wird damit schon zu Beginn diffamiert.
Auffällig sind die Bilder der Vergangenheit und Zukunft, die Weiss zeichnet. Es wird von einem „Prozess mit historischen Dimensionen“ gesprochen, „unserer schwierigen Geschichte“, „unsere komplizierte Geschichte“ vom „historischen Ereignis“, vom „skandalösen und verzweiflungsvollen zwanzigsten Jahrhundert“, dem damaligen „Meer der Kollaboration und Mitschuld“. Aussagen über das „Dritte Reich“ sind damit allgemein gehalten, nie wird die Zeit konkret benannt. Weiss geht davon aus, dass die genauen Daten und Fakten des Naziregimes im 2. Weltkrieg allgemein bekannt sind. Die verwendeten Phrasen verweisen auf eine bestimmte Distanz zum Thema.
Die Gründe, warum ein Gedenken an die Gräueltaten des Nationalsozialismus für die Gegenwart so wichtig ist, sind dafür umso konkreter. Sie spricht von dem Problem der „biographischen Distanz der nachgeborenen Generation zum historischen Ereignis“, von einem „zunehmenden Migrationshintergrund in unserem Land“ und der „Entstehung eines gesamteuropäischen Kulturraumes“, und spricht damit die Gefahr des Vergessens an. Sie äußert ebenso, dass die Gefahr bestehe, die Jugend, als nachkommende Generation, sei ebenfalls „dem Vergessen“ ausgesetzt.
Für Weiss hat der Gedenktag an die NS-Opfer die Funktion eines „Katalysators“, der „gesellschaftliche und öffentliche Prozesse anregt beziehungsweise am Leben erhält“. Dieses Bild der Reaktionsauslösung aus dem naturwissenschaftlichen Bereich der Chemie, der Katalysator, wird dazu verwendet, die Wichtigkeit ihrer Argumentation zu verdeutlichen.
Christina Weiss appelliert während ihrer ganzen Ausführungen an die „Existenz des Guten“. Sie geht davon aus, dass durch eine Kultur des Erziehens und durch ein Pochen auf die Moral und das Gewissen die Zukunft der menschlichen Gemeinschaft verbessert wird, dass Menschen geleitet und geführt werden müssen, damit die Welt ein besserer Ort wird.

11.2.1.2.1.1.4 Redewendungen und Sprichwörter

Die Anzahl der Redewendungen und Sprichwörter sind in diesem Text gering. Im zweiten Absatz verwendet Christina Weiss die Redewendung „etwas am Leben erhalten“: „Diesen Tag verstehe ich vielmehr als einen Katalysator, der gesellschaftliche und öffentliche Prozesse anregt beziehungsweise am Leben erhält.“

Etwas „am Leben erhalten“ impliziert den Verdacht, dass jenes bald sterben, vergehen wird. Etwas muss durch spezielle Maßnahmen reanimiert werden. Die Antwort: ein Katalysator als lebensrettende Maßnahme.
Weiss erwähnt das „Meer der Kollaboration“. „Deshalb sollte der 27. Januar auch Anlass sein, jene Menschen zu würdigen, die im „Meer der Kollaboration“ und Mitschuld ihrer Landsleute solidarisch mit den Opfern des Naziregimes waren, die den Mut hatten, ihrem Gewissen zu folgen.“ Kollaboration ist ursprünglich ein wertneutrales Synonym für Kooperation. Dies hat sich allerdings verändert:

> „Historisch steht der Begriff für die Zusammenarbeit mit dem Feind zu Zeiten eines Krieges oder der Besatzung.“[176]

Das Meer verweist auf sehr viel, auf massenhafte Stückzahl. Es soll auf die unendliche Ausbreitung dieser Tätigkeit hindeuten.
Zuletzt verwendet Christina Weiss den Ausdruck „politisches Kapital in kleiner Münze“ aus etwas schlagen: „Freilich ist von einer Banalisierung des Holocaust, des Vernichtungskrieges und des nationalsozialistischen Terrors zu warnen, vor der Versuchung, aus „Auschwitz“ politisches Kapital in kleiner Münze zu schlagen.“ Aus etwas Kapital/Gewinn schlagen, ist eine Redewendung, die meint, „etwas für sich nutzen, aus einer Sache einen Vorteil erlangen“[177].

11.2.1.2.1.1.5 Wortschatz und Stil

Das Sprachniveau des Artikels kann als durchschnittlich bezeichnet werden. Es kommen zwar Fremdwörter vor, diese sind aber alle Teile des Allgemeinwissens. Ein Mal wird das Adjektiv „wohlfeil“ verwendet, ein „wohlfeiles“ Alibi. Dieses Wort findet nicht allzu oft Gebrauch und meint „günstig, preiswert“. In diesem Zusammenhang wohl eher billig.
Die Auswahl der sprachlichen Mittel – der Stil, den Christina Weiss verwendet – ist moralisierend. Ihre Argumente sind bezogen auf ein zukunftgerichtetes, positives Weltbild, das auch als idealistisch bezeichnet werden kann.

[176] http://de.wikipedia.org/wiki/Kollaboration (Stand: 1.09.2009)
[177] http://www.redensarten-index.de/suche.php (Stand: 1.9.2009)

Allgemein ist der Text nicht besonders schwer lesbar. Gelegentlich sind lange, verschachtelte Sätze eingeflochten, die den Lesefluss nicht unterbrechen.

11.2.1.2.1.1.6 Akteure und Referenzbezüge

Ihre eigene Person kommt im Text als Bezugsgröße mehrmals vor. Weiss tut kund, was ihre persönliche Meinung ist und welche Lösungen sie für richtig hält. Auf folgende Personen nimmt Christina Weiss in ihrem Text Bezug: Roman Herzog, Micha Brumlik, Marek Halter und Imre Kertész.

Roman Herzog war von 1994 bis 1999 deutscher Bundespräsident. Seine Funktion wird zwar nicht erwähnt, jedoch schon, dass er 1996 den Tag der Befreiung von Auschwitz als *Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus* angeregt hat.

Micha Brumlik, Direktor des *Fritz-Bauer-Instituts* in Frankfurt am Main, wird einmal direkt und einmal indirekt zitiert, seine Funktion wird extra angegeben. Micha Brumlik ist ein Kind jüdischer Flüchtlinge und Erziehungswissenschaftler. Er leitete von 2000 bis 2005 das *Fritz-Bauer-Institut*, welches ein Studien- und Dokumentationszentrum zur Geschichte und Wirkung des Holocaust ist.[178] Weiss unterstreicht ihre eigenen Ausführungen zum Ziel des Gedenktages mit seinen Worten, es gehe um eine „künftige Didaktik der Menschenrechte anhand ihrer Verletzung".

Bei der Aufgabe des Gedenkens beruft sie sich noch mal indirekt auf ihn, indem sie ausführt, dass „nach Brumlik die Verfolgten, die Ermordeten und die Widerstandkämpfer „in die moralische Gemeinschaft der Lebenden zurückzuholen"" seien.

„Der überlebende polnische Jude Marek Halter zieht in seinem Buch *Auf der Suche nach den 36 Gerechten* das Resümee, dass man gegen Ende unseres skandalösen und verzweiflungsvollen zwanzigsten Jahrhunderts nicht mehr (nur) die Frage nach der Existenz des Bösen in der Welt stellen darf, sondern dass man sie umkehren und sich nach der Existenz des Guten fragen muss." Bei Marek Halter handelt es sich um einen französisch-jüdischen Schriftsteller, der während des 2. Weltkrieges mit seinen Eltern aus dem Warschauer Ghetto in die Sowjetunion flüchtete und nach dem Krieg mit der Familie nach Frankreich emigrierte. Sein Buch heißt im vollen Titel *Auf der Suche nach den 36 Gerechten. Gespräche mit den wahren Helden unseres Jahrhunderts* und

[178] Vgl.: http://de.wikipedia.org/wiki/Micha_Brumlik (Stand: 1.9.2009)

erschien 1998.[179] Es behandelt die Frage, ob es das Gute wirklich gibt. Halter ist davon überzeugt, dass es auch in finsteren Zeiten einzelne – Männer und Frauen – gab, die Menschenleben retteten und den Tod nicht fürchteten. Der Titel geht auf eine Legende zurück, die besagt, „dass es auf der Welt stets sechsunddreißig Gerechte gibt, um derentwillen Gott die Welt, trotz ihrer Sündhaftigkeit, nicht untergehen lässt“[180].

Auch das letzte Zitat stammt von einem Autor. „Wir wissen auch um die Warnung von Imre Kertész, der Auschwitz überlebt hat: „Der Holocaust ist ein Zustand, der noch nicht zu Ende ist. Ich spüre es überall. Es gab bisher keine Katharsis. Den Holocaust kann man nicht verarbeiten“.“ Der Ungar Imre Kertész erhielt 2002 für seine Literatur den Nobelpreis. 1944 wurde er als Fünfzehnjähriger nach Auschwitz und Buchenwald gebracht. Im April 1945 wurde er befreit. Diese Zeit verarbeitete er im *Roman eines Schicksallosen*, welches zu den bedeutendsten Werken über den Holocaust zählt.[181] Die Zitate stammen zusammenfassend von einem Politiker, einem Wissenschaftler und zwei Autoren. Wie schon erwähnt, ist Christina Weiss Politikerin und Literaturwissenschaftlerin, dies kann eine Erklärung für die Auswahl der Zitate sein. Hauptsächlich verweist sie damit auf Zeugen, und sichert durch ihre Aussagen ihr Ziel, nicht zu vergessen. Sie unterstützt damit auch ihre eigene Glaubwürdigkeit. Die Aussagen der Opfer haben hohen Wert.

Zentraler Bezugspunkt ist der *Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus*. Damit einhergehend bezieht sich Weiss auf die „schwierige Geschichte“ von Deutschland im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus. Sie spricht von der Bevölkerung im Allgemeinen als der „Öffentlichkeit“, zugleich möchte sie „gesellschaftliche und öffentliche Prozesse“ angeregt wissen, intendiert gleichzeitig eine erzieherische Aufgabe. Große Gefahr sieht sie im „Vergessen“ der Vergangenheit. Das negativ konnotierte „Vergessen“ sieht Weiss als Problem der Zukunft, in der aufgrund des Lernens aus Fehlern vieles vermieden werden könne.

Als tagespolitische Bezugsgröße werden der „zunehmende Migrationshintergrund“ und die „Entstehung eines gesamteuropäischen Kulturraumes“ genannt, sowie der Wunsch nach „Weiterentwicklung der politisch-kulturellen Bildung“ und der Förderung der „Sensibilität für die Bedeutung der Menschenrechte“. Zusammenfassend erhält der Text eine politische Ausrichtung, indem Weiss am Ende die Bundesregierung erwähnt, deren

[179] Vgl.: http://en.wikipedia.org/wiki/Marek_Halter (Stand: 1.9.2009)
[180] http://de.wikipedia.org/wiki/36_Gerechte (Stand: 1.9.2009)
[181] Vgl.: http://de.wikipedia.org/wiki/Imre_Kertesz (Stand: 3.9.2009)

Ziele mit ihren Ausführungen konform gehen würden. Sie fragt nach der „Zukunft der Erinnerung“ unter Anführungsstrichen und es kann vermutet werden, dass sie sich dabei auf das Buch von Günter Grass, Czeslaw Milosz, Wislawa Szymborska und Thomas Venclova *Die Zukunft der Erinnerung* von 2001 bezieht. Zentrales Thema darin ist die Erinnerung von vier Zeitzeugen, davon drei Literatur-Nobelpreisträger. Die Stadt Vilnius dient als Ausgangspunkt der Erinnerungen, wo man am Grab hunderttausender Juden steht.

> „So gerät das Buch auch zu einer eindringlichen Aufforderung, die Folgen von Totalitarismus und übersteigertem Nationalismus als Mahnung zu nehmen und dagegen anzukämpfen. Alle vier sprechen sich entschieden gegen die Strategie des Vergessens aus.“[182]

Laut Christina Weiss soll durch den Gedenktag ein „Klärungsprozess“ in Gang gesetzt werden, wie „wir mit unserer komplizierten Geschichte umgehen, insbesondere auch mit unserer Verantwortung gegenüber den Opfern des Nationalsozialismus“. Es gäbe „einige Fragen“ über die „neu nachzudenken“ wäre. Es geht ihr um die „Weiterentwicklung der politisch-kulturellen Bildung, um eine „künftige Didaktik der Menschenrechte anhand ihrer Verletzung““. Es soll die „Sensibilität für die Bedeutung der Menschenrechte befördert“, die „Hoffnung“ gestärkt werden und „auffordern, allen Angriffen auf die menschliche Würde couragiert zu begegnen“.
Wenn alle oben angeführten Punkte nicht beachtet würden, dann stimme sie der Gegenseite zu, dann sei vor einer „Banalisierung des Holocaust, des Vernichtungskrieges und des nationalsozialistischen Terrors“ zu warnen, dann wäre er lediglich ein „alibihaftes Betroffenheitsritual“. Dann wäre auch vor der Versuchung „aus „Auschwitz“ politisches Kapital in kleiner Münze zu schlagen“ zu warnen.
Zentraler Bezugspunkt und Grund für die Auswahl des Artikels ist die Frage nach der „Existenz des Bösen“ und der Forderung, auch nach der „Existenz des Guten“ zu fragen. Dabei zitiert sie den Schriftsteller Marek Halter, der dies in seinem Buch *Auf der Suche nach den 36 Gerechten* erwähnt.
Weiss warnt vor einer „Banalisierung des Holocaust“. Wenn auch nicht wortwörtlich die Worte „Banalität des Bösen“ fallen, so ist doch davon auszugehen, dass oben

[182] http://www.amazon.de/Die-Zukunft-Erinnerung-G%C3%BCnter-Grass/dp/3882437693/ref=sr_1_2?ie=UTF8&s=books&qid=1251964682&sr=8-2 (Stand: 3.9.2009)

erwähnte Aussagen auf Hannah Arendts Buch *Eichmann in Jerusalem – Ein Bericht von der Banalität des Bösen* Bezug nehmen.

11.2.1.2.1.2 Inhaltlich-ideologische Aussagen

Die aufgezählten Funktionen, Ziele und Befürchtungen, die Christina Weiss erwähnt, sind alle von hoher Moral und idealistischen Zielen geprägt. Sie beschreibt ein Weltverbesserungsszenario. Ist ihre Meinung von der der Bundesregierung Deutschlands zu trennen, nachdem sie Mitarbeiterin der Regierung ist? Es tut sich der Verdacht auf, dass Weiss hier die Gelegenheit nutzt, die Ziele der Regierung zu verbalisieren.
Ein großes Thema für Weiss ist das „Vergessen", bzw. das „Nicht-Vergessen". „Vergessen" ist in unserem Kulturkreis meist negativ besetzt. Der Mensch soll (muss) aus seiner Vergangenheit lernen. Weiss vertritt damit eine Ideologie, dass aus der Vergangenheit eine Lehre zu ziehen ist. Im Gesamten wird deutlich, dass Weiss eine sehr positive Meinung zur Welt darlegt. Auch nach siebzig Jahren hofft sie auf eine positive Wirkung in einem langfristigen, historischen Handlungsrahmen in Bezug auf den Gedenktag.
Sie zählt einen idealistischen Wunschkatalog auf und nimmt keinen Bezug auf Tatsachen und Fakten in der Gesellschaft. Insofern erinnert ihr Kommentar an eine politische Rede, welche sehr positiv und idealistisch in eine Zukunft gerichtet ist und die Verantwortung in jedem Einzelnen wecken soll, eine bessere Welt zu bauen.

11.2.1.2.1.3 Interpretation

Die Quintessenz der Botschaft, die Christina Weiss formuliert, lautet: Wir Menschen können die Welt zum Besseren verändern. Auch wenn die Vergangenheit schlimm war, durch Erinnern und Integrieren wird die Zukunft besser. Diese Aussage nimmt Bezug auf einen historischen Diskursstrang sowie auf den Diskurs der Vergangenheitsbewältigung. Hören auf unser Gewissen und Appelle auf unsere Moral werden ein Eingliedern der Vergangenheit ermöglichen! Unterstützt wird dieses Unterfangen von der Bundesregierung, die ebenfalls höhere ethische Ziele anstrebt. Die Gegenwart wird mehr oder weniger ausgeblendet, und wenn sie Erwähnung findet, dann in dem Zusammenhang, dass durch den Zusammenschluss der verschiedenen Kulturen

unsere Vergangenheit dem Vergessen anheim fällt. Dies ist dem bevölkerungspolitischen Diskursstrang zuzuordnen. Wir sollen uns auf unsere Werte rückbesinnen und positiv in die Zukunft blicken. Dadurch bekommt der Text einen christlich-sozialen Hauch und ist dem religiösen Diskursstrang zuzuordnen.
Ein Argument, dass Vergessen der Geschichte einer Kultur durch Vergemeinschaftung mehrerer Kulturen gefördert werde, muss kritisch hinterfragt werden und drängt die Frage auf, warum Weiss gerade diese Argumente anführt.
Die Annahme, dass aus einer „schwierigen Geschichte" durch ein „Nicht-Vergessen" Lehren zu ziehen sind, soll ebenfalls hinterfragt werden, denn der Genozid in Ruanda sowie im ehemaligen Jugoslawien könnte dieser Annahme entgegen sprechen. Kritisch zu bemerken ist, dass es diesen Gedenktag erst seit 1996 gibt. Auf ein dermaßen „spätes" Gedenken geht Christina Weiss allerdings nicht ein.

11.2.1.2.2 CONTRA-Seite: „Gedenkkulisse"

Der Text lässt sich in die folgenden Sinneinheiten aufgliedern:

Zeilen 1-25: Einleitung, eine Vorabbemerkung: Harald Welzer gibt seine persönliche Meinung zum Thema „Sinnhaftigkeit von Gedenktagen" bekannt. Der Gedenktag hätte einen Sinn in sich, allein dadurch, dass dieser die deutsche Gesellschaft daran erinnern würde, dass sie mit ihrem zivilisatorischen Versagen noch nicht fertig sei und auch so bald nicht fertig werden würde. Er kritisiert den literarischen Aufschwung, in dem sich nichtjüdische Deutsche als Opfer der Zeit darstellen würden. Die Leiden, so Welzer, spannen sich vom Bombenkrieg bis zur Vertreibung und operieren mit Ausdrücken, die ursprünglich dem Vernichtungskrieg und dem Holocaust zugeordnet wurden. Demzufolge glaubt Welzer, dass noch andere Gedenktage folgen werden, um die „Opferkonkurrenz" zu vervollständigen.

Zeilen 26-52: Welzer zitiert eine Studie, in der belegt werden würde, dass das Gedenken an die Opfer des Nazi-Regimes in privaten, deutschen Haushalten kaum eine Rolle spiele. Es bestehe eine Kluft zwischen offiziellem und privatem Gedenken der Deutschen. Das eigene, erfahrene Leid innerhalb der Familien stehe im Vordergrund. Eine weitere Studie wird herangezogen, um zu hinterfragen, was Jugendliche über das „Dritte Reich" lernen. Ernüchterndes Ergebnis sei dabei, dass vor allem eine politisch

korrekte Sprache gelernt werden würde. Welzer spricht von einem „gesellschaftlich verbindlichen Code“, den Kinder verwenden lernen, wenn es um Themen rund um die Zeit des Nationalsozialismus ginge.

Zeilen 53-62: Der Geschichtsunterricht über die Zeit zwischen 1933 und 1945 wird allgemein analysiert. Er verfolge ein moralisches Lernziel, welches die Kinder internalisieren würden um den Anforderungen zu entsprechen.

Zeilen 63-77: Wieder wird auf die Sprechart eingegangen, sie wird als „schwammartige Betroffenheitsrhetorik“ bezeichnet, die zu beherrschen sei, um an sein Ziel zu kommen, zugleich aber keine „tiefgehenden mentalen Spuren“ hinterlasse. Welzer gibt dem Gedenken einen negativen Befund, vermutet er doch, dass die Wirkungen noch geringer sind als bei den vorigen Beispielen. Verpflichtendem Gedenken sei „ritualisierte Bekenntnislyrik“ immanent. Einziges Ziel von Gedenktagen seien moralische Zwecke.

Zeilen 78-104: Welzer geht auf die soziale Funktion von rituellem Gedenken ein. Jeder Mensch fühle sich durch die Partizipation bei Gedenktagen als besserer Mensch. Es komme im Moment zu einer Vereinigung von ansonsten höchst unterschiedlichen Einstellungen und der gegenseitigen Vergewisserung, dass so etwas nie wieder vorkommen möge. Die Menschen würden davon ausgehen, dass das Gedenken allein schon ausreiche, damit das Grauen nicht mehr entstehen könne.

Zeilen 105-122: Rituelles Gedenken fördere oftmals die Normierung der Sprache, hinter der sich ein Entlastungsbedürfnis verstecke, so Welzer. Das Gedenken sei für die nichtjüdischen Deutschen eine Beschwörungsformel, dass ihnen dieses „metaphorische Unglück“ nicht noch einmal unterlaufe.

Zeilen 123-132: Durch den Gedenktag würden sich diese Gräueltaten in Zukunft aber nicht verhindern lassen. Solle der *Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus* präventiv wirken, dann nur, wenn darauf hingewiesen werden würde, dass es keine Versicherung gäbe, dass antizivilisatorisches Verhalten nicht wieder vorkommen könne. Hinzukomme, dass sich die moderne Gesellschaft sehr schnell verändern würde und so erst recht keine Garantie gegeben werden könne.

Zeilen 133-139: Schluss: Würden diese Gedenktage jedoch zelebriert werden mit dem Ziel, moralisches und politisches Einverständnis vorzugaukeln, würden sie zu einer Kulisse, hinter der ganz andere Dinge passieren könnten.

Auch hier findet sich eine Unterteilung in acht Absätze. Die Argumentationsschritte sind klar gegliedert und entsprechen der Absatzeinteilung.

Die Contra-Seite mit dem Titel „*Gedenkkulisse*“ versucht im Gegensatz zur PRO-Seite die Leser davon zu überzeugen, dass der *Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus* dem Gedenken an diese in nichts förderlich sei. Dabei spricht sich der Autor allgemein gegen Gedenktage aus. Für ihn sind diese vordergründig Symbole für die Nicht-Verarbeitung des „zivilisatorischen Versagens“ der deutschen Gesellschaft. Er thematisiert die zunehmende Literatur über den 2. Weltkrieg, welche sich seinem Urteil nach, zusehends um die eigenen Traumata der deutschen Gesellschaft drehen würden und nicht wirklich die Opfer des Regimes im Zentrum hätten. Durch Studien versucht er zu beweisen, dass es mit der Auseinandersetzung der Täterrolle nicht weit her sei, vielmehr würden auch sie sich als Opfer wahrnehmen. Großes Thema für Welzer ist die Auseinandersetzung mit der Sprache. Mittels Untersuchungen von Schülern versucht er zu beweisen, dass vor allem semantische Regeln gelernt werden würden, um sich politisch korrekt zum Thema äußern zu können. Für ihn „leere Worthülsen“, die das Verständnis und die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit in nichts fördere. Vielmehr würden Emotionen vorgespielt werden, die dem eigenen Empfinden nicht entsprechen würden. Dieses Ergebnis münzt er auch auf den Gedenktag. Diese Tage gäbe es vor allen Dingen zu moralischen Zwecken. Ein Tag, an dem die Gesellschaft sich konformistisch gegenüber der Tragik der Geschichte gäbe, und sich davor und danach völlig uneinig über Ausgrenzung und andere Themen sei, reiche bei weitem nicht aus, die Ziele eines Gedenktages zu verwirklichen. Rituelles Gedenken sei ein rhetorischer Akt, welcher vieles hinter sich verstecken könne, was ver- und bearbeitet werden sollte, wie das Entlastungsbedürfnis. Es würden nach Welzer „Beschwörungsformeln“ für ein „es soll nie wieder vorkommen“ hergebetet werden, welche aber natürlich nicht ausreichten, um solche Geschehnisse abzuwenden.

Er stellt die Hypothese auf, dass Gedenktage nur dann Sinn hätten, wenn endlich verstanden werden würde, dass es gegen ein weiteres „zivilisatorisches Versagen“ keine Garantie, keine Versicherung, geben könne.
Im Moment wäre der Gedenktag aber ein Tag, an dem das Kollektiv vorgaukelt, sie wären sich alle einig, um dahinter genau das zu tun, was den Zielen des Gedenktages entgegenlaufe.

11.2.1.2.2.1 Sprachlich-rhetorische Mittel

11.2.1.2.2.1.1 Argumentationsstrategien

Welzers leitende Idee ist, dass der Gedenktag eine allgemeine Funktion der Verarbeitungsstrategie sei, die im inneren der Menschen aber nicht vollzogen werden würde. Für ihn ist kollektives Gedenken negativ besetzt und sinnlos. Gemeinschaftliches „so Tun als ob“ bringe keine Veränderung in der Gesellschaft. Er bemüht sich darum, zu beweisen, dass sich die Deutschen immer noch lieber als Opfer sehen und identifizieren würden als sich mit der Täterrolle auseinanderzusetzen. Er geht dem kommunikativen Ziel nach, die Leser auf den Boden der Realität zurückzuholen. Er zerstört die Illusion, dass gemeinschaftliches Gedenken uns vor einer Zukunft schützt, in der Menschen an anderen Menschen Verbrechen begehen.
Damit ihm dies gelingt, wendet er verschiedene Techniken in seiner Argumentation an. Welzer verallgemeinert seinen Standpunkt, spricht schon im ersten Satz von allen Gedenktagen, nicht nur vom 27. Januar, und bezieht sich erst darauf folgend auf das Spezielle, den *Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus*. Allen Gedenktagen spricht er ihre Funktion ab. Um seinen Standpunkt zu verschärfen, kritisiert er die deutsche Literaturszene. Anhand eines Literaturbeispiels, einer Geschichte, versucht er den Lesern und Leserinnen einen Ursache-Wirkung-Zusammenhang zu verdeutlichen. Zur Unterstreichung seines Arguments, dass Deutsche sich zunehmend als Opfer des Zweiten Weltkrieges klassifizieren würden, zitiert er eine Untersuchung. Diese Berufung auf das Wissen von Spezialisten, hier auf Ergebnisse von Studien, soll seine Argumente vertiefen. Jegliche Erwähnung von wissenschaftlichen Ergebnissen dient zur Untermauerung der eigenen Meinung. Er erlangt größere Glaubwürdigkeit, indem er seine Strategie doppelt anwendet. Mittels einer Verleugnungsstrategie erklärt Welzer jegliche moralischen Ziele eines Gedenktages als nicht existent. In seinem

pessimistischen Menschenbild erklärt er die im Geschichtsunterricht erlernte Semantik zur Voraussetzung, um es im Leben zu etwas zu bringen. Tiefere Beweggründe schließt er von vornherein aus und geht sogar soweit, dass er ein karikiertes Bild der Gesellschaft zeichnet. Die Gedenkenden würden sich durch ihre Handlung so fühlen, als wären sie auf der „richtigen, guten Seite". Die Demonstration ihrer „guten Einstellung" wäre aber zugleich ein Deckmantel für alle vollbrachten und noch zu vollbringenden Missetaten. Durch ein „gezeigtes" Gedenken wäre ein „Taten setzendes" Gedenken nicht mehr notwendig, zugleich niemals wirklich intendiert. Sein polemisches Bild führt er weiter, indem er den Verdacht äußert, dass sicher auch der Abgeordnete Hohmann (dieser hielt eine antisemitische Rede zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2003) schon eine Rede zum 27. Januar gehalten habe.
Abschließend stimmt er der Gegenseite mit einer Hypothese zu: Wenn moderne Gesellschaften einsehen würden, dass es keine eingebauten Sicherungen gegen „antizivilisatorische Verlockungen" gäbe, dann hätten Gedenktage Sinn.

11.2.1.2.2.1.2 Logik und Komposition

Die ermittelten Sinnabschnitte lassen sich zu folgendem Bild einer Gesamtkomposition zusammenführen:
I. Einleitende Vorabbemerkung: Verallgemeinerndes polemisches Urteil, verhärtendes Beispiel, Ausspruch einer Befürchtung
II. Beweisführung durch belegte Untersuchungen
III. Beweisführung durch ein Beispiel
IV. Polemische Behauptungen
V. Eine weitere polemische Behauptung
VI. Unterstellungen
VII. Hypothese
VIII. Schluss: Gegenthese

In der Analyse der Gesamtkomposition lässt sich feststellen, dass Harald Welzer mit polemischen Aussagen provozieren möchte. Im Hintergrund steht das Ziel, den Leser/die Leserin zum Nachdenken anzuregen. Moralische Absichten verfolgt er nicht, eher einen Kulturpessimismus, welcher aufwecken soll.

11.2.1.2.2.1.3 Implikationen und Anspielungen, Kollektivsymbolik / Bildlichkeit

„*Gedenkkulisse*“, die Überschrift des Diskursfragmentes ist ebenfalls negativ besetzt. Bei einer Kulisse handelt es sich um eine Bühnendekoration, eine vorgetäuschte Wirklichkeit, einen Schein.[183] Dieses Wort passt zu der Meinungsäußerung der CONTRA-Seite. Es lässt sich feststellen, dass alle drei Überschriften des Artikels den Sinn des Gedenktages in Frage stellen und negativ besetzt sind.

Welzer verwendet mehrmals indirekte Aussageformen, um seine Meinung kund zu tun. Die Zeit des NS-Regimes bezeichnet er ganz allgemein als „zivilisatorisches Versagen“ der deutschen Gesellschaft. Zivilisation meint nach dem Fremdwörterbuch durch Fortschritt der Wissenschaft und Technik geschaffene, verbesserte, materielle und soziale Lebensbedingungen.[184] Wikipedia, die freie Enzyklopädie, erklärt dazu erweiternd, dass im Französischen des 18. Jahrhunderts die Idee der Zivilisation als Gegensatz zum Begriff der Barbarei verwendet wurde.[185] In diesem Sinne ist auch Welzer zu verstehen. Er verwendet den Begriff „Zivilisation“ und meint damit sein Gegenteil, die Barbarei, und damit die Bestialität, Brutalität, Gewalttätigkeit, Grausamkeit, Rohheit und Unmenschlichkeit der Taten des „Dritten Reiches“.
Intensiv geht Welzer auf die semantischen Regeln in Bezug auf das Sprechen über den Holocaust ein. Er spricht von einer „schwammartigen Betroffenheitsrhetorik, die man zwar beherrschen muss, wenn man in dieser Gesellschaft etwas werden möchte, die aber ansonsten keine tiefergehenden mentalen Spuren hinterlässt.“ Er spricht damit unterschwellig Karrieremöglichkeiten an, die von bestimmten Anforderungen geprägt sind, die viel mit „gefallen müssen“ zu tun haben. Über rhetorische Fähigkeiten, die nach Welzer zu beherrschen sind, und bei denen nicht geprüft wird, ob hinter diesen Worten etwas steckt.
Er kritisiert „Gedenken“ der Form nach, ohne Inhalt, indem er äußert: „denn formalisiertem Gedenken ist ritualisierte Bekenntnislyrik schon als Geburtsfehler eingeschrieben“ und kommt auf die Kritik an der Literatur zu sprechen.
Im rituellen Gedenken sieht er ein Entlastungsbedürfnis von „diffusen historischen Phantomschmerzen“. Welzer verbindet einen medizinischen Begriff mit der

[183] Vgl: Duden. Das Fremdwörterbuch. Band 5, Dudenverlag, Mannheim, Wien, Zürich, 1997, S. 457
[184] Vgl.: Ebendort, S. 862
[185] Vgl.: http://de.wikipedia.org/wiki/Zivilisation (Stand: 13. September 2009)

Verarbeitung von Geschichte. Ein Phantomschmerz suggeriert das Gefühl, dass zum Beispiel ein fehlendes Gliedmaß immer noch am Körper vorhanden sei. So wolle das deutsche Volk nach Welzer diesen Phantomschmerz, die Täterrolle im „Dritten Reich", endlich loswerden. Zugleich wird mit der Verwendung des Wortes Phantomschmerz deutlich, dass diesem Wunsch nicht so leicht entsprochen werden kann. Einem Phantomschmerz ist immanent, dass er nicht leicht loszuwerden ist.
Die nichtjüdischen Deutschen müssten sich ständig selbst vergewissern, dass ihnen „so etwas wie der Holocaust nicht noch einmal unterläuft". Dieser scheinbare lapidare Ausspruch Welzers wirkt sehr provokativ. Unterlaufen deutet auf ein kleines Missgeschick hin, dass einem im Nachhinein sehr peinlich ist. Er treibt die Ironie auf die Spitze, indem er den Verdacht äußert, dass die Deutschen denken: „ (…) dass das Ganze überhaupt ein metaphysisches Unglück gewesen ist, dessen Wiederholung mit Beschwörungsformeln abzuwenden ist". Die Metaphysik ist eine Teilrichtung der Philosophie, welche sich mit dem Ursprung, dem Grund und dem Ziel allen Seins, aber auch einem möglichen höchsten Sein befasst.[186] Metaphysisch meint, dass etwas mit den menschlichen Sinnen nicht fassbar ist. Es steht für entrückt und übersinnlich.[187] Damit impliziert Welzer, dass der Holocaust eine Erfahrung gewesen sei, die über die Menschen hereingebrochen war, über sie und nicht von ihnen kam, ein Unglück, welches nicht abzuwenden war, und für das niemand die Schuld trage. Nur „Beschwörungsformeln", also Gebete und Zaubersprüche könnten vor einer weiteren Katastrophe schützen, eigenes Handeln wäre dabei nicht intendiert.

11.2.1.2.2.1.4 Redewendungen und Sprichwörter

Welzer verwendet kaum Redewendungen, bzw. Sprichwörter, um seine Argument zu unterstützen.
Er befürchtet, dass uns noch mehr Gedenktage „ins Haus stehen". Etwa ein Gedenktag an die Vertreibung oder zum Bombenkrieg, der gewiss folgen wird. Die Redewendung „ins Haus stehen" meint „bevorstehen". Welzer verwendet wiederum die Ironie als rhetorisches Mittel, um seine Meinung kund zu tun.

[186] Vgl.: http://de.wiktionary.org/wiki/Metaphysik (Stand: 13.9. 2009)
[187] Vgl.: http://de.wiktionary.org/wiki/metaphysisch (Stand: 13.9. 2009)

11.2.1.2.2.1.5 Wortschatz und Stil

Welzers Ton in diesem Text ist rational und wissenschaftlich. Er appelliert nicht an Gefühle, sondern an den Verstand. Gefühlsduselei, so vermittelt er, hat in dieser Argumentation nichts zu suchen. Trotzdem verwendet er Wörter, die Gefühle auslösen. Seine provokanten Äußerungen lösen beim Leser/bei der Leserin eventuell Ärger aus, was sicherlich intendiert ist. Er verwendet Provokation als Mittel, um Menschen zum Nachdenken anzuregen. Indem Welzer von einer „Gedenkkulisse" spricht, verwendet er hier zum ersten Mal eine Figur der Rhetorik, die Ironie, um schon im Titel darauf hinzuweisen, dass er dem Gedenktag gegenüber negativ eingestellt ist. Auch die Wortwahl „zivilisatorisches Versagen" kann als rhetorisches Mittel der Ironie angesehen werden.
Welzers Satzaufbau ist wissenschaftlich und zum Teil kompliziert, er baut seltene Fremdwörter ein, verknüpft Wörter aus verschiedenen Fachbereichen und setzt beim Leser/bei der Leserin eine hohe Leseerfahrung voraus. Ironie, Sarkasmus und Zynismus ziehen sich als Stilmittel durch den gesamten Text. Er verwendet sie, um den Leser/die Leserin zu reizen. Zugleich sind diese von hohem Niveau, und es ist erkennbar, dass Welzer Codes des eigenen Standes, der Wissenschaft für Sozialpsychologie, verwendet.

11.2.1.2.2.1.6 Akteure und Referenzbezüge

Welzer erwähnt als Referenz eine Novelle von Günter Grass, *Im Krebsgang*, erschienen 2002. Grass bearbeitet hier das Thema, wie Vergangenheit auf die Gegenwart wirkt und wie eine Verarbeitung geschehen kann. Realität und Fiktion werden miteinander verflochten.[188] Um einen Eindruck zu erhalten, wie die Novelle von anderen aufgenommen wurde, hier zwei Auszüge aus Rezensionen, die auf der Website www.perlentaucher.de veröffentlicht wurden. Der Perlentaucher ist ein deutsches Onlinemagazin für Literatur und Kultur. Es werden täglich Feuilletons der großen deutschsprachigen Qualitätszeitungen ausgewertet.

> „Der Literaturkritiker und -redakteur der taz [am 20.2.2002], Dirk Knipphals, greift warnend in die Debatte um das neue Grass-Buch ein. (…) Er vermutet, dass es sich bei der Novelle um ein „gesellschaftstherapeutisches Unternehmen"

[188] Vgl.: http://de.wikipedia.org/wiki/Im_Krebsgang (Stand: 13.9.2009)

handelt, und dazu passt seiner Ansicht nach, dass selbst die gegnerischen Stimmen sich nicht konkret auf das Buch einlassen, sondern Grass bloß „ein Erstrecht in Sachen Tabubruch“ bestreiten wollen. Für Knipphals ist die Novelle um den Untergang eines deutschen Passagierschiffes am Ende des Zweiten Weltkrieges nicht mehr als ein „literarisch tapeziertes historisches Feature“, das, wenn man nicht mehr erwarte, mäßig interessant sei. (…) Die Familiengeschichte sei verquast und bloß angerissen, und überhaupt findet Knipphals es geradezu anmaßend, dass sich der Autor in vermeintlicher Selbstanklage durch ein Alter ego in der Erzählung als Indikator beziehungsweise Katalysator für das Aufkommen neonationalsozialistischen Gedankenguts verantwortlich wähnt. Als Abhandlung über die unterschwellig gärende NS-Ideologie ist das ganze viel zu oberflächlich, befindet Knipphals.“[189]

„Grass wird viel Zustimmung und Beifall erhalten für seine politisch korrekte Novelle, mutmaßt der Rezensent Roman Bucheli [Neue Zürcher Zeitung, 9.2.2002]. Aber nicht vom [sic] ihm! Denn Grass’ literarische Aufarbeitung des Untergangs des Flüchtlingsschiffs „Gustloff“ verdrießt Bucheli doch sehr. Nicht, dass er Grass das Aufgreifen eines Tabuthemas – der Schilderung der Verluste und des Leids der deutschen Zivilbevölkerung während des zweiten Weltkrieges ankreiden würde, im Gegenteil: „Politisch ist ihm nichts vorzuwerfen.“ Aber wie Grass das Thema angeht, missfällt dem Rezensenten außerordentlich: „literarisch“, so Bucheli, sei der Text „bis auf wenige Szenen belanglos“. „Pedantisch“ findet er das „didaktisch-belehrende Kalkül“ der Novelle, die mit „einprägsam-schlichten Denkfiguren politischen Anschauungsunterricht“ betreibe. Bei allem Respekt vor Grass, an seiner neuen Novelle lässt unser Rezensent kein gutes Haar: „Fadenscheinig hat er seinen Stoff gewoben, eher gut gemeint als gut gemacht“.“[190]

Welzer schließt sich den Meinungen der Rezensenten an, indem er kritisiert, dass das Buch ein Beispiel der „Bestsellerkonjunktur deutscher Leidensgeschichten“ sei. Er spricht durch die Verwendung von „Begriffen für die Opfer durch die Täter“ von einer „Opferkonkurrenz“.

[189] http://www.perlentaucher.de/buch/9288.html (Stand: 13.9. 2009)
[190] http://www.perlentaucher.de/buch/9288.html (Stand: 13.9.2009)

Zuletzt nimmt Welzer Bezug auf den „Abgeordneten Hohmann“, ohne genauer zu erklären, wer dieser ist. Allerdings wird deutlich, zu welchem politischen Lager dieser gehört. Martin Hohmann wurde durch die Hohmann-Affäre bekannt. Am Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2003 hielt er eine antisemitische Rede und wurde daraufhin als zweiter Abgeordneter aus der CDU/CSU-Bundestagsfraktion und später auch aus der Partei ausgeschlossen.[191]

11.2.1.2.2.2 Inhaltlich-Ideologische Aussagen

Welzer zeichnet ein negatives Bild von den Menschen, insbesondere von den Deutschen. Er sieht die Bereitschaft der Menschen nicht, sich ernsthaft mit der Geschichte zwischen 1933 und 1945 auseinanderzusetzen. Vielmehr unterstellt er, belegt durch ausgewählte Beispiele, dass es mittlerweile um eine Opferkonkurrenz gehe, die sich besonders in der Literatur ausbreite. Von der Politik zeichnet er ein ebenso negatives Bild. Es würden Lippenbekenntnisse gemacht werden, um im Hintergrund genau gegenteilig zu arbeiten. Die Gesellschaft sieht Welzer als Konglomerat, welches sich durch ein gemeinsames Gedenken Abbitte verschaffen wolle. Auswirkungen auf gegenwärtige politische Fragen hätte dies allerdings nicht. Zugleich kritisiert Welzer die moralische Intention in der Vermittlung von Geschichte, welche sich ebenfalls bloß auf semantische Regeln bezöge, damit man in der Gesellschaft vorankomme. Sein Kulturpessimismus bezieht sich auf alle Bereiche der Gesellschaft und sein Bild von der Zukunft ist wenig hoffnungsfroh gemalt.

11.2.1.2.2.3 Interpretation

Der Contra-Part des Artikels *„Erfüllt der Gedenktag für die NS-Opfer am 27. Januar seine Funktion?“* ist aus mehreren Gründen interessant. Der Artikel erschien in einer jüdischen Zeitung und betrachtet in seiner Kommentarseite „Forum“ die Vor- und Nachteile eines *Gedenktages für die Opfer des Nationalsozialismus*. Welzer spricht sich dagegen aus. Er spürt Fakten nach und will beweisen, dass jegliche Verarbeitungsversuche bis jetzt nicht fruchteten. Vielmehr sieht er eine negative Entwicklung und bringt dazu Beispiele aus Literatur und Bildung. In diesem Teil des Artikels wird nicht explizit von der „Banalität des Bösen“ gesprochen, bezieht sich

[191] Vgl.: http://de.wikipedia.org/wiki/Martin_Hohmann (Stand: 13.9. 2009)

demnach nicht direkt auf den Diskurs über das Eichmann-Buch und die von Arendt geschaffene Sprachformel, allerdings ist das vorliegende Diskursfragment Teil des Verarbeitungsstranges des Holocaust. Interessant scheint mir die Gegensätzlichkeit Welzers zu seiner Kommentarkollegin. Obwohl Weiss indirekt von der „Banalität des Bösen“ spricht und darauf Bezug nimmt, spricht Welzer viel offensichtlicher und zeitbezogener von den gedankenlosen Verhalten der Gesellschaft, welches zu diesem Phänomen geführt hat. Weiss, so kann interpretiert werden, weist durch ihren Nationalgedanken, der durch andere Kulturen verwässert werden würde, und dem „Erinnern“ abträglich wäre, vielmehr auf Gefahren hin, die auf das „gemeinsame Erinnern“ negative Auswirkungen haben könnten.

11.2.2 „Urlaub vom Morden“

Das Holocaust-Museum in Washington zeigt Fotos vom Alltag des Wachpersonals in Auschwitz

Jüdische Allgemeine Nr. 39/07 | 26. September 2007

11.2.2.1 Institutioneller Rahmen

Der Institutionelle Rahmen dieses Artikels gleicht dem des vorigen Artikels. Der folgende Artikel ist allerdings der Rubrik Feuilleton zugeordnet.

Ingo Way ist der Verfasser des Artikels. Way ist Redakteur, Autor, Journalist und Buchkritiker und arbeitet heute als freier Journalist für verschiedene Zeitschriften. Er war Redakteur der Zeitschrift *Internationale Politik* und wissenschaftlicher Mitarbeiter der *Humboldt-Universität Berlin* am Institut für Germanistik. Sein Studium der Germanistik, Anglistik und Philosophie absolvierte er an der *Universität zu Köln*, an der *Humboldt-Universität Berlin*, und er war Gaststudent an der *Hebräischen Universität Jerusalem*.[192]

Anlass zu seinem Kommentar ist die erstmalige Ausstellung von Fotos vom Alltag des Wachpersonals in Auschwitz im Holocaust-Museum in Washington. 116 Bilder wurden von Karl Höcker, Adjutant des Lagerkommandanten Richard Baer von Auschwitz, fotografiert. Die Bilder zeigen SS-Helferinnen und KZ-Aufseher im Erholungsheim auf der Solahütte, einem Ort 30 Kilometer von Auschwitz entfernt, in der Zeit zwischen

[192] Vgl.: http://www.xing.com/profile/Ingo_Way (Stand: 14.9.2009)

Mai und Dezember 1944. Gezeigt werden lachendes, tanzendes und sich erholendes Wachpersonal. An das Holocaust-Museum wurde das Fotoalbum von einem Geheimdienstoffizier der US-Armee Anfang 2007 übergeben, der dieses 1946 in Frankfurt fand. Dieses Ereignis lässt sich als Diskursfragment bezeichnen, welches zum Diskursstrang „Drittes Reich" zu zählen ist. Es geht um die Taten, die das NS-Regime gesetzt hat und welche immer wieder, auch erst nach Jahrzehnten, an die Öffentlichkeit kommen. Parallel betrifft es auch den Diskursstrang Erinnerung und dessen Bewältigung. Indem die Bilder im *Holocaust Memorial Museum* in Washington ausgestellt werden, dienen sie sowohl zur Erinnerung, als auch zur Bewältigung. Der Aspekt der Aufbewahrung und welchen Zweck diese Aufbewahrung verfolgt, muss bedacht werden.

11.2.2.2 Text-Oberfläche

Der Artikel befindet sich auf der Seite 9 und umfasst das untere Drittel der Seite. Oberhalb befindet sich ein, die Seite dominierender, Artikel über die Künstlerin Aliza Olmert, welche ihr erstes Buch herausgebracht hat. Die rechteste Spalte der Seite ist der Unterrubrik *k* u l t u r *kürzel* gewidmet. Dieses Wort in weißen Lettern mit rotem Hintergrund fällt durch die Interessante Schriftkombination auf. In der Rubrik befinden sich drei Kurzartikel über die wichtigsten kulturellen Ereignisse. Die graphische Gestaltung gleicht dem vorigen Artikel. Auch hier ist die Rubrik Feuilleton in größerer Schriftgröße als das Datum und die Nummernsausgabe gesetzt. Als Trennlinie fungiert wieder eine Strichlinie, diesmal allerdings vertikal zwischen den beiden oberen Artikeln. Eine Grenzlinie zwischen „*Urlaub vom Morden"* und dem Rest der Seite gibt es hier nicht.

Die Seite wird von zwei großen Überschriften dominiert. Der Artikel über die Künstlerin steht durch seine Länge eindeutig im Vordergrund. Auch das größte Foto gehört diesem Artikel an.

Die Überschrift „*Urlaub vom Morden*", sowie die Unterzeile darunter, sind mittig über den Inhalt gesetzt. Mit etwas Abstand zum Beginn des Artikels, ebenfalls mittig, ist der Name des Verfassers, Ingo Way, in Versalien zu lesen. Weiters fällt auf, dass am Ende des Artikels eine Homepageadresse angegeben ist. Diese hat die gleiche Schriftgröße wie der Rest des Textes, allerdings sind die Buchstaben fett markiert. Der Link verweist auf die Website des *United States Holocaust Memorial Museums*. Bei einem heutigen

Aufruf können die Fotos nicht mehr betrachtet werden – die spezielle Seite kann leider nicht mehr gefunden werden, so der Vermerk in englischer Sprache.

Die Seite besteht aus fünf Spalten. Der zu behandelnde Artikel dehnt sich auf diese Anzahl aus, wobei die erste Spalte von einem Foto im Hochformat ausgefüllt wird. Die letzten beiden Spalten beinhalten jeweils nur sechs Zeilen Text, da hier ein querformatiges Foto über zwei Spalten gelegt wurde.

Insgesamt befinden sich auf der zu analysierenden Seite vier Fotos. Zwei sind in Farbe, zwei in Schwarz/Weiß gedruckt. Die Farbfotos sind anderen Artikeln, bzw. der Unterrubrik der Kultur, zugewiesen. Auf allen vier Fotos befinden sich Menschen, welche die Motive der Aufnahmen darstellen. Auf den Farbfotos sehen wir die Malerin Aliza Olmert und den Künstler Marcel Marceau dargestellt.

Zu dem Artikel „*Urlaub vom Morden"* gehören die beiden Schwarz/Weiß-Fotos. Sie stammen aus dem Jahre 1944, was man sofort an der Kleidung der Abgebildeten und der Körnung der Fotografie erkennen kann. Das Foto zu Beginn des Artikels, in der unteren linken Ecke zeigt einen Mann in Uniform, welcher sich über einen Schäferhund beugt und in die Kamera lacht. Das Bild wurde auf Augehöhe des Hundes aufgenommen. Der uniformierte Mann befindet sich auf einer Wiese, im Hintergrund sind Bäume und Sträucher erkennbar. Untertitelt wurde das Foto mit den Worten: „Karl Höcker mit seinem Schäferhund „Favorit"". Das querformatige Bild am Ende des Artikels zeigt eine Gruppe von zwölf Personen, die für das Foto in eine Reihe posieren. Dieses Gruppenbild zeigt junge, lachende Menschen. Sie nehmen eine entspannte bis vor Lachen leicht gekrümmte Haltung ein. Männer wie Frauen tragen eine Uniform. Ein Mann ganz rechts spielt mit einem Akkordeon. Bei manchen ist auch eine leichte Tanzbewegung sichtbar. Die Gruppe befindet sich auf einer Brücke, links und rechts ist Brückengeländer sichtbar. Im Hintergrund kann man Wiese und eine leicht Steigung des Weges erkennen. Es könnte sich um einen Wanderausflug handeln. Die Dargestellten sind eng aneinander gedrückt, kennen sich offenbar und lachen miteinander. Im Internet ist das gesamte, oben erwähnte, Fotoalbum betrachtbar.[193] Dieses Gruppenbild trägt den Untertitel: „Nazi-Offiziere und Helferinnen in bester Laune." Der Untertitel in der *Jüdischen Allgemeinen* lautet: „Da freuen sich die Herrenmenschen: SS-Personal beim Musizieren in Solahütte". Rechtsbündig ist der Fotonachweis zu lesen: „Fotos: USHMM". Diese Abkürzung steht für das *United States*

[193] Vgl.: http://www.welt.de/kultur/article1203774/Blaubeeren_essen_Blausaeure_verteilen.html (Stand: 14.9.2009)

Holocaust Memorial Museum, welches die Fotos zu diesem Zeitpunkt gerade ausgestellt hatte. Die Fotos bilden einen deutlichen Kontrast zu den farbigen, „modernen“ Bildern auf der Seite oberhalb. Die Worte zum ersten Bild: „Karl Höcker mit seinem Schäferhund „Favorit““ wirken neutral und erklären lediglich, um wen es sich auf dem Bild handelt. Anders bei den Worten zum zweiten Bild: „Da freuen sich die Herrenmenschen: SS-Personal beim Musizieren in Solahütte“.

Der Artikel ist in vier Abschnitte untergliedert, dabei lassen sich folgende Sinneinheiten herausfiltern:

Zeilen 1-13: Einleitung: Ingo Way eröffnet seinen Kommentar mit Hannah Arendts Diktum von der „Banalität des Bösen“. Er provoziert mit seiner eigenen Interpretation, denn es sei oft missverstanden worden und so oft zitiert worden, dass es selbst „banal“ geworden sei. Daraufhin trifft er seine Aussage, dass „das Böse“ nicht banal, sondern normal sei. Es sei erstaunlich, dass einerseits Verbrechen begangen wurden und andererseits man dem Vergnügen frönte.

Zeilen 14-27: Vertiefung der Problematik durch weitere Erklärung des Gegensatzes von Gut und Böse. Es sei ein Unterschied, zu wissen, dass auch die Täter „normalen“ Beschäftigungen wie dem Essen, Trinken und Feiern nachgingen, aber etwas anderes, diese dabei auch zu sehen. Genau dies sei auf den 116 Fotos Karl Höckers, die nun vom Holocaust-Museum der Öffentlichkeit gezeigt werden, zu sehen.

Zeilen 28-46: Erste Hintergrundinformationen werden gegeben. Way unterstreicht seinen persönlichen Eindruck mit Worten der Leiterin der fotografischen Abteilung Judith Cohen und der Museumsdirektorin Sara Bloomfield. Sie bestätigen den harmlosen Eindruck der Bilder. Es folgt ein erneuter Hinweis auf den Kontrast zwischen den Bildern und dem Wissen, was die abgelichteten Menschen im KZ Auschwitz verbrochen haben.

Zeilen 47-54: Der Artikel endet mit weiteren Hintergrundinformationen zum Fotografen. Way erwähnt dessen kurze Inhaftierung und problematisiert damit das Ausmaß der Bestrafung.

Die Argumentationsschritte sind nachvollziehbar und gut gegliedert. Jedoch ist der zweite Abschnitt eine Vertiefung des ersten. Im zweiten Abschnitt verstärkt Ingo Way seine Meinung durch die Aussagen von Autoritäten.

Vorrangiges Thema in „*Urlaub vom Morden*“ sind Fotos über die Freizeitgestaltung des Wachpersonals Auschwitzs. Auschwitz, das Synonym für die Leiden durch das Nazi-Regime, wird immer mit Leid in Verbindung gebracht und als ein „Symptom des Bösen“ verstanden. Die Fotografien wirken als Kontrast und Provokation diesem Leid gegenüber. Darauf entspinnt sich die Frage über das Gute und Böse im Menschen. Diese philosophische Frage wird mit den Worten Hannah Arendts verknüpft. In den 1960er Jahren war sie es, die mit dem Diktum der „Banalität des Bösen“ auf diese Frage aufmerksam gemacht hat.
Innerhalb des Artikels wird erwähnt, dass es einen Unterschied zwischen Wissen und Sehen gäbe. Das Wissen über das „normale“ Leben der Angestellten von Auschwitz ist etwas nicht Bewusstes. Die Bilder allerdings machen „bewusst“ und führen den Kontrast zwischen Leid und Freude vor. Dieses entsetzt die Gefühlswelt der Betrachter. Der Diskurs über die Be- und Verarbeitung der Folgen des „Dritten Reiches“ wird durch den Artikel über die Ausstellung, sowie durch die Ausstellung selbst, weitergeführt und kann damit als im Hintergrund vorhandenes Thema des Artikels mitgelesen werden. Die Problematik der Bestrafung, bzw. der „mangelhaften“ Bestrafung, wird erwähnt.

11.2.2.3 Sprachlich-rhetorische Mittel

11.2.2.3.1 Argumentationsstrategien

Ingo Way verfolgt mit seinem Kommentar mehrere Ziele. Einerseits kann der Artikel als Ausstellungsrezension gelesen werden, obwohl er vordergründig die Bilder beurteilt. Way zeigt die Katastrophe auf, die (sich) hinter den „harmlosen“ Bildern (ver-)steckt, indem er Hintergrundinformationen über den „Werdegang“ der Bilder berichtet. Seine Einstellung macht er deutlich, in dem er herausfordernd von der „Normalität des Bösen“ spricht und damit Hannah Arendt widerspricht, die das Böse als banal bezeichnete. Die jüdischen RezipientInnen des Textes spricht er an, indem er das Leid ihrer eigenen Geschichte durch die Vorführung der Freude der Täter kontrastiert. Nachdem der

Artikel in einer jüdischen Zeitung erschienen ist, ist davon auszugehen, dass vor allen Dingen Menschen jüdischen Glaubens diese Zeilen lesen werden. Jedoch ist es mittlerweile gesellschaftlicher Konsens, dass die Gräueltaten des Naziregimes verurteilt werden. Demnach kann Way zusätzlich mit dem Verständnis nichtjüdischer LeserInnen rechnen. Auffällig ist die Nicht-Abgeschlossenheit des Themas. Immer noch, nach über sechzig Jahren, kommen neue Tatsachen und Beweise ans Licht, und somit wird der Diskurs der Bewältigung, welcher sich immer wieder durch neue Diskursfragmente fortsetzt, weitergeführt.

Ingo Way provoziert absichtlich und macht damit die Täterseite lächerlich. Er führt ein Gut-Böse-Schema ein und widerspricht, wie so viele andere, Hannah Arendt zu Beginn seiner Ausführung. Er scheint der Gegenseite, den Tätern zuzustimmen, indem er äußert, dass das Böse doch normal sei. Über das „Normale", so intendiert er, lässt sich nicht aufregen. Erst anschließend führt er die Täter, die SS-Männer, KZ-Wächterinnen und -Wächter und Wehrmachtssoldaten, vor. Erschreckend sei die Kombination von Quälerei auf der einen und Freizeitspaß auf der anderen Seite. Seine Wortwahl karikiert bis zum Äußersten. „KZ-Aufseher in Liegestühlen, SS-Helferinnen als kreischende Girlies, Wachpersonal beim Tanzvergnügen in Auschwitz oder beim Schmücken eines Weihnachtsbaumes". Way erwähnt nicht explizit, wie es den KZ-Häftlingen ging. Durch diese Auslassung und der detaillierten Beschreibung der „schönen" Tätigkeiten auf den Bildern verdeutlicht er, dass all dies auf der Opferseite weit vom Vorstellbaren entfernt war. Er wendet eine Schwarz/Weiß-Technik an, mit der er die Kontraste umso deutlicher betont.

Seinen persönlichen Eindruck unterstreicht Way mit den Worten von Spezialisten, bzw. Autoritäten, und fördert einerseits die Glaubwürdigkeit seines persönlichen Eindrucks, andererseits seine Professionalität als Journalist. Es wird nicht deutlich, ob er die Fotos vor Ort betrachtet und demnach auch mit den Spezialistinnen persönlich gesprochen hatte.

11.2.2.3.2 Logik und Komposition

Die ermittelten Sinnabschnitte ergeben folgendes Bild einer Gesamtkomposition:

I. Einleitung und Entwicklung der Kernthese, Behauptung
II. Beweisführung 1

III. Hintergrundinformationen 1 und Bekräftigung der Beweisführung 1 durch Autoritäten
IV. Hintergrundinformationen 2 und Beweisführung 2

Hintergrundinformationen sowie die Berichterstattung von Tatsachen stehen im Vordergrund des Textes. Eine philosophische Streitfrage leitet ein.

11.2.2.3.3 Implikationen und Anspielungen, Kollektivsymbolik / Bildlichkeit

Das Wort „Herrenmenschen" beim Untertitel des Bildes ist eine Weiterführung der Begriffe „Herrenrasse", bzw. „Herrenvolk". Zur Zeit des Nationalsozialismus wurde dadurch das eigene Volk, als höherwertig definiert.[194] Die Feststellung beinhaltet eine Ironie und deutet auf das Verbrechen hin, welches sie im „täglichen Leben" begangen hatten.
„Urlaub vom Morden", so der Titel des Kommentars von Ingo Way. Diese provokative Überschrift zieht den Leser/die Leserin sofort in den Artikel. Die Kombination der beiden Substantive Urlaub und Morden ergeben einen Widerspruch. Morden ersetzt hier das Wort Arbeit. Passen jedoch Urlaub und Arbeit zusammen, so ergeben Urlaub und Morden ein Oxymoron.
Der Verfasser findet es erschreckend, wie die, „die Böses taten – (…) es gleichzeitig schafften, ihre Verbrechen mit bürgerlichem Freizeitspaß und Feierabendstimmung unter einen Hut zu bringen". Was impliziert Way mit „bürgerlichem Freizeitspaß"? Die gesellschaftliche Klasse der Bürger befindet sich soziologisch zwischen den Proletariern und dem Adel. Der Freizeitspaß dieser Bürger ist demnach weder sehr billig, noch sehr ausgefallen. Sie amüsieren sich in einem „normalen" Grade, wie es sich viele Menschen für sich wünschen. Diese „Normalität" zielt wiederum auf das absolut Bestialische hin, welches die Normalität sprengt. Die beiden unterschiedlichen Tätigkeiten „wollen unter einen Hut gebracht", das heißt harmonisch miteinander ausgeglichen, vereinbart und vereint werden.[195] Man ahnte, dass die Täter keine „Mordmaschinen" waren, jedoch dieses Wissen auch bildlich vor sich zu haben, wäre noch einmal ein Unterschied. Leiden verursacht zu haben, ohne Mitgefühl, die „Arbeit" wie eine technische Maschine

[194] Vgl.: http://de.wikipedia.org/wiki/Herrenrasse (Stand: 14.9. 2009)
[195] Vgl.: http://www.redensarten-index.de/suche.php?suchbegriff=unter+einen+hut+bringen&bool=relevanz&suchspalte[]=rart_ou&suchspalte[]=bsp_ou (Stand : 15.9.2009)

erledigt zu haben, dies wurde und wird den Tätern und Täterinnen des „Dritten Reiches“ vorgeworfen. Umso schockierender war es allezeit, herauszufinden, dass diese „Mordmaschinen“ Menschen mit Gefühlen, Bedürfnissen und Träumen waren. Es kann hier wieder ein Bezug zu Hannah Arendt hergestellt werden, die sich genau diese Frage stellte und sie mit der „Banalität des Bösen“ beantwortete. Der Verfasser beschreibt die uniformierten Frauen als „kreischende Girlies“. Der amerikanisierte Ausdruck „girlie“ für „Mädchen“ deutet auf die Reife hin, die Way ihnen zuspricht. Mit dem Adjektiv „kreischend“ verstärkt er dies zusätzlich. Ingo Way spricht sich für eine frühere und längere Strafe für den Fotografen aus, indem er davon spricht, dass er noch bis 1963 „unbehelligt“ in einer Bank arbeiten konnte, bevor er sich beim Auschwitz-Prozess verantworten musste. Auch dann hatte er „nur“ fünf von sieben Jahren abzusitzen und konnte sein Leben bis ins 88. Lebensjahr in Freiheit genießen. Allgemein verwendet Way das Stilmittel Ironie, um seine Aussage zu verschärfen und zuzuspitzen.
Das vordergründige Kollektivsymbol ist die „Banalität des Bösen“. Es dient ihm als Allegorie, um seiner Argumentation einen Anstoß zu geben. Der Text geht vom „Sein des Bösen als banal“ aus und verstärkt es, in dem er es ironisch als „normal“ bezeichnet.

11.2.2.3.4 Redewendungen und Sprichwörter

Die Unterteilung von Implikationen und Redewendungen, bzw. Sprichwörtern, ist schwer abgrenzbar. Schon oben wurden diese behandelt. Redewendungen und Sprichwörtern ist es immanent, dass sie zugleich Implikationen und Anspielungen beinhalten.

11.2.2.3.5 Wortschatz und Stil

Ingo Ways Stil ist dem eines Berichts zuzuordnen. Großteils berichtet er über Fakten und Zahlen. Durch seine Einleitung mit Hannah Arendts Diktum von der „Banalität des Bösen“ bekommt der Text jedoch den Sprachstil eines Kommentars, und die Grenze zu einer Rezension ist nicht eindeutig zu ziehen. Adjektive sind nicht wertfrei gesetzt, wodurch Way Emotionen provoziert, und der Text verliert seine sachliche Komponente. Das vordergründige Sprachmittel ist Rationalität gepaart mit Ironie. Ways Satzaufbau ist einfach, klar und zielt zur Information der LeserInnen ab.

11.2.2.3.6 Akteure und Referenzbezüge

Ingo Way tritt als Person nicht direkt in der Ich-Form auf. Trotzdem gibt er seine Meinung durch Aussagen kund, die klar machen, wo er als Verfasser steht. Von einer neutralen Berichterstattung kann nicht gesprochen werden.

Sein erster Referenzbezug und Aufhänger sind Worte Hannah Arendts, die „Banalität des Bösen". Indem er sich auf die Philosophin und politische Denkerin bezieht, erhält der Kommentar größere Wirkung als die Berichterstattung von Fakten es tun könnten. Auch verortet Way die Worte mit dem Zusammenhang, in dem sie entstanden sind, dem Eichmann-Prozess.

Ausführlich benennt er die Täter des Naziregimes und unterteil sie nach ihren verschiedenen Funktionen als SS-Männer, KZ-Wächterinnen und -Wächter, Wehrmachtssoldaten, KZ-Aufseher, SS-Helferinnen und allgemeines Wachpersonal. Indem er ihnen so viele Namen und damit auch Raum gibt, stehen sie eindeutig im Vordergrund des Kommentars. Sie sind die HauptprotagonistInnen des Artikels, wie sie es auch auf den Fotos sind. Einer, der Fotograf, wird im Besonderen erwähnt. Karl Höcker, in seiner Funktion als Adjutant des Auschwitzer Lagerkommandanten Richard Baer, wird hier als Hersteller der Fotos speziell angeführt. Karl Höcker ist laut dem Onlinelexikon *Wikipedia* 1911 geboren und 2000 gestorben. Dies stimmt nicht mit dem Sterbedatum im Artikel überein. Eine Überprüfung auf anderen Homepages, wie einer Website über den Auschwitz-Prozess (http://saalbau.com/auschwitz-prozess)[196] bestätigt die Angaben des Onlinemagazins. Höcker war SS-Obersturmführer und von Mai 1944 bis Jänner 1945 in Auschwitz-Birkenau als Adjutant des Lagerkommandanten Richard Baer tätig. Sein Name wurde vor allen Dingen durch sein Fotoalbum aus jener Zeit bekannt. Das *Höcker-Album* wurde im Dezember 2006 vom *United States Holocaust Memorial Museum* von einem Geheimdienstoffizier der US-Armee erworben. Dieser fand das Album 1946 mit 116 Aufnahmen, die zwischen Mai und Dezember 1944 gemacht wurden. Die gesamten Bilder sind auf *Welt Online* zu betrachten.[197]

[196] http://saalbau.com/auschwitz-prozess/der-auschwitz-prozess/prozessbeteiligte/angeklagte/Karl-Hoecker/Karl-Hoecker-kurzportrait/ (Stand: 15.9.2009)
[197] Siehe: http://www.welt.de/kultur/article1199284/Auschwitz.html (Stand: 15.9.2009)

„Der Großteil der inzwischen *Höcker-Album* genannten Sammlung zeigt Angehörige des Lagerpersonals bei Schießübungen, bei der Übergabe des SS-Lazaretts in Auschwitz und bei Freizeitaktivitäten in Solahütte (...), rund 30 km von Auschwitz entfernt. Abgebildet sind unter anderem Baer, Rudolf Höß, Josef Kramer, Franz Hößler und Otto Moll. Das *Höcker-Album* enthält zudem die einzig bekannten Aufnahmen von Josef Mengele aus seiner Zeit als dortiger Lagerarzt.“[198]

Höcker starb in Freiheit mit 88 Jahren. Im Auschwitz-Prozess wurde er

„wegen *Gemeinschaftlicher Beihilfe zum gemeinschaftlichen Mord in mindestens 3 Fällen an mindestens je 1000 Menschen* zu 7 Jahren Zuchthaus verurteilt. Nach seiner Entlassung 1970 arbeitete er bis zu seiner Pensionierung wieder in seiner alten Bank in Lübbecke.[199]

Way erwähnt bestimmt Funktionäre im Artikel, darunter auch Rudolf Höss. Höss war SS-Obersturmbannführer und Kommandant im Konzentrationslager Auschwitz von Mai 1940 bis November 1943.[200] Des Weiteren wird der KZ-Arzt Josef Mengele angeführt. Mengele führte in den Konzentrationslagern Menschenversuche durch, welche diese meist nicht überlebten. Direkte Aussagen zitiert Way einerseits von der Leiterin der fotografischen Abteilung des Holocaust-Museums Judith Cohen und von der Museumsdirektorin Sara Bloomfield. Diese Aussagen dienen zur Unterstreichung seiner Bildbeschreibungen.

Way bezieht sich mehrmals auf verschiedene Orte, Institutionen, bzw. Einrichtungen, und historische Ereignisse. Der Prozess zur Bestrafung der Mitglieder der Lagermannschaft des nationalsozialistischen Vernichtungslagers Auschwitz kann als historisch wichtiges Ereignis betrachtet werden. Beim „Auschwitz-Prozess“, in dem auch Karl Höcker verurteilt wurde, handelt es sich um einen von sechs Strafprozessen, welche in Frankfurt am Main zwischen 1963 und den 1970er Jahren stattfanden. Karl Höcker wurde schon im ersten Strafprozess 1963-1965 verurteilt. Diese spezifische Information kommt im Artikel nicht vor. Es wird allgemein vom Auschwitz- Prozess in Frankfurt im Singular berichtet. Der Ort Auschwitz gilt als Synonym für das sich

[198] http://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Höcker (Stand: 15.9.2009)
[199] http://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Höcker (Stand: 15.9.2009)
[200] Vgl.: http://de.wikipedia.org/wiki/Rudolf_Höss (Stand: 15.9.2009)

damals dort befindlichem Vernichtungslager der Nazis. Beide Begriffe, Ort wie Lager, werden im Artikel verwendet, jedoch nicht spezifiziert, welches von beiden gemeint ist. Das *United States Holocaust Memorial Museum(USHMM)* in Washington, 1993 eröffnet, „dient als nationale Gedenkstätte für die Opfer sowie zur Dokumentation und Interpretation der Geschichte des Holocaust“.[201] Solahütte, nach dem Fluss Sola benannt, 30 Kilometer von Auschwitz entfernt, diente damals als Erholungsort für SS-Offiziere und Lagerpersonal. Sie konnten sich in Solahütte von ihrem Dienst im Vernichtungslager erholen.

11.2.2.4 Inhaltlich-ideologische Aussagen

Ingo Ways Menschenbild ist vor allem durch seine einleitenden Worte erkennbar. Indem er von der „Banalität des Bösen“ spricht und dieses „Böse“ als „normal“ bezeichnet, wird erkennbar, dass er keine große Hoffnung auf das Gute im Menschen setzt. Die Fakten bestätigen seine Sichtweise. In Ways Schilderung des Werdegangs Karl Höckers nach Kriegsende finden sich Ausdrücke, wie „unbehelligt“ weiter arbeiten und „erst dann“, beim Auschwitz-Prozess, wurde er für seine Taten verantwortlich gemacht. Sie zeigen, dass Way mit dem Ablauf der Handlungen nicht einverstanden ist. Aber er kennt das Gute und macht dies deutlich, indem er den „Mordmaschinen“ das Wort „Menschen“ gegenüber stellt. Menschen, die ein normales Leben lebten, und zugleich „Mordmaschinen“ waren. Etwas, was eigentlich nicht zusammenpassen sollte. Trotzdem funktioniert diese Gleichung mittels eines „Ist-Gleich-Zeichens“.
Die Gesellschaft ist für ihn negativ behaftet. Nicht nur, dass Menschen Unsagbares in der Vergangenheit angerichtet haben, sondern auch, dass die Verurteilung der Vollstrecker nicht in dem Maße stattfand, wie sie hätte stattfinden sollen, bemängelt er. Die Welt der Täter war eine in sich „abgeschlossene Welt“, die der Opfer eine „Welt unfassbaren Leids“. Hier lässt er zwei gegensätzliche Welten aufeinander treffen.

11.2.2.5 Interpretation

Das vorliegende Diskursfragment, Teil verschiedener Diskursstränge, wurde besonders in Bezug auf das Wortgefüge „Banalität des Bösen“ Hannah Arendts betrachtet. Way als Verfasser steht hier nicht außerhalb des Textes. Mittels der Fotos über die

[201] http://de.wikipedia.org/wiki/United_States_Holocaust_Memorial_Museum (Stand: 15.9.2009)

Freizeitaktivitäten des Lagerpersonals in Auschwitz legt er ironisch dar, dass das Böse nicht banal, sondern normal gewesen wäre. Es ist davon auszugehen, dass er dies provokativ meint und er sich damit nicht dem kritischen Diskurs anschließt, dass Hannah Arendt die Taten des Nazi-Regimes und ihren Vollstreckern als banal bezeichnet hätte.

11.3 Charakterisierung der Zeitung „*Die Presse*“

Bei der Tageszeitung „*Die Presse*“ handelt es sich um eine überregionale, österreichische Tageszeitung, die zur Styria Medien AG gehört. Das Blatt hat seinen Ursprung in der Zeit der Revolution 1848 und wurde von dem Unternehmer August Zang nach einem französischen Vorbild unter dem Namen „*Die Presse*“ gegründet. Ungefähr 18 Monate später wurde sie wegen ihrer oppositionellen Blattlinie von der Militärverwaltung eingestellt. Von 1851 bis 1864 konnte die Zeitung wieder in Druck gehen, verlor aber zunehmend an Bedeutung und wurde 1896 endgültig eingestellt. Zuvor kam es 1864 zu einer Abspaltung des Blattes, und die „*Neue Freie Presse*“ entstand. Diese wurde zum führenden Blatt in der Habsburgmonarchie und vor allem vom liberalen Bildungsbürgertum gelesen. Prominente Autoren wie Eduard Hanslick, Theodor Herzl, Hugo von Hofmannsthal, Stefan Zweig, Felix Salten und Arthur Schnitzler schrieben für das Blatt. Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen am 12. März 1938 verschmolz die Zeitung mit dem „*Neuen Wiener Journal*“ zur Tageszeitung „*Neues Wiener Tagblatt*“. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Druck von „*Die Presse*“ wieder aufgenommen, wodurch sie die erste unabhängige Zeitung der zweiten Republik wurde. Am 26. Jänner 1946 erschien die erste Ausgabe, zuerst noch in wöchentlichen Intervallen, ab dem 19. Oktober 1948 wieder täglich. 1963 erfolgte die Umstellung auf das internationale Großformat. 1973 wurde „*Die Presse*“ zusammen mit der „*Washington Post*“ zur *Zeitung des Jahres* gewählt. In den 1990er Jahren kam es zu einer grundlegenden Veränderung der Eigentümerstruktur. Die Styria Medien AG wurde mit 51% Mehrheitseignerin, und im Dezember 1999 wurden vom „*Verein zur Förderung der freien bürgerlichen Presse in Österreich*“ auch die restlichen Anteile gekauft. Heute wird „*Die Presse*“ von Horst Pirker herausgegeben, seit September 2004 ist Michael Fleischhacker Chefredakteur. Die Zeitung ist in die Ressorts Innenpolitik, Außenpolitik, Wien / Österreich (Chronik), Economist, Sport und Feuilleton aufgeteilt. Zusätzlich ist der Montagsausgabe ein spezieller Sport- und Bildungsteil zugefügt, Dienstag das „Rechtspanorama“ und Freitag das Magazin „Schaufenster“. Sonntags erscheinen zusätzlich die Ressorts Karriere, Immobilien, Reise und die Wochenendbeilage „Spectrum“. Seit 15. März 2009 gibt es die eigene Sonntagsausgabe,

„*Die Presse am Sonntag*“.[202] Wichtig ist weiters, dass „*Die Presse*“ Genossenschafter der Austria Presse Agentur ist.

Als Hauptkonkurrent gilt die Tageszeitung „*Der Standard*“. Zusammen mit den „*Salzburger Nachrichten*“ und der „*Wiener Zeitung*“ gelten diese vier als „die Qualitätszeitungen“ am österreichischen Zeitungsmarkt. Die Ergebnisse der Media Analyse von 2007 ergab durchschnittlich 267.000 Leser, damit rangiert „*Die Presse*“ am überregionalen Zeitungsmarkt an fünfter Stelle. Die Leser ergeben sich vor allen aus Hochschulabsolventen und Menschen zwischen 50 und 60 Jahren mit einem Durchschnittseinkommen von 3.000 Euro monatlich. Mit 83.315 verkauften Exemplaren ist „*Die Presse*“ – seit erscheinen der Zeitung „*Österreich*“ – die viertgrößte österreichweit erscheinende Tageszeitung. Neben der Printausgabe verfügt „*Die Presse*“ seit 1996 mit „*diepresse.com*“ über ein Internetportal. Seit Mai 2001 wurde für die Online-Aktivitäten ein eigenes Unternehmen gegründet. Die „*diepresse.com Online-Service GesmbH & Co KG*“ ist eine 100%-Tochter der Presse-Verlagsgesellschaft.[203]

11.3.1 „Im Gerichtshof des Siegers gibt es keine Gerechtigkeit“

Siegerjustiz ist immer eine Deformation des Rechts, kritisierte schon Hannah Arendt in ihrer Analyse des Eichmann-Prozesses.

Die Presse │Samstag, 3. Dezember 2005

11.3.1.1 Institutioneller Rahmen

Der Artikel „*Im Gerichtshof des Siegers gibt es keine Gerechtigkeit*“ ist ein Kommentar von Anne-Catherine Simon aus dem Feuilleton-Teil der *Presse*. Simon drückt ihre Meinung zum Saddam Hussein Tribunal aus, welches am 19. Oktober 2005 begann. Anne-Catherine Simon studierte Germanistik, Geige und Französisch in Graz und Wien und arbeitet heute als Feuilleton-Redakteurin für „*Die Presse*“. 2008 veröffentlichte sie ihr Buch über die Überwachungsmöglichkeiten neuer Technologien und deren Folgen für die Menschheit, „*Ausgespäht und abgespeichert*“.

Das Diskursereignis für den Artikel um die Aufschlüsselung des Begriffes „Schauprozess“ ist ein Artikel über den Prozessverlauf Saddam Husseins. Saddam

[202] Vgl.: http://de.wikipedia.org/wiki/Die_Presse (Stand: 27.9.2009)
[203] Vgl.: http://de.wikipedia.org/wiki/Die_Presse (Stand: 27.9.2009)

Hussein, Premierminister des Irak, wurde wegen Völkermord, Verbrechen gegen die Menschheit und Kriegsverbrechen angeklagt. Am 5. November 2006 wurde er zum Tod durch den Strang verurteilt. Dieses Urteil wurde am 30. Dezember 2006 vollzogen.[204]
Spezieller Anlass zum Artikel ist, wie auch der obere Artikel auf der gleichen Seite, eine Analyse über das Rechtsverfahren, welches beim Prozess gegen Hussein angewendet wird. Der zu analysierende Artikel geht auf die Erwähnung und Prägung des Wortes „Schauprozess" ein, weil dieser Begriff auch im Zusammenhang mit Hussein verwendet wurde.

11.3.1.2 Text-Oberfläche

Bei der zu analysierenden Seite handelt es sich um die erste Seite des Feuilleton-Teiles. Er steht der letzten Seite des Kulturteiles gegenüber, befindet sich also auf der rechten Seite der Zeitung. Die Seite ist flankiert von dem Titel des Ressorts „Feuilleton". Dafür wurde die größte Schrift auf der Seite verwendet. Rechts davon steht der Vermerk der Obergruppe „Kultur &Medien", sowie der Hinweis auf den Kulturteil im Internet mit der Anführung der Internetseite. Links davon und direkt darunter, stehen die vier wichtigsten Headlines dieses Zeitungsabschnittes gemeinsam mit kleinen querformatigen Fotos und einem Vermerk zur Seite. Dazwischen, in zwei Längszeilen eingekeilt, der Name der Zeitung: „*Die Presse*", die Internetseite: „www.diepresse.com" und die Anbringung des Datums: „Samstag, 3. Dezember 2005, Seite 41".
Um die Artikel von den anderen unterscheidbar zu machen, besteht nicht nur ein Leerraum, sondern auch eine Abtrennung durch Linien. Die zwei Artikel füllen die Seite gänzlich. Die oberen zweidrittel füllt der vierspaltige Artikel mit dem Titel „*Ein langer Prozess*". Er handelt vom Sonder-Tribunal gegen Saddam Hussein. In der Mitte des Artikels befindet sich ein Bild in Schwarz/Weiß, welches laut Angabe Saddam Hussein kurz nach seiner Gefangennahme zeigen soll. Jedoch sind durch das Einscannen des Artikels vom Original nur mehr die groben Umrisse erkennbar. Es sind zwei Oberkörper abgebildet. Der nur in Umrissen erkennbare Schatten ist Hussein, bei dem andren handelt es sich offenbar um einen Polizeibeamten. Im Hintergrund sind weiße Fliesen erkennbar. Der Artikel, welcher analysiert werden soll, nimmt das untere

[204] http://de.wikipedia.org/wiki/Saddam_Hussein#Strafverfolgung (Stand: 25.9.2009)

Drittel der Seite ein. Oberhalb des Titels steht das Wort „Schauprozesse“ unterstrichen in Versalien, mittig gesetzt, gefolgt von der wesentlich größeren Überschrift des Artikels darunter. Darauf folgt der Vorspann des Artikels in Form einer Unterzeile. Die Schriftarten und Schriftgrößen der Buchstaben sind bei diesen drei Zeilen jeweils unterschiedlich. Zu Beginn des Artikels ist die Verfasserin, Anne-Catherine Simon, vermerkt. Der Artikel umspannt vier Spalten, in die zweiten Spalte wurde ein Bild von Hannah Arendt platziert. Das Foto zeigt Hannah Arendts Porträt in Schwarz/Weiß. Es handelt sich um eine sehr grobkörnige Aufnahme, auf der man nur Gesichtskonturen erkennt. Das Foto scheint überbelichtet. Unterhalb des Fotos finden sich die Worte: „Kritisierte die Instrumentalisierung des Rechts durch „Schau“-Prozesse“. Der Fotonachweis rechts unterhalb des Bildes: „[DPA]“.
Im unteren Bereich der vierten Spalte werden zwei Schauprozesse, Stalins Verfahren gegen seine Gegner (1936-1938) und die Prozesse gegen die Hitler-Attentäter am 20. Juli 1944, erläutert. Gekennzeichnet wird dieser Bereich durch eine eigene Headline: „„Schauprozesse“ und Medien“.

Nach genauerer Analyse ergeben sich folgende Sinneinheiten:

Zeilen 1-12: Einleitung: Einführung in das Thema: Konstruktionsgeschichte des Begriffes „Schauprozess“. 1963 kam das Buch „*Die Moskauer Schauprozesse*“ in deutscher Sprache heraus. Stalin veranstaltete diese gegen seine politischen Gegner in den Jahren 1936-38. Vier Jahre danach fand der Begriff „Schauprozess“ Eingang in Lexika.

Zeilen 13-24: Umkehrung des Begriffes durch Hannah Arendt. Ebenfalls 1963 kam „*Eichmann in Jerusalem – Ein Bericht von der Banalität des Bösen*“ auf den Markt. Seitdem wird der Begriff nicht mehr nur für diktatorische Regimes und die von ihnen veranlassten Prozesse verwendet.

Zeilen 25-42: Genaue Definition des Begriffes „Schauprozess“ und deren Ziele. Er wird als abwertende Bezeichnung definiert, wenn der Prozess als politisches und mediales Mittel eingesetzt wird. Auch dann, wenn ein Prozess stattfindet, obwohl das Ergebnis, wie bei Saddam Hussein, schon zuvor feststeht. Eines der wichtigsten Ziele von

Schauprozessen sei die Konstruktion und Formung von Geschichte und kollektiver Erinnerung, so die fachliche Meinung. Es gäbe keine Unterscheidung zwischen Schauprozessen durch Diktatoren und jenen von Demokratien, so Arendt.

Zeilen 43-53: Ausführung von Arendts Ansichten durch ihre Hypothese, dass ein gerechtes Verfahren nur durch eine Rechtssprechung geschehen könne, welche sich von nichts anderem beeinflussen lasse. Die Ziele „Geschichte schreiben zu wollen", die „Erinnerung an den Holocaust damit wach halten" oder „Israel zur Stärke zu mahnen", wie der damalige Ministerpräsident Ben-Gurion das wollte, würden hier nicht angebracht sein.

Zeile 54: Zwischenüberschrift: Kein Dämon, ein Hanswurst.

Zeilen 55-75: Weitere Ausführungen von Arendt über den Prozess in Jerusalem: Nicht nur die „Gerechtigkeit und Billigkeit" im Gerichtshof des Siegers war beeinträchtigt, sondern auch das Ziel der Dämonisierung von Eichmann gelang nicht. Er, Eichmann, stellte sich als „banaler Bürokrat", Hanswurst heraus: „banal, menschlich […] Mitleid erregend".

Vordergründiges Thema ist die Besprechung des Sonder-Tribunals gegen Saddam Hussein, welches im Oktober 2005 begann. Hier stellte sich die Frage – wie beim Eichmann-Prozess – ob nicht ein internationaler Gerichtshof die Gerichtsverhandlung übernehmen hätte sollen. Dies wird im Artikel behandelt. Anhand dieses Auslösers erklärt Simon, was unter einem Schauprozess zu verstehen sei. Sie holt dabei Beispiele aus der Vergangenheit hervor und bezieht sich intensiv auf die Aussagen Hannah Arendts über den Eichmann-Prozess. Durch Gerechtigkeit ein Urteil zu fällen, wäre nur durch Unvoreingenommenheit möglich. Jegliche anderen Ziele würden nicht zum Ziel führen. Neben dieser Frage wird aber auch das Thema der Charakterisierung von Eichmann besprochen. War er ein Bürokrat, war er böse, war er banal? Damit bezieht sie sich auf den hier im Mittelpunkt stehenden Diskursstrang über die „Banalität des Bösen".

11.3.1.3 Sprachlich-rhetorische Mittel

11.3.1.3.1 Argumentationsstrategien

Simon verfolgt mit ihrem Artikel das Ziel, anhand eines aktuellen Falles, dem Hussein-Tribunal, auf die Problematik von „Schauprozessen“ aufmerksam zu machen. Es geht ihr weniger um die Frage, ob Saddam Hussein bestraft werden solle, auch nicht um die Frage wie, sondern von wem. Nach den Ausführungen Arendts, auf die sie sich intensiv beruft, stünde jedem Gericht als oberstes Ziel, ein gerechtes und unbeeinflusstes Urteil zu finden, zu Grunde. Anhand der Geschichte zeigt sie auf, dass das unter anderen auch beim Eichmann-Prozess nicht gelungen war. Eine Instrumentalisierung des Prozesses, einhergehend mit einer Dämonisierung des Angeklagten, würde zu einem „Schuss nach hinten“ führen. Um ihre Strategie zu verdeutlichen, verwendet Simon sehr subjektiv das Feind-Freund-Schema. Die Ausführungen Arendts werden durch eine intensive Auseinandersetzung mit ihrer Person innerhalb des Artikels als richtig dargestellt. Länder, die ihren Verbrechern selbst den Prozess gemacht haben, werden als nicht objektiv bezeichnet. Es ist die Rede von „politischer Instrumentalisierung und medialer Inszenierung“. Simon erteilt mittels Worte Arendts den Ländern eine Absage. Als Beispiele dienen ihr die Nürnberger Prozesse, der Eichmann-Prozess und implizit auch der Irak, der Saddam Hussein den Prozess gemacht hat. Um ihre eigene Ansicht zu unterstreichen beruft sich Simon auf die Worte Hannah Arendts, einer Autorität, die auch den Eichmann-Prozess als Schauprozess bezeichnet hatte. Simultan wird mit der Ausholung in die Vergangenheit ein Exempel herbeigerufen, um den aktuellen Fall, den Schauprozess um Hussein, zu verdeutlichen und zuzuspitzen. Dadurch verleiht Simon ihrer Befürchtung Ausdruck, dass auch Saddam Hussein am Ende als Mitleid erregender Hanswurst begriffen werden könnte.

11.3.1.3.2 Logik und Komposition

Die ermittelten Sinnabschnitte lassen sich zu folgendem Bild einer Gesamtkomposition zusammenführen:

I. Einleitung: Geschichtlicher Exkurs 1
II. Geschichtlicher Exkurs 2

III. Definition und Ziel des Begriffes „Schauprozess“, Bekräftigung durch Autorität 1, aktuelle Problemstellung
IV. Bekräftigung durch Autorität 2, These von Arendt
V. Zwischenüberschrift: Themenwechsel
VI. Zusammenführung des geschichtlichen Exkurses mit der Gegenwart.

11.3.1.3.3 Implikationen und Anspielungen, Kollektivsymbolik / Bildlichkeit

Anne-Catherine Simons Artikel impliziert, dass die Gegenwart nichts aus der Vergangenheit gelernt hat. Nachdem sie Fälle von Schauprozessen in der Vergangenheit anführt, speziell den Eichmann-Prozess anspricht und am Ende eine Verbindung von Eichmann zu Hussein zieht, impliziert sie, dass das Ziel der Ankläger schlussendlich durch einen Schauprozess nicht erreicht werden kann.
Schon der Titel „*Im Gerichtshof des Siegers gibt es keine Gerechtigkeit*“ lässt vermuten, dass hier Kritik ausgesprochen wird. Simon beruft sich mit dem Titel bereits auf eine Aussage Hannah Arendts. Arendt sprach im Bezug auf die Nürnberger Prozesse von dem Problem der „Beeinträchtigung der Gerechtigkeit und Billigkeit in einem Gerichtshof des Siegers“. Zusätzlich ergeben die Worte ein Oxymoron. Von einem Gerichtshof würde man Gerechtigkeit erwarten. Der Gerichtshof wird allerdings durch die Beifügung „des Siegers“ eingeschränkt. Es wird impliziert, dass der Sieger gegenüber „Verlierern“ keine Gerechtigkeit walten lassen würde. Die Headline schlägt in die gleiche Kerbe, unterstützt durch Arendts Schlussfolgerung, dass Siegerjustiz „immer“ eine Deformation des Rechts ist.
Arendt sprach sich gegen einen Gerichtsprozess um Eichmann in Israel aus. Vielmehr hätte sie einen Internationalen Gerichtshof bevorzugt, welcher sachlich und unvoreingenommen Eichmann verurteilen hätte sollen. Simons Worte, „Arendts Verwendung des Wortes hat Karriere gemacht“, enthalten, dass seit Arendt nicht mehr die üblichen Definitionen des Begriffes Schauprozess gelten. Sobald der Prozess mehr als nur das Ziel hat, über den Angeklagten Urteil zu sprechen, sondern zum Instrument für andere Zwecke wird, verfehle er die Gerechtigkeit. Mit der rhetorischen Frage, ob es gute und böse Schauprozesse gäbe, je nachdem, ob sie von diktatorischen oder demokratischen Regierungen abgehalten würden, vermittelt sie dem Leser/der Leserin, dass diese Frage noch zu beantworten sei. Gleich danach beantwortet sie diese aber negativ, wieder mittels Worte Arendts.

Simon bezeichnet das Eichmann-Buch als „heftig angefeindete Analyse“ des Eichmann-Prozesses. Damit nimmt sie Bezug auf den Diskurs um das Buch. Auf die aufgeworfenen Fragen rund um das Buch geht sie nicht ein, indem sie aber Arendts Eindruck von Eichmann als Bürokraten uns Hanswurst zitiert, beides Charakterisierungen, die heftig diskutiert wurden und werden, ist davon auszugehen, dass sie sich der Meinung Arendts anschließt.
Vor Simons Abschlussplädoyer ist eine Zwischenüberschrift eingefügt. Ob diese nun von der Verfasserin selbst oder der Zeitung „*Die Presse*“ eingefügt wurde, lässt sich nicht erörtern. Die Zwischenüberschrift verfolgt das Ziel, noch einmal die Aufmerksamkeit der LeserInnen zu wecken, und es wird ein Themenwechsel angezeigt.
Wurde vorher allgemein von Schauprozessen gesprochen, wird jetzt speziell auf den Eichmann-Prozess und die Person Eichmann eingegangen. Für die Rezipienten stellt sich natürlich die Frage, wer nun „Kein Dämon, ein Hanswurst“ sei. Immer noch wird die Wortwahl als äußerst brisant aufgefasst.
Simon bringt ihre Ausführungen auf den Punkt. Ihre Implikationen leiten sie zu dem Schluss, dass die „Personifizierung des Bösen“ durch Medien und Politik oft nicht das gewünschte Ziel ergeben, übrig bleibe ein banaler, Mitleid erregender Mensch. Und nun zieht sie den Bogen von Eichmann bis Hussein.

11.3.1.3.4 Redewendungen und Sprichwörter

Der Begriff „Schauprozess“ wird dort verwendet, wo politische Instrumentalisierung und mediale Inszenierung „im Spiel“ ist. Damit ist die Mitwirkung, die Beeinflussung und Beteiligung von etwas gemeint, das eventuell heimlich und im Hintergrund abläuft. Das intendierte Ziel, die „Personifikation des Bösen“, welche „zur Schau gestellt“ wurde, könne sich, so Simon, als „Schuss nach hinten“ herausstellen. Das Monströse in Eichmann sollte öffentlich vorgeführt werden. Diese Maßnahme kann mit den Worten „Schuss nach hinten“ als missglückt verstanden werden.

11.3.1.3.5 Wortschatz und Stil

Anne-Catherine Simon versucht mittels Fakten und einem rationalen, wissenschaftlichen Stil ihr kommunikatives Ziel zu verwirklichen. Der Text bleibt aber leicht leserlich und gut verständlich. Durch oftmaliges Zitieren von Autoritäten

vermittelt sie den Eindruck von Objektivität. Ihre Sätze sind meist kurz und informativ. Der Wortschatz richtet sich an gebildete Leser, welche an Diskursen der Geschichte interessiert sind. Der Aufbau des Textes ist strukturiert und nachvollziehbar. Simon leitet vom Allgemeinen ins Spezielle über, um ihre Kernaussage am Ende zu verdeutlichen.

11.3.1.3.6 Akteure und Referenzbezüge

Simon bezieht sich in ihrem Text vor allen Dingen auf Hannah Arendt und deren Aussagen über den Eichmann-Prozess in dem Buch *Eichmann in Jerusalem – Ein Bericht von der Banalität des Bösen*. Sie nutzt Aussagen Arendts, um den aktuellen Prozess, das Sonder-Tribunal gegen Saddam Hussein, einzustufen. Ganz allgemein bezieht sie sich auf Soziologen und Medienforscher, um die Ziele von Schauprozessen zu verdeutlichen. Im Speziellen erwähnt sie den damaligen israelischen Ministerpräsidenten Ben-Gurion, der mittels des Eichmann-Prozesses ebenfalls spezielle Ziele anstrebte.
Literarische Bezugspunkte sind vorrangig Arendts Eichmann-Buch, aber auch das Buch „*Die Moskauer Schauprozesse*“, in dem Stalins Verfahren gegen seine politischen Gegner aufgeschlüsselt werden. Beide Bücher sind im gleichen Jahr 1963 erschienen. Zur Definierung des Begriffes „Schauprozess“ zieht sie Lexika heran, den *Brockhaus* sowie das *Meyer Konversationslexikon*. Als weiteres Beispiel für Schauprozesse, neben den Moskauer Schauprozessen und dem Eichmann Prozess, dienen ihr die Nürnberger Prozesse. Eine Definition bezeichnet jene als „Gerichtsverfahren mit politischem Demonstrationseffekt in diktatorischen Staaten“, eine andere als „von einem meist diktatorischen Regime inszeniertes Gerichtsverfahren, das propagandistisch ausgewertet wird“. Ebenso definiert sie mittels Autoritäten die Ziele dieser Schauprozesse: “Formung und Konstruktion von Geschichte und kollektiver Erinnerung“, „Geschichte soll geschrieben werden“. Die Ziele des Schauprozesses in Jerusalem waren, aus dem „jungen Staat Israel eine Nation zu machen“, die Erinnerung an den Holocaust aufrecht zu erhalten und „Israel zur Stärke zu mahnen“.
Das Eichmann-Buch wird als Analyse des Eichmann-Prozesses beschrieben, welches „heftig angefeindet“ wurde. Somit wird von Simon auf den Diskurs über das Buch eingegangen.

Der Text erwähnt vier Länder, Russland, Deutschland, Israel und letztlich mit der Erwähnung Saddam Husseins den Irak.
Es soll nun genauer auf die abstrakten Begriffe eingegangen werden, die in diesem Text verwendet wurden. Durch die Nennung der Sieger wird indirekt auch der Verlierer erwähnt. Als Sieger werden diejenigen bezeichnet, die über ihre Verbrecher im eigenen Land Recht sprechen dürfen. Weitere dichotome Darstellungen sind Diktatur / Demokratie und böse / gut. Der Begriff Politik wird hier problematisiert. In Bezug auf Politik wird immer von politischer Instrumentalisierung und politischem Demonstrationseffekt gesprochen. Auch der Begriff der Nation, die „Führung eines Staates in eine Nation" muss hier problematisch gesehen werden. Durch „politische" Maßnahmen soll ein Volk verbindendes Band geknüpft werden. Ein Großteil der Vokabel bezieht sich auf die Judikative. Von Gesetzen wird Gerechtigkeit erwartet, ebenso von den Gerichtsverfahren. Auch hier ist das Gegenteil, die Ungerechtigkeit, indirekt angesprochen. Die Siegerjustiz würde das Recht deformieren, verändern, die Gerichtsverfahren seien inszeniert. Nur ein internationales Tribunal könne eine gerechte Rechtsprechung ausführen.
In Bezug auf Medien wird das frühere Wort „Propaganda" verwendet, welches heute ausschließlich negativ konnotiert ist. Die Weltöffentlichkeit wird von medialen Inszenierungen beeinflusst.
Zuletzt fallen Bezugspunkte zur Märchenwelt auf. Ein „Dämon", ein „Geist mit bösen Kräften" wird als Referenz herangezogen, um von Eichmann sprechen zu können. Ein „perverses Monster", ausgezeichnet durch Größe, Stärke und Hässlichkeit, welche die „Personifikation des Bösen" darstelle, müsse dieser sein. Die Allegorie des Teufels wird dazu benutzt, um das Unfassbare ausdrücken zu können. Andererseits wird Eichmann als „Hanswurst" und „banaler Bürokrat" bezeichnet. Der Begriff „Hanswurst" kommt aus der Theaterwelt und wird als Spott- und Schimpfwort für dümmliche, nicht ernst zu nehmende Personen verwendet.

11.3.1.4 Inhaltlich-Ideologische Aussagen

Großteils sind in dem Text die Grundpfeiler der moralischen Werte wiedergegeben. Der Glaube am Guten wird durch das Einhalten von Gesetzten widergespiegelt. Nachdem der Mensch durch das Böse in Versuchung gerät, sind „neutrale" Gesetze zu befolgen um Ordnung in die Gesellschaft zu bringen. Durch die Verknüpfung des Bösen mit dem

Dämonischen und Teuflischen wird ein Kontrast zwischen Fassbarem und Unfassbarem gesetzt. Das Zukunftsverständnis orientiert sich am Vergangenen und was daraus gelernt wurde. Zugleich ist Geschichte und Erinnerung ein großes Thema. Der Erinnerungsdiskurs, besonders in Bezug auf den Holocaust, muss am Leben erhalten werden, damit die Zukunft daraus lernt. Auch wird bewiesen, dass das bis jetzt noch nicht gelungen ist. Politik wird als Machtinstrument eingeführt, dem auch die Gesetze des eigenen Landes unterworfen sind. Als Lösung wird eine internationale Judikative gewünscht, von der Objektivität und Gerechtigkeit erwartet wird. Denn der Sieger, der über die Angeklagten Gericht hält, ist nicht gerecht.

11.3.1.5 Interpretation

Auch wenn im Vordergrund des Diskursfragmentes das Tribunal gegen Saddam Hussein steht, und die Frage danach, ob es sich dabei um einen Schauprozess handelt, ist doch die Rezeption von Hannah Arendts Buch *Eichmann in Jerusalem – Ein Bericht von der Banalität des Bösen* und damit ihre Aussagen über die „Banalität des Bösen" zentral. Gerade die Definierung des Schauprozesses durch Arendt wird als Anhaltspunkt genommen, um von der Vergangenheit auf die Gegenwart schließen zu können. Arendts Einfluss auf die Interpretation, dass Schauprozesse nicht nur von Diktaturen, sondern auch von demokratischen Ländern veranstaltet werden können, ordnet den Prozess gegen Saddam Hussein in eine Reihe von Schauprozessen aus der Vergangenheit. Der Zwiespalt zwischen der Charakterisierung von Eichmann, einerseits als Dämon von politischer Seite, andererseits als Hanswurst von Arendt, wird angeführt und weiter getragen. Interessant scheint die Dichotomie deswegen, weil sie immer wieder für Verbrecher angewendet wird, die unsagbare Verbrechen und tausende von Tötungen veranlasst haben. Es scheint noch immer keine Antwort zu geben, ob das eine sich durch das andere ausschließt oder verbindet. Damit ist der Artikel ein wichtiges Diskursfragment zur Frage, wie Arendts Worte heute aufgefasst und interpretiert werden können.

11.3.2 „Dichter, Doktor und Schlächter“

Porträt. Wie aus dem intellektuellen Dörfler Radovan Karadžić ein Kriegsverbrecher und Volksheld wurde.

Die Presse │Mittwoch, 23. Juli 2008, Seite 2

11.3.2.1 Institutioneller Rahmen

Das Porträt „*Dichter, Doktor und Schlächter*“ entstammt dem Ressort “Thema des Tages“. Diese Rubrik befindet sich immer am Beginn der Zeitung und umfasst die Seiten 2 und 3. Dabei wird ein spezielles Thema ausführlich besprochen, in diesem Fall der Krieg in Bosnien und Herzegowina von 1992-1995. Beim Verfasser des Porträts handelt es sich um den Korrespondenten der *Presse* Erich Rathfelder. Der 1947 geborene Rathfelder arbeitet unter anderem auch für die *Tageszeitung (taz*) und den *Spiegel online*. Er war während des Bosnien-Krieges vor Ort und lebt seit 1993 in Sarajevo und Split. Als profilierter deutschsprachiger Balkankorrespondent veröffentlichte er einige Bücher zum Thema, wie *Sarajevo und danach* (1998) und *Schnittpunkt Sarajevo* (2007).[205]

Der Diskurs über den Bosnien-Krieg von 1992-1995 ist äußerst umfassend. Neben der Zugehörigkeit zum Diskursstrang über den Bosnien-Krieg ist er dem Diskurs über die Suche nach untergetauchten Kriegsverbrechern zuzuordnen. Spezieller Anlass für die große Aufbereitung des Themas in „Thema des Tages“ und speziell dieses Porträt ist die Festnahme des Kriegsverbrechers Radovan Karadžić am Abend des 21. Juli 2008.

11.3.2.2 Textoberfläche

Um das Porträt in seinem gesamten Umfeld analysieren zu können, werden im Überblick beide Seiten besprochen, denn das „THEMA DES TAGES“ zieht sich üblicherweise über zwei Seiten. Am oberen Rand steht, mittig gesetzt, die Rubrik in großen Lettern, in der linken Ecke in gleicher Schriftgröße die Seitenzahl „2“ und etwas kleiner der Hinweis auf die Zeitung „*Die Presse*“. In der gegenüberliegenden Ecke steht wiederum in einer kleineren Schrift das Datum: „Mittwoch, 23. Juli 2008“. Unterhalb der drei Textstellen zieht sich eine waagrechte Linie, wobei der Rubriktitel diese

[205] Vgl.: http://forschungsgruppe-bosnien.de/Europatag_6_Mai_2008_Stadt_Frankfurt_Balkan_Europa.htm (Stand: 28.9.2009)

unterbricht. Die Seiten sind jeweils in fünf Spalten eingeteilt. Auffällig und sehr speziell ist die Einteilung des unteren Viertels in sechs Spalten. Es handelt sich hierbei um lexikalische Randbemerkungen zum Krieg in Bosnien von 1992-1995. Hintergründe, der Kriegszustand, die Lager, die Ohnmacht, die Wirren, das Grauen, das Endspiel und der Frieden werden in eigenen kleinen Kapiteln erläutert. Dieser Teil ist von der restlichen Seite durch eine durchgezogene waagrechte Linie getrennt. Insgesamt befinden sich auf der Doppelseite vier Artikel. Auf der Seite 2 befindet sich das Porträt, daneben ein kleiner Vermerk über eine Hollywood-Verfilmung der Suche nach Karadžić und darunter die erste Hälfte der lexikalischen Randbemerkungen. Gegenüber, auf der Seite 3 befindet sich ein Artikel über die Aufnahme Serbiens in die EU „*„Endlich!" – Serbien auf dem Weg in die EU*" und ein Artikel über die noch nicht erfolgreiche Suche nach einem weiteren Kriegsverbrecher, Ratko Mladić, mit dem Titel „*Beginnt jetzt auch die Jagd auf Ratko Mladić?*" Im unteren Viertel verläuft der zweite Teil der lexikalischen Aufschlüsselung. Auf der Doppelseite befinden sich insgesamt zwölf Bilder. Durch das Kopieren des Originals wurde die Erkennbarkeit der Bilder enorm eingeschränkt und es sind teils nur Umrisse schemenhaft lesbar. Das größte Bild gehört zum Porträt und zeigt Radovan Karadžić. Das Porträtfoto Karadžićs zeigt ihn von der Brust aufwärts in einem dunklen Hemd gekleidet und mit einer vorgeschobenen Lesebrille. Er wurde während des Telefonierens abgelichtet. In der rechten Hand hält Karadžić den Hörer ans Ohr und zugleich einen Stift zwischen seinen Fingern. Sein Blick ist ernst und dem Betrachter zugewendet. Im Hintergrund sind Sträucher erkennbar. Als Untertitel zum Bild ist zu lesen: „Herr über Leben und Tod. Als Präsident der Republika Srpska gab Karadžić den Befehl zu Massenmorden." Am rechten Rand steht wie üblich der Fotonachweis: „[AP]". In der rechten oberen Ecke befindet sich ein kleiner Einschub mit der Headline „VERFILMT". Darunter ist ein Foto des Verfassers, Erich Rathfelder mit Richard Gere zu sehen. Von beiden ist das Gesicht sichtbar, wie sie in die Kamera lächeln. Rathfelders Suche nach Radovan Karadžić inspirierte Hollywood zu dem Film „*Hunting Party*", in dem Richard Gere die Hauptrolle spielte. Beim lexikalischen Vermerk im unteren Viertel mit dem Titel „*Der Krieg in Bosnien 1992-1995. Geschichte. Wie der Zerfall Jugoslawiens zu den schlimmsten Kriegsverbrechen in Europa seit dem 2. Weltkrieg führte*" sind noch einmal drei Bilder eingefügt. Sie zeigen einen Panzer und ein brennendes Bürogebäude, das im dritten Bild Gezeigte ist nicht zu erkennen.

Die Überschrift „*Dichter, Doktor und Schlächter*“ ist gefolgt von einer einzeiligen Unterzeile. Nach dem Vermerk des Genres, PORTRÄT, in Versalien und fett gedruckt folgt der Text: „*Wie aus dem intellektuellen Dörfler Radovan Karadžić ein Kriegsverbrecher und Volksheld wurde*.“ Der Text verfügt weiters über vier Zwischenüberschriften. Diese sind ebenfalls einzeilig und geben einen Hinweis auf den weiteren Inhalt des Textes. Der Text beginnt mit einer Initiale, welche in der Höhe drei Zeilen einnimmt. Darüber der Hinweis: „Von unserem Korrespondenten ERICH RATHFELDER“.

Der Text lässt sich in folgende Sinneinheiten gliedern:

Zeilen 1-12: Einleitung: Bild der Vergangenheit wird gezeichnet. Charakterisierung Radovan Karadžićs vor dem Kriegsbeginn in Bosnien und Herzegowina 1992.

Zeilen 13-32: Beruflicher wie privater Werdegang Radovan Karadžićs ab den 1960er Jahren wird nachgezeichnet.

1. Zwischenüberschrift: „*Wurzeln in Montenegro*“

Zeilen 33-39: Einschub. Kontrastierung zur Einleitung durch provozierende Fragen. Wie konnte dieser „Familienmensch“ zum „Schlächter des Balkans“ werden? Belegt er die These von der „Banalität des Bösen“?

Zeilen 40-53: Weiterführung der Biographie. Bild der Familie wird gezeichnet. Seine Wurzeln in Montenegro werden beschrieben.

Zeilen 54-73: Einschub. Wirtschaftliches wie politisches Bild vom damaligen Jugoslawien wird gezeichnet. Zwischen den 1950er und den 1970er Jahren kam es zu einem rasanten sozialen Wandel. Die Landbevölkerung wanderte in die Stadt ab, sichtbar durch „gesichtslose Hochhaussiedlungen“ in einigen Städten.

Zeilen 74-80: Zusammenführung mit dem vorigen Absatz. Einfluss der damaligen Zeit auf Karadžić. Auch Karadžić war Teil der Landbevölkerung, ein „Dörfler“ und fühlte als Student die Ablehnung in der Stadt.

2. Zwischenüberschrift: „*Tötet die Bastarde*“

Zeilen 81-93: Politische Einstellung Karadžićs in den 90er Jahren. Als Nationalist sprach er sich in seinen Gedichten gegen „Bastarde“ aus, und meinte damit die Menschen aus Mischehen. Erwähnung seiner beruflichen Vielfältigkeit als Verfasser von Gedichten, Sammler und Komponist von serbischen Volksliedern und schließlich Psychiater.

Zeilen 94-103: Bezug auf Autorität. Ein ehemaliger Weggefährte, der Literaturwissenschaftler Marko Vesović, erwähnt den „schrittweisen Prozess“ von Karadžić zum „rabiaten Nationalisten“.

Zeilen 104-113: Politischer Werdegang Karadžićs wird von Marko Vesović beschrieben. Zuerst gründete er die bedeutungslos gebliebene „*Grüne Partei*“, erst danach schloss er sich der Nationalpartei, der „*Serbischen Demokratischen Partei*“ (SDS) an.

Zeilen 114-133: Weiterführung des politischen Werdegangs Karadžićs. 1992 wurde er zum Präsidenten der bosnischen Serben. Am 6. April 1992 begann der Feldzug gegen die Muslime Bosniens, am Ende gehörten ihm 70 Prozent des Landes. Die Gefangenschaften in Konzentrationslagern und Ermordungen zehntausender Menschen begann.

Zeilen 134-145: Klimax und Absturz seiner beruflichen Karriere werden nachgezeichnet. Karadžić fühlte sich als „Herr über Leben und Tod“. Er wird als Präsident der „Serbischen Republik“ international anerkannt. Schließlich fordert er den serbischen Präsidenten Slobodan Milosevic heraus.

3. Zwischenüberschrift: „*Ein Netzwerk, das ihn schützte*“

Zeilen 146-163: Das politische Ende Karadžićs wird beschrieben. Nach dem Massaker von Srebrenica und der militärischen Niederlage der bosnischen Serben übernimmt Milosevic die Friedensverhandlungen in Dayton 1995. Karadžić wird vom Internationalen UN-Tribunal in Den Haag als Kriegsverbrecher angeklagt. Seine Stellvertreterin Biljana Plavšić wird zur Präsidentin der Republika Srpska gewählt und beschuldigt ihn der Korruption.

Zeilen 164-178: Noch ist Karadžić jedoch nicht am Ende. Als Held für viele Serben hat er zugleich treue Anhänger bei der serbisch-bosnischen Polizei, dem serbischen Geheimdienst, bei der orthodoxen Kirche, vielen Kriegsgewinnlern und Kriegsverbrechern und erhält Schutz.

4. Zwischenüberschrift: „*Phantom und Kinderbuch-Autor*“

Zeilen 179-192: Es wird von der Unmöglichkeit berichtet, Karadžić zu ergreifen. Durch Angst und Morddrohungen schreckten die Menschen davor zurück, Karadžić zu verraten. Auch wurde er vor Razzien vorgewarnt. Zusätzlich bestand die Angst, dass seine Verhaftung zu Aufständen in der serbischen Bevölkerung führen konnte.

Zeilen 193-207: Abschluss der Ausführungen. Das „Phantom“, die „Legende“ Karadžić wurde zum Untergrundhelden. Er trat sogar gelegentlich öffentlich auf. In seinen wechselnden Verstecken praktizierte er als Arzt und schrieb Kinderbücher. Denn die serbischen Behörden hielten ihre „schützende Hand“ über den „Volkshelden“.

Der Verfasser des Porträts, Erich Rathfelder, verfasst zum Anlass der Inhaftierung am 21. Juli 2008, ein Porträt über Radovan Karadžić. Das „Thema des Tages“ in der *Presse* behandelt auf zwei Seiten einerseits die Person Karadžić, andererseits die heutige politische Lage Serbiens, welche in die EU aufgenommen werden möchte. Zugleich wird die Geschichte des Krieges in Bosnien zusammengefasst. Das Porträt befasst sich eingehend mit der Person Karadžić und beinhaltet kommentierende Elemente des Verfassers über die Person. Rathfelder zeichnet den politischen Werdegang Karadžićs nach und versucht damit die Frage zu beantworten, wie aus dem „Familienmenschen“ ein Beleg der These der „Banalität des Bösen“ werden konnte.

Rathfelder verkettet den Diskurs über den Bosnienkrieg mit dem Diskurs über das „Dritte Reich“. Indem er auf Arendts Aussage über die „Banalität des Bösen“ in Bezug auf Eichmann verweist, setzt er Karadžić und Eichmann auf die gleiche Stufe. Eichmann als „Ingenieur der Mordmaschinerie“ erhält ein gleichwertiges Gegenüber: Karadžić als „Schlächter des Balkans“. Auch hier wird die Frage aufgeworfen, wie ein „Familienmensch“, dem die Fähigkeit zu Liebe und Zuneigung zugesprochen wird, zu einem Berserker gegen andere Menschen werden kann.
Vordergründig wird das politische Klima des ehemaligen Jugoslawiens beschrieben und die Rolle Karadžićs, sein Aufstieg und Niedergang, sowie seine Zeit im Untergrund. Der Leser/die Leserin erhält ein Bild von der Person Karadžić. Dieses ist nicht frei von persönlichen Eindrücken und Ressentiments des Verfassers.

11.3.2.3 Sprachlich-rhetorische Mittel

11.3.2.3.1 Argumentationsstrategien

Erich Rathfelders leitende Idee zum Artikel ist darzustellen, wer Radovan Karadžić war. Mittels Fakten und persönlichen Eindrücke, sowie Aussagen eines ehemaligen Weggefährten von Karadžić, dem Literaturwissenschaftler Marko Vesović, versucht er, ein Charakterbild darzustellen. Er berichtet von der politischen wie sozialen Lage des damaligen Jugoslawiens, um zu erklären, wie Karadžić zu dem geworden ist, der er war. Rathfelder bemüht sich nicht, dieses Bild objektiv zu zeichnen. Durch bewertende Aussagen wird das Porträt zu einem persönlichen Bild, welches sich Rathfelder von Karadžić gemacht hat. Er stellt dem Leser/der Leserin eine Beschreibung einer Person zur Verfügung, damit diese besser einschätzbar wird. Rathfelder gilt als Profi im Bezug auf den Bosnienkrieg und kann damit ein glaubwürdiges Bild erstellen. Das gezeichnete Bild von Karadžić ist negativ, was zu erwarten war. Er stellt den frisch verhafteten Kriegsverbrecher dar, um zu verdeutlichen, wer dieser Mensch war, der solche Verbrechen verursachen konnte.
Das Porträt dieses Menschen, Radovan Karadžić, erinnert an einen Lebenslauf. Punkt für Punkt führt Rathfelder die wichtigsten Stationen im Leben Karadžićs an. Dabei vermittelt er teilweise karikative Bilder von Karadžić und dessen Frau. Um seinen Eindrücken Vehemenz zu verleihen, stützt er sich auf Aussagen eines alten Weggefährten von Karadžić, dem Literaturwissenschaftler Marko Vesović. Um zu

verdeutlichen, wie er Karadžić einschätzt, vergleicht er ihn mit Eichmann und stellt die Frage, ob dieser einen weiteren Beleg für die These der „Banalität des Bösen“ darstellt. Rathfelder verwendet die Technik des Geschichtenerzählens, um einen Ursache-Wirkung-Zusammenhang zu verdeutlichen. Indem er die sozialen und politischen Umstände erzählt, verdeutlicht er, wie der Dichter und Doktor Karadžić zum Schlächter mutieren konnte.

11.3.2.3.2 Logik und Komposition

Die ermittelten Sinnabschnitte lassen sich zu folgendem Bild einer Gesamtkomposition zusammenführen:

I. Einleitung. Charakterisierung 1
II. Lebensdaten 1
1. Zwischenüberschrift: Wurzeln in Montenegro
III. zu beantwortende philosophische Fragen
IV. Lebensdaten 2
V. Geschichte des Landes
VI. Charakterisierung 2
2. Zwischenüberschrift „Tötet die Bastarde“
VII. Lebensdaten 3 und Charakterisierung 3
VIII. Bezugnahme auf Autorität 1
IX. Lebensdaten 4
X. Lebensdaten 5
XI. Charakterisierung 4
3. Zwischenüberschrift: Ein Netzwerk, das ihn schützte
XII. Lebensdaten 6
XIII. politischer Hintergrund 1
4. Zwischenüberschrift: Phantom und Kinderbuch-Autor
XIV. politischer Hintergrund 2
XV. Charakterisierung 5

11.3.2.3.3 Implikationen und Anspielungen, Kollektivsymbolik / Bildlichkeit

Erich Rathfelder betitelt sein Porträt über Radovan Karadžić mit den Worten „*Dichter, Doktor und Schlächter*“. Dies spielt auf dessen „Fähigkeiten“ an und kann ironisch verstanden werden. Es steckt eine Steigerungsform dahinter: zuerst Dichter von Gedichten und Volkliedern, sogar Kinderbüchern, dann Doktor der Psychiatrie und schließlich Schlächter tausender Menschen.

Quer durch den Text spielt Rathfelder mit Gegensätzen von gut und böse. Er kontrastiert die Wörter, so dass das Bild eines Pendels entsteht, mal nett und freundlich, mal böse und mörderisch.

Die Headline „*Wie aus dem intellektuellen Dörfler Radovan Karadžić ein Kriegsverbrecher und Volksheld wurde*“ erinnert an den ersten Satz einer Fabel. Und tatsächlich, im dritten Absatz, wird durch die gestellten Fragen der Hinweis gegeben, dass das Porträt vielmehr darstellen soll als eine bloße Aneinanderreihung von Fakten und Lebensdaten. Nein, der Leser/die Leserin soll herausfinden, wie aus dem „Familienmenschen“ der „Schlächter des Balkans“ werden konnte. Wir sehen die belehrende Absicht. Und am Ende, typisch für die Fabel, kommt die allgemeingültige Moral. Diese Moral, sehr ironisch ausgedrückt, erzählt davon, dass Karadžić, obwohl ein schwer gesuchter Mann und Verbrecher, im Schutze des eigenen Landes leben kann, weil er als „Volksheld“ begriffen wird.

Rathfelder beginnt mit einem Bild, welches an den Wolf im Schafspelz erinnert. Vor dem Krieg, da war Karadžić noch „freundlich“, mit der Einschränkung „zumindest“ zu den Journalisten. Dies impliziert, dass mit der Freundlichkeit bald Schluss war. Der Verfasser verwendet das Wort „Witzchen“, um die Spaßmacherei Karadžićs zu porträtieren. Dieses Diminutiv ist hier ebenfalls ironisch zu verstehen. Die Witzchen sind offensichtlich nicht so witzig.

Interessant ist die Kontrastierung seiner Ehefrau und der Stadt. Er schreibt: „Böse Zungen in Sarajewo behaupten heute noch, dass die dickliche Liljana in der vor Schönheiten überbordenden Stadt alles daran setzte, sich ihren Radovan zu schnappen.“

Er setzt damit einen Gegensatz zwischen der schönen Stadt und der implizierten Nicht-Schönheit der Ehegattin. Das Verb „schnappen“ steht für zubeißen, ergreifen, festhalten, packen, sich aneignen, Besitz ergreifen und erbeuten. Im Zusammenhang mit der Wahl des Ehemannes eine interessante und wohl negative Formulierung. Wie schon erwähnt, fragt Rathfelder nach der Verwandlung vom „Familienmenschen zum

Schlächter des Balkans“. Dies impliziert den wohlbekannten Diskurs über die Verwandlung der Menschen ins Negative während des Nationalsozialismus. Hannah Arendt hat mit ihren Worten über die „Banalität des Bösen“ diese Diskussion stark befeuert, und Rathfelder nimmt durch die Wortverwendung Bezug darauf. Nach diesen Fragen eröffnet er den Text mit den Worten: „Beginnen wir bei seinen Wurzeln […]“. Das „wir“ lädt die Leser auf eine Gedankenreise ein, die mit ihm, dem Verfasser herausfinden sollen, wie es zu dieser Veränderung kam. Dies schließt die Hoffnung mit ein, dass es auf diese Frage eine Antwort geben kann.

Trotz der armen Gegend, in der Karadžić aufwuchs, wusste sich die Familie „durchzusetzen“. Dies verweist auf eine „familiäre Disposition“, offensichtlich verfügte auch der Rest der Familie über großes Durchsetzungsvermögen.

Karadžić wettert in einem seiner Gedichte: „Zerstört die Städte und tötet die Bastarde“. Mit Bastarden meint er Menschen aus Mischehen. Rathfelder schreibt ironisch, dass die „Bastarde“ den „Psychiater offenbar nicht ernst genug“ nahmen. Rathfelder könnte meinen, dass sie schon früher etwas dagegen unternehmen hätten sollen. Zugleich ist aber auch die Deutung möglich, dass man den „Psychiater“ gar nicht ernst nehmen konnte.

Sein Fremdenhass erklärt die „Mutation zum rabiaten Nationalisten“. Mutation, ein Begriff aus der Genetik, welcher beschreibt, dass sich etwas verändert, schließt auch eine krankhafte bzw. boshafte Veränderung mit ein. Dies wird verdeutlicht durch das Adjektiv „rabiat“. Rabiat drückt die Brutalität und Gewalttätigkeit aus, zu der sich Karadžić offenbar immer mehr hingezogen fühlte.

Karadžić wird von Rathfelder als „Volkstribun“ bezeichnet, ein vom Volk gewählter politischer Amtsträger. Es lässt darauf schließen, dass der Verfasser speziell darauf hinweisen will, dass der „Schlächter des Balkans“ vom Volk gewählt wurde. Und er bestätigt diese Vermutung, indem er beschreibt, wie sehr ihn das Volk immer noch als Volkshelden verehrte. Rathfelder verwendet für die Verehrung Karadžićs die Beschreibung „Phantom, Legende und Untergrundheld“. Diese Bezeichnungen erinnern wiederum an die Märchenwelt. Das Phantom steht für ein Trugbild, eine unwirkliche Erscheinung, eine Einbildung, einen Geist oder ein Gespenst.[206] Legende steht unter anderem für eine erhöhte Erzählung von Personen, ähnlich wie die Sage oder der

[206] Vgl.: http://de.wikipedia.org/wiki/Phantom (Stand: 29.9.2009)

Mythos.[207] Die Menschen verehren und feiern ihn als etwas Unfassbares, Unangreifbares, Heldenhaftes.

11.3.2.3.4 Redewendungen und Sprichwörter

Der Text von Erich Rathfelder ist reich an Redewendungen und Sprichwörtern. Um auf die Gerüchte und die üble Nachrede in Sarajewo über seine Ehefrau Liljana und Radovan hinzuweisen, verwendet der Autor die Redewendung „böse Zungen“. Anfang 1992 „schlug die Stunde“ von Radovan Karadžić als Politiker. Rathfelder schreibt, dies war der Moment, wo er als Präsident einer „Regierung“ der bosnischen Serben Geschichte machen konnte. Am Höhepunkt seiner Macht fühlte er sich als „Herr über Leben und Tod“. Dieses Zitat stammt aus der Bibel, Buch der Weisheit 16, 13:

> „Du hast Gewalt über Leben und Tod; du führst zu den Toren der Unterwelt hinab und wieder herauf.“[208]

Mit diesem Ausspruch wird verdeutlicht, dass sich Karadžić wie Gott fühlte. Nach seiner militärischen Niederlage 1995 begann Karadžićs „Stern zu sinken“. Seine Macht nahm ab. Nachdem er vor dem Internationalen UN-Tribunal in Den Haag als Kriegsverbrecher angeklagt wurde, musste er „klein beigeben“. Er war gezwungen, die neuen Tatsachen anerkennen zu müssen, nachzugeben. Sein Einlenken erfolgte, so lässt die Wortwahl schließen, auf Zwang und nicht auf Freiwilligkeit hin. Karadžić hielt immer noch „einige Trümpfe in der Hand“. Soll heißen, er war durch bestimmte Umstände immer noch überlegen. Derjenige, der beim Kartenspiel die Trümpfe besitzt, wird gewinnen. Und so auch Karadžić, der durch die Unterstützung verschiedener Institutionen, wie der serbisch-bosnischen Polizei, dem serbischen Geheimdienst, der orthodoxen Kirche und vielen anderen Kriegsgewinnlern und Kriegsverbrechern, ein Netzwerk hatte, welches ihn abschirmte, erklärt Rathfelder. Dagegen konnte auch das Kopfgeld von fünf Millionen Dollar der USA nichts ausrichten, vielmehr „blieben sie auf dem Geld sitzen“. Dieser umgangssprachliche Ausdruck soll verdeutlichen, dass sie das Geld nicht loswurden. Nicht einmal ein so hoher Betrag konnte die Menschen dazu veranlassen, Karadžić auszuliefern. Rathfelder erklärt dies genauer: „Jeder Serbe, der

[207] Vgl.: http://de.wiktionary.org/wiki/Legende (Stand: 29.9.2009)
[208] http://www.uibk.ac.at/theol/leseraum/bibel/weish16.html#13 (Stand: 29.9. 2009)

Karadžić verraten wollte, wusste, dass er dies nicht überleben würde.“ Hinzu kam, so Rathfelder, dass die Institutionen der internationalen Gemeinschaft „über Lecks verfügten“. Gemeint ist damit, dass geheime Informationen weitergegeben wurden, die Karadžić vorwarnten. Und lange hatten die serbischen Behörden „ihre schützende Hand“ über ihn, dem Volkshelden. Die „schützenden Hände“ verweisen wiederum auf Gott, der seine Schützlinge bewacht, Jesaja 51, 16:

> „Ich habe dir meine Worte in den Mund gelegt, / im Schatten meiner Hand habe ich dich verborgen, als ich den Himmel ausspannte und die Fundamente der Erde legte / und zu Zion sagte: Du bist mein Volk.“[209]

11.3.2.3.5 Wortschatz und Stil

Rathfelders Stil zeichnet sich durch die häufige Verwendung der Ironie aus. In seiner Überschrift „Dichter, Doktor und Schlächter“ verwendet er eine Alliteration und zieht damit seine Leser in den Bann. Er benutzt absichtlich einen Alltagssprachstil, untermischt diesen jedoch mit vielen Anspielungen und Redewendungen. Allgemein ist der Text leicht zu lesen und im Ton unterhaltend, dabei aber nicht trivial.

11.3.2.3.6 Akteure und Referenzbezüge

Wie schon erwähnt, wird Radovan Karadžićs Charakter ganz absichtlich in Gegensätzen erklärt. *Einerseits* wird er als intellektueller Dörfler, sympathischer Familienmensch, Dichter und Doktor (Psychiater) beschrieben, der sich mit dem Schreiben von Gedichten beschäftigte, serbische Volkslieder sammelte und komponierte, sogar Kinderbücher publizierte und ein blendender Redner war. Geboren am 19. Juni 1945 in Montenegro, ging er als Student der Medizin und Psychologie nach Sarajewo, wo er seine Frau Liljana Zelen kennenlernte, mit der er zwei Kinder zeugte, Sonja und Sascha. Karadžićs Karriere zeichnet Rathfelder ebenfalls kurz nach. Nachdem er 1990 Mitbegründer der „*Grünen Partei*“ war, die jedoch „bedeutungslos blieb“, schloss er sich der serbischen Nationalpartei, der „*Serbischen Demokratischen Partei*“ (SDS) an und wurde im gleichen Jahr Führer der serbischen Nationalisten in Bosnien und

[209] http://www.uibk.ac.at/theol/leseraum/bibel/jes51.html (Stand: 29.9.2009)

Herzegowina. 1992 wurde er zum „Präsidenten einer „Regierung“ der bosnischen Serben gewählt.

Andererseits ist er der „Schlächter des Balkans“, ein engstirniger „Eiferer“ und „Rechtsradikaler“, der am Ende der Korruption bezichtigt wird und als Kriegsverbrecher gesucht wird. Der „Volkstribun“, der auch danach noch als „Volksheld“, „Phantom“, „Legende“ und „Untergrundheld“ betitelt wird, setzte sich die Vernichtung der Muslime Bosniens zum Ziel und ist verantwortlich für den Mord an zehntausenden Bosniern. Rathfelder erwähnt auch das „Massaker von Srebrenica“, ohne genauer darauf einzugehen. Dabei wurden im Juli 1995 tausende Bosniaken getötet.

Als seine Anhänger definiert Rathfelder die serbisch-bosnische Polizei, den serbischen Geheimdienst, die orthodoxe Kirche, allgemein Kriegsgewinnler und andere Kriegsverbrecher, die ihm auch nach dem Untertauchen zur Seite standen. Zuvor wurde er vom Internationalen UN-Tribunal in Den Haag als Kriegsverbrecher angeklagt.

Als weitere Akteure bezieht er sich allgemein auf internationale Politiker, Diplomaten, Journalisten, das Proletariat, die Stadt- bzw. Landbevölkerung, die Dörfler, auch „Seljaci“, die Dorftrottel, genannt. Rathfelder zitiert Karadžić, der von Bastarden spricht. Im Speziellen erwähnt er einige Politiker, wie den ehemaligen Präsidenten Tito, den Armeechef Ratko Mladic, den serbischen Präsidenten Slobodan Milosevic und Karadžićs Stellvertreterin Biljana Plavšić, die nach ihm zur Präsidentin der Republika Srpska gewählt wurde. Durch die indirekte Rede kommt nur eine Person vor, der Literaturwissenschaftler Marko Vesović, welcher anfänglich ein enger Weggefährte Karadžićs war und sich dann von ihm abwandte.

Im Vordergrund des Geschehens steht der Krieg in Bosnien und Herzegowina von 1992-1995. Als Orte erwähnt Rathfelder Sarajewo, Belgrad, Split und Zagreb, wobei er speziell Novi Beograd und Novo Sarajevo, die Hochhaussiedlungen dieser Städte erwähnt. Jugoslawien beschreibt Rathfelder als sozialistischen Staat, welcher unter dem kommunistischen Staatschef Tito einem rasanten sozialen Wandel ausgesetzt war. Die Industrialisierung, so der Verfasser des Textes, veränderte das Land innerhalb kürzester Zeit. Als Beispiel bringt er die „Völkerwanderung“ vom Land in die Stadt an. Noch in den 1950er Jahren waren 80 Prozent der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig, 20 Jahre später, Mitte der 70er Jahre, nur noch 20 Prozent.

Des Weiteren werden die Institutionen der internationalen Gemeinschaft, die USA und Den Haag erwähnt. Die Friedensverhandlungen in Dayton, so wird erwähnt, wurden

vom serbischen Präsidenten Slobodan Milosevic geführt. Nach dreieinhalb Jahren Krieg in Bosnien und Herzegowina und Kroatien beendete das Abkommen von Dayton (Ohio) 1995 den Krieg.

11.3.2.4 Inhaltlich-ideologische Aussagen

Erich Rathfelder zeichnet in seinem Text ein klares Bild der Gewordenheit der Geschichte nach. Anhand der Biographie Karadžićs zieht er einen Erzählstrang von der Vergangenheit bis heute. Abgesehen vom Auslöser für diesen Text, die Erfassung des Kriegsverbrechers Karadžić, vermittelt er eine Welt der Gegensätze. Stark im Vordergrund steht das Schlechte, Böse und Korrupte. Das dargestellte Weltbild ist geprägt von „Netzwerken", „Geld" und „Gewaltandrohungen", welche von Menschen wie Karadžić benutzt werden, um ihre „Kriegsbegeisterung" ausleben zu können. Zugleich stellt er ein Bild der Veränderung dar. Anhand von Jugoslawien zeigt er auf, wie es damals, in den 1950er Jahren ausgesehen hatte und wie es sich durch die Industrialisierung ins Negative veränderte.
Als Leitpunkt in diesem Text sehe ich die philosophische Frage, ob ein Mensch wie Karadžić als Beleg für die These der „Banalität des Bösen" gilt. Diese Frage stellt er auch seinem Publikum, wie kann ein „Familienmensch" zum „Schlächter des Balkans" werden?

11.3.2.5 Interpretation

Das Porträt „*Dichter, Doktor und Schlächter*" zieht den Diskursstrang über die „Banalität des Bösen" in die Gegenwart. Nachdem der Verfasser Erich Rathfelder danach fragt, ob Radovan Karadžić ein Beleg für die These der „Banalität des Bösen" ist, setzt er ihn mit Eichmann gleich. Rathfelder fragt danach, wie aus einem „Familienmenschen" der „Schlächter des Balkans werden konnte. Der Frage, wie es dazu kommen konnte, dass Menschen während des Nationalsozialismus ihr Gewissen „verdrängen" beziehungsweise „vergessen" konnten, ging auch Hannah Arendt nach. Sie beantwortet die Frage insofern, dass durch die damals „gültigen" Gesetze das Böse legitimiert wurde. Durch diesen Umkehrschluss der moralischen Gesetze konnte es dazu kommen, dass „das Gute" zur Ausnahme wurde. Arendt geht bei Eichmann jedoch nicht von einer Gewordenheit aus. Sie spricht seinem Charakter unter anderem einen

Obrigkeitsglauben zu, durch den er sich nie herausgefordert fühlte, darüber nachzudenken, was er mit seinen Taten anrichtete. Rathfelder hingegen versucht, eine Ursache-Wirkungsfolge bei Karadžić zu definieren.

Der Verfasser schrieb dieses Diskursfragment aufgrund der Gefangennahme von Karadžić zwei Tage zuvor, am 21. Juli 2008. Es handelt sich dabei aber nicht nur um eine reine Darstellung der Lebensdaten Karadžićs, sondern um den Versuch, Antworten auf Fragen zu finden. Seine Einordnung der Person in einen „weiteren Beleg für die These von der Banalität des Bösen“ nimmt Bezug auf Arendt, ohne dies explizit zu erwähnen. Die geflügelten Worte haben sich damit selbständig gemacht und sind auch ohne Kontext verständlich.

12 Conclusio

Anhand einer *Kritischen Diskursanalyse* nach Jäger war es mein Ziel, herauszufinden, wie sich der Diskurs über das Buch Hannah Arendts *Eichmann in Jerusalem – Ein Bericht von der Banalität des* Bösen und ihrer Wortprägung „Banalität des Bösen" in den letzten Jahren entwickelt hat. Wie und in welchem Zusammenhang haben diese Einzug in jetzige, aktuelle Diskursstränge gehalten? Dabei sollten die Darstellung und Bewusstwerdung der Diskursivität, die geschichtliche Gewordenheit von Themen, ihre Präsenz und Beeinflussung bis in die Gegenwart im Vordergrund stehen. Es kann damit erkannt werden, wie machtvoll Diskurse bis ins Heute wirken. Die *Kritische Diskursanalyse* hat den Vorteil, dass sie einzelne Diskursfragmente als Teil eines größeren Ganzen betrachtet und zugleich die dahinter stehende Macht sowie Konstruktivität von „Wirklichkeit" mit einbezieht.
Wie ausgeführt, wurde gerade nach dem Erscheinen des Buches 1963 und 1964 die Diskussion über den Inhalt und die Autorin sehr intensiv und heftig geführt.

> „Nuancen fallen weg, Differenzierungen verschwinden, die Gräben zwischen verschiedenen Lagern werden tiefer, und zuletzt löst sich die Debatte ganz und gar aus ihrer ursprünglichen Verankerung."[210]

Nicht nur ihr Buch fiel durch Aussagen, die das erste Mal öffentlich ausgesprochen wurden, auf, sondern auch der dem Buch vorausgehende Prozess gegen Eichmann war eine Besonderheit. Stellte er doch zum ersten Mal Opfer und Täter in umgekehrter Machtstellung gegenüber.

> „Der Eichmann-Prozeß bot dem jüdischen Volk die erste und weltweit wahrgenommene Gelegenheit, unter Einhaltung juristischer Prinzipien seine eigene Wahrheit des Holocaust mit dem Gewicht der persönlichen Zeugenschaft dem Urteil der Geschichte voranzustellen."[211]

[210] Grafton, Anthony; Arendt und Eichmann am Esstisch. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem" und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 62
[211] Smith, Gary; Einsicht aus falscher Distanz. In: Smith, Gary; (Hrsg.) Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem" und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 11

Für den empirischen Teil wurden Artikel, welche zwischen 1992 und 2008 erschienen, gewählt. Eine Einschränkung durch Kategorienbildung bewirkte, dass die Diskursfragmente Beispiele aus den Jahren zwischen 1997 und 2008 umfassen.

Der Artikel „*Denn es stand ja nicht in der Akte*" aus der *Frankfurter Allgemeinen* beschäftigt sich intensiv mit dem Buch *Eichmann in Jerusalem – Ein Bericht von der Banalität des Bösen*. Der Verfasser, Henning Ritter, zeigt anhand einer Berichterstattung über eine Konferenz über Hannah Arendts Eichmann-Buch, wie aktuell die damals aufgeworfenen Fragen immer noch sind. Wurde Hannah Arendt damals „Gefühlskälte" vorgeworfen, weil sie die Rolle der Judenräte beim Abtransport der Juden diskutierte, hat sich die Vehemenz der Kritik ihr gegenüber auch mehr als dreißig Jahre später kaum verändert. Der Eindruck von der „Kälte des Berichtes" hat sich auch bei heutigen Rezipientinnen gehalten. Ritter weißt selbst darauf hin, dass darüber diskutiert wurde, als ob man nicht mittlerweile wüsste, was Hannah Arendt selbst dabei gefühlt hatte und wie sie es genau meinte. Somit ergab die Analyse, dass gerade diese Kritikpunkte, der Mangel an Liebe für die Juden und ihr „falscher Ton" bis heute weitergespielt wurden. Henning Ritter versuchte, durch seinen Text Hannah Arendts Aussagen zu bestätigen, obwohl er zugibt, dass neuere Untersuchungen und Dokumente auch Revisionen von Arendts Aussagen bedingen. Gerade Arendts Charakterdarstellung von Eichmann bedürfe wegen neuerer Beweise einiger Korrekturen. Eichmann wäre nicht einfach nur ein Bürokrat gewesen, sondern er hätte das „Bürokratische durchs Außeralltägliche, Erregende" durchbrochen. Und, so wird in dem Text auch deutlich, ist eine rationale, wissenschaftliche Diskussion über das Buch und seine Wirkung immer noch nicht möglich, denn auch bei der Tagung wäre mancher Vortrag von persönlichen Ressentiments beeinflusst gewesen.
Der zweite Artikel der F.A.Z. „*Lücken im Gedächtnis*" behandelt ebenso wie der vorige, ausführlich das zu analysierende Thema. Das Buch mit seinen Inhalten steht im Vordergrund, obwohl es um die Darstellung der Problematik geht, warum das Buch erst jetzt (2000) ins Hebräische übersetzt wurde. Auch Joseph Croitoru geht auf die Problematiken der Rezeption ein und diskutiert aktuelle Ansichten über das Buch. Hier ist ebenfalls bemerkbar, dass die Diskussion weniger rational, als emotional abgelaufen ist. Obwohl sich der Verfasser bemüht, die Argumentationsstrategien beider Seiten

nachvollziehbar zu machen, wird deutlich, dass die Diskussionspunkte nicht stringent sind.
Beiden Artikel sind im Feuilleton-Teil der F.A.Z. erschienen. Die Zeitung stellt beide Male der Diskussion großen Raum zur Verfügung und beschäftigt sich fundiert und eingehend mit der Person und dem Buch. Es fällt auf, dass im Vergleich zu den anderen Zeitungen die F.A.Z. den wissenschaftlichsten Zugang zum Thema aufwies.

Im Gegensatz dazu brachte die *Jüdische Allgemeine* einen Artikel im Feuilleton-Teil der Zeitung und den andern im Forum, der Platz für diskussionswürdige Themen in der Zeitung. Die *Jüdische Allgemeine* lädt im FORUM zwei VerfasserInnen ein, das Thema, ob ein Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus sinnvoll sei oder nicht, zu besprechen. Die Zweiteilung des Artikels ist interessant und gibt beiden Seiten ausreichend Raum, ihre Punkte darzulegen. Christina Weiss, zum Zeitpunkt des Erscheinens des Artikels selbst Teil der damaligen Regierung Deutschlands, plädiert auf moralischer Ebene für die Sinnhaftigkeit des Gedenktages. Harald Welzer, Sozialpsychologe, spricht sich vehement dagegen aus. Weiss verwendet die Worte Arendts nicht direkt, vielmehr fragt sie nach der „Existenz des Guten“, die „Existenz des Bösen“ sei ausführlich besprochen worden. Auch spricht sie von der Gefahr einer „Banalisierung des Holocaust“. Weiss deutet den Begriff der „Banalität des Bösen“ um und verwendet es für ihre Zwecke. Gerade im Zusammenhang mit der Sinnhaftigkeit von Gedenktagen für NS-Opfer ist dies zulässig und wird von den LeserInnen auch verstanden. Trotzdem wird sichtbar, wie das Wortgefüge Arendts auseinander gerissen wird.
Der zweite Artikel in der *Jüdischen Allgemeinen* „*Urlaub vom Morden*“ dreht die Worte von Arendt ebenfalls um. Er führt zu Beginn das Diktum der „Banalität des Bösen“ zwar ein, kehrt es dann aber sarkastisch um. Denn durch die gefundenen Fotos der Vergnügungen der Wachmannschaft von Auschwitz würde erkennbar werden, dass das Böse nicht banal, sondern normal sei.
Die *Jüdische Allgemeine* wurde unter dem Aspekt gewählt, herauszufinden, ob sich die Artikel in irgendeiner Weise von den anderen Artikeln in nichtjüdischen Blättern unterscheiden. Diese Vermutung konnte nicht bestätigt werden. Beide Artikel hätten genauso auch in den anderen Zeitungen vorkommen können. Überraschend ist, dass besonders im Kommentar der Gastautoren Standpunkte vorkommen, welche sich

einerseits kritisch mit der Verarbeitung der Geschichte auseinandersetzten und andererseits moralisch an das Gewissen der Menschen plädieren. Er richtet sich damit nicht speziell an Menschen jüdischen Glaubens.

„*Die Presse*“ unterscheidet sich ganz wesentlich von den vorigen Artikeln, indem sie nicht nur „aktuelle“ Anlässe für die Artikel verwenden, sondern ganz speziell tagespolitische Gründe haben. In beiden Fällen wird Eichmann mit heutigen Kriegsverbrechern verglichen. Im Artikel „*Im Gerichtshof des Siegers gibt es keine Gerechtigkeit*“ wird das Tribunal gegen Saddam Hussein mit dem Prozess gegen Eichmann verglichen. Beide wären Schauprozesse, wobei bei der Definition von Schauprozessen auf die Thesen Hannah Arendts eingegangen wird. Die Verfasserin Anne-Catherine Simon verwendet selbst das Diktum „Banalität des Bösen“ nicht, geht aber darauf ein, wie es zu verstehen ist. Eichmann wäre von Arendt als „banaler Bürokrat“ und „Hanswurst“ angesehen worden. Im Gegensatz dazu habe es Intentionen gegeben, ihn als „perverses Monster“ darzustellen. Das Gleiche würde jetzt beim Schauprozess von Hussein passieren. Aber, so Simon, dieser Versuch der „Personifikation des Bösen“ könne, wie bei Eichmann, nach hinten losgehen.
In „*Dichter, Doktor und Schlächter*“ wird der Kriegsverbrecher Radovan Karadžić Eichmann gleichgestellt. Erich Rathfelder versucht anhand eines Porträts über die Person Karadžić herauszufinden, ob dieser ein „weiterer Beleg für die These von der Banalität des Bösen“ sei. Rathfelder setzt voraus, dass der Leser/die Leserin weiß, was und wen er damit meint. Auf Hannah Arendt, sowie auf Eichmann geht er nicht speziell ein, vielmehr impliziert er das Wissen darüber.

Die *Kritische Diskursanalyse* der gewählten Artikel zeigt, dass der Diskurs, der von Hannah Arendt mit dem Buch *Eichmann in Jerusalem – Eine Banalität des Bösen* sowie ihrem Diktum von der „Banalität des Bösen“ angeregt wurde, weiterhin in Printmedien geführt wird. Es konnte herausgefunden werden, dass sowohl die Diskussionen über das Buch als auch die These über die „Banalität des Bösen“ bis heute weitergespielt wurden. Eine intensive wissenschaftliche und philosophische Auseinandersetzung mit dem Buch wurde allerdings nur in der F.A.Z. festgestellt. Eine Ausnahme stellt hier Anne-Catherine Simon in „*Die Presse*“ dar, die auf Ausführungen Hannah Arendts über den Schauprozess eingeht.

Die anderen Zeitungen verwendeten Hannah Arendts These vor allen Dingen, um ihren Ausführungen Brisanz zu verleihen.

Mit den Ausführungen lässt sich erkennen, dass der Diskursstrang über Hannah Arendt und ihr Buch bis heute nicht zu Ende ist, vielmehr wird er weiter getragen und entflammt bei Themen, die durch ihre Ähnlichkeit an den Holocaust erinnern. Bei Diskurssträngen über den Holocaust selber, die Verarbeitung und Erinnerungsbewältigung, ist ihre These über die Banalität des Bösen immer präsent.

Die „Banalität des Bösen“ ist mittlerweile zum geflügelten Wort geworden. Diese Wortkonstruktion Hannah Arendts hat sich verselbständigt.

13 Bibliographie

Selbständige Literatur

Arendt, Hannah; Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. Piper Verlag, München 2008

Eckoldt, Matthias; Medien der Macht. Macht der Medien. Kulturverlag Kadmos, Berlin 2007

Jäger, Siegfried; Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. DISS Duisburg, 2001

Max, Weber; Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Mohr Verlag, Tübingen 1976

Sontheimer, Kurt; Hannah Arendt. Der Weg einer großen Denkerin. Piper Verlag, München 2005

Weber, Stefan (Hrsg.); Theorien der Medien. Von der Kulturkritik bis zum Konstruktivismus. UVK Verlagsgesellschaft mbH, Konstanz 2003

Lexika

Duden. Das Fremdwörterbuch. Band 5, Dudenverlag, Mannheim, Wien, Zürich, 1997

Zeitungsartikel

„Denn es stand ja nicht in der Akte". Wiederbegegnung mit Hannah Arendts „Eichmann in Jerusalem“: Tagung des Einstein-Forums. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 144, Mittwoch, 25. Juni 1997

"Lücken im Gedächtnis". Hannah Arendts Eichmann-Buch erstmals auf Hebräisch. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 147, Mittwoch, 28. Juni 2000

„Erfüllt der Gedenktag für die NS-Opfer am 27. Januar seine Funktion?“ PRO - Kein leeres Ritual / CONTRA – Gedenkkulisse. In: Jüdische Allgemeine, Nr. 3/04, 22. Januar 2004

„Urlaub vom Morden“. Das Holocaust-Museum in Washington zeigt Fotos vom Alltag des Wachpersonals in Auschwitz. In: Jüdische Allgemeine, Nr. 39/07, 26. September 2007

„Im Gerichtshof des Siegers gibt es keine Gerechtigkeit“. Siegerjustiz ist immer eine Deformation des Rechts, kritisierte schon Hannah Arendt in ihrer Analyse des Eichmann-Prozesses. In: Die Presse, Samstag, 3. Dezember 2005

„Dichter, Doktor und Schlächter“. Porträt. Wie aus dem intellektuellen Dörfler Radovan Karadžić ein Kriegsverbrecher und Volksheld wurde. In: Die Presse, Mittwoch, 23. Juli 2008

Unselbständige Literatur

Benhabib, Seyla; Identität, Perspektive und Erzählung in Hannah Arendts *Eichmann in Jerusalem*. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 95-119

Diner, Dan; Hannah Arendt Reconsidered: Über das Banale und das Böse in ihrer Holocaust-Erzählung. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 120-135

Elon, Amos; Hannah Arendts Exkommunizierung. In: Smith, Gary; (Hrsg.) Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 17-32

Grafton, Anthony; Arendt und Eichmann am Esstisch. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 57-77

Margalit, Avishai; Motzkin, Gabriel; Anstifter und Vollstrecker: Hannah Arendts Authentizitätsbegriff als Kriterium zur Beurteilung Adolf Eichmanns. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 202-227

Mosès, Stéphane; Das Recht zu urteilen: Hannah Arendt, Gershom Scholem und der Eichmann-Prozess. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 78- 92

Motzkin, Gabriel; Hannah Arendt: Von ethnischer Minderheit zu universeller Humanität. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 177-201

Postone, Moishe; Hannah Arendts *Eichmann in Jerusalem*: Die unaufgelöste Antinomie von Universalität und Besonderem. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 264-290

Rabinbach, Anson G.; Hannah Arendt und die New Yorker Intellektuellen. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 33-56

Smith, Gary; Einsicht aus falscher Distanz. In: Smith, Gary; (Hrsg.) Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S.7-13

Villa, Dana R.; Das Gewissen, die Banalität des Bösen und der Gedanke eines repräsentativen Täters. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 231-263

Wieviorka, Annette; Die Entstehung des Zeugen. In: Smith, Gary (Hrsg.); Hannah Arendt Revisited: „Eichmann in Jerusalem“ und die Folgen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 136-159

Internetadressen

Aly, Götz: http://de.wikipedia.org/wiki/G%C3%B6tz_Aly (Stand: 25.9.2009)

Auf der Suche nach den 36 Gerechten. Gespräche mit den wahren Helden unseres Jahrhunderts: http://de.wikipedia.org/wiki/36_Gerechte (Stand: 1.9.2009)

Brumlik, Micha: http://de.wikipedia.org/wiki/Micha_Brumlik (Stand: 1.9.2009)

Croitoru, Joseph: http://www.litrix.de/autoren/autor/josephcroitoru/deindex.htm (Stand: 21.9. 2009)

Die Bibel: http://www.uibk.ac.at/theol/leseraum/bibel/weish16.html#13 (Stand: 29.9. 2009)

Die Presse: http://de.wikipedia.org/wiki/Die_Presse (Stand: 27.9.2009)

Die Welt: http://www.welt.de/kultur/article1199284/Auschwitz.html (Stand: 15.9.2009)

Die Zukunft der Erinnerung: http://www.amazon.de/Die-Zukunft-Erinnerung (Stand: 3.9.2009)

Einstein Forum: http://de.wikipedia.org/wiki/Einstein_Forum (Stand 25.9.2009)

Evron, Boaz: http://www.geocities.com/alabasters_archive/ (Stand: 23.9.2009)

F.A.Z.: http://de.wikipedia.org/wiki/FAZ (Stand: 21. 09.2009)

F.A.Z.: http://www.faz.net (Stand: 21.9.2009)

Feuilleton: http://de.wikipedia.org/wiki/Feuilleton (Stand : 14.9.2009)

Gedenktag:http://de.wikipedia.org/wiki/Tag_des_Gedenkens_an_die_Opfer_des_Nationalsozialismus (Stand: 26.08.2009)

Halter, Marek: http://en.wikipedia.org/wiki/Marek_Halter (Stand: 1.9.2009)

Herrenrasse: http://de.wikipedia.org/wiki/Herrenrasse (Stand: 14.9. 2009)

Hilberg, Raul: http://de.wikipedia.org/wiki/Raul_Hilberg (Stand: 25.9.2009)

Hoecker, Karl: http://saalbau.com/auschwitz-prozess/der-auschwitz-prozess/prozessbeteiligte/angeklagte/Karl-Hoecker/Karl-Hoecker-kurzportrait/ (Stand: 15.9.2009)

Hoecker, Karl: http://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Höcker (Stand: 15.9.2009)

Höss, Rudolf: http://de.wikipedia.org/wiki/Rudolf_Höss (Stand: 15.9.2009)

Hohmann, Martin: http://de.wikipedia.org/wiki/Martin_Hohmann (Stand: 13.9. 2009)

Hussein, Saddam: http://de.wikipedia.org/wiki/Saddam_Hussein#Strafverfolgung (Stand: 25.9.2009)

Im Krebsgang: http://de.wikipedia.org/wiki/Im_Krebsgang (Stand: 13.9.2009)

IVW: http://www.ivw.de/index.php?menuid=8 (Stand: 25.08.2009)

Jüdische Allgemeine: http://www.juedische-allgemeine.de/jaz/presse/presse.html (Stand: 25.08.2009)

Kertesz, Imre: http://de.wikipedia.org/wiki/Imre_Kertesz (Stand: 3.9.2009)

Kollaboration: http://de.wikipedia.org/wiki/Kollaboration (Stand: 1.09.2009)

Legende: http://de.wiktionary.org/wiki/Legende (Stand: 29.9.2009)

Metaphysik: http://de.wiktionary.org/wiki/Metaphysik (Stand: 13.9. 2009)

Metaphysisch: http://de.wiktionary.org/wiki/metaphysisch (Stand: 13.9. 2009

Perlentaucher: http://www.perlentaucher.de/buch/9288.html (Stand: 13.9. 2009)
Phantom: http://de.wikipedia.org/wiki/Phantom (Stand: 29.9.2009)

Rathfelder, Erich: http://forschungsgruppe-bosnien.de/Europatag_6_Mai_2008_Stadt_Frankfurt_Balkan_Europa.htm (Stand: 28.9.2009)

Redensarten: http://www.redensarten-index.de/suche.php (Stand: 1.9.2009)

Schocken, Salman: http://de.wikipedia.org/wiki/Salman_Schocken

Segev, Tom: http://de.wikipedia.org/wiki/Tom_Segev (Stand: 23.9 2009)
USHMM: http://de.wikipedia.org/wiki/United_States_Holocaust_Memorial_Museum (Stand: 15.9.2009)

Way, Ingo: http://www.xing.com/profile/Ingo_Way (Stand: 14.9.2009)

Weiss, Christina: http://de.wikipedia.org/wiki/Christina_Weiss (Stand: 25.08.2009)

Welzer, Harald: http://de.wikipedia.org/wiki/Harald_Welzer (Stand: 25.08.2009)

Yad Vashem: http://de.wikipedia.org/wiki/Yad_Vashem (Stand: 23.9.2009)

Zivilisation: http://de.wikipedia.org/wiki/Zivilisation (Stand: 13. September 2009)

14 Anhang

14.1 Verwendete Zeitungsartikel

Denn es stand ja nicht in der Akte

Wiederbegegnung mit Hannah Arendts „Eichmann in Jerusalem": Tagung des Einstein-Forums

Im Jahre 1961 berichtete Hannah Arendt im „New Yorker" aus Jerusalem über den Eichmann-Prozeß. Daß ein Philosoph in einer großen Zeitschrift einen als Buch schließlich dreihundert Seiten umfassenden Prozeßbericht veröffentlicht, unerhörten Widerspruch findet und noch drei Jahrzehnte später die heftigsten Reaktionen hervorzurufen vermag, ist ein Kunststück, das in diesem Jahrhundert wohl nur sie fertiggebracht hat. Wenige Jahre zuvor hatte sie eines der eindrucksvollsten politischen Werke des Jahrhunderts veröffentlicht, „Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft". Aber was zunächst wie ein Seitenstück der Totalitarismustheorie aussehen mochte, entpuppte sich im Lauf der Jahre als ein Hauptwerk der Philosophin, eine moralphilosophische Studie, die in ihrer hastigen Niederschrift an Dostojewski erinnert: Erschütterung aller moralischen Gewißheit.

Als sich dieser Tage im Potsdamer Einstein-Forum Historiker und Philosophen zu einer Konferenz über Hannah Arendts Eichmann-Buch zusammenfanden, war erstaunlich, wie die alten Debatten sich sofort



Letzte Dinge: Hannah Arendt kurz vor ihrem Tod, 1975 Rhodo Nathans

in ihrer Spannung erneuerten. Gewiß würde eine mit Korrekturen annotierte Ausgabe des Buches zu einem beachtlichen Umfang anschwellen, und doch würde es in seiner Richtung nicht abgelenkt und in seiner Wirkung kaum abgemildert werden.

Noch heute ist die Verletzung nachzuempfinden, die Hannah Arendt auf einem Dutzend Seiten ihres Berichts mit ihrer Darstellung der Mitarbeit der Judenräte an der Vernichtung ihres eigenen Volkes auslöste. Sie rührte an das lange nachwirkende und unlängst von Goldhagen noch einmal indirekt durch die Schilderung der grausamen Exzesse der Täter in Erinnerung gerufene Trauma der jüdischen Wehrlosigkeit und Passivität. Noch immer werden Hannah Arendts Äußerungen dazu so diskutiert, als wollte man nicht, wie sehr die stereotype Frage des Jerusalemer Gerichts an überlebende Zeugen, warum sie sich nicht gewehrt hätten, sie schockierte. Auch in der Potsdamer Diskussion wurde die Kälte ihres Berichts über diese Tatsachen als Gefühlskälte mißverstanden, während es ihr in Wirklichkeit darum ging, die Eigenart eines Verbrechens zu begreifen, das ohne die Mithilfe der Opfer überhaupt nicht verwirklicht werden kann.

Auch die vielen seither bekannt gewordenen Widerstandshandlungen können an diesem Befund nichts ändern. Primo Levi hat aus eigenem Erleben die Inhumanität solchen Zwangs zur Mitarbeit am Bösen geschildert. Aber das Trauma der Passivität ist stärker als jedes Erklärungsverlangen, das sich an diese Beobachtungen knüpft. Aus dem Abstand von heute ist vielleicht deutlicher zu sehen, daß Hannah Arendts Seiten über die Judenräte kein Versager-, gar ein moralisches, darlegten, sondern daß sie nach einem Ansatzpunkt suchte, von dem aus die diabolische Konstruktion des Bösen aus den Angeln zu heben wäre. Es hätte nur die irrationale Widerstandshandlung sein können, so lautete ihre verzweifelte Ausflucht.

Avishai Margalit nannte das Buch über Eichmann einen Bericht aus einem Laboratorium. In ihm habe Hannah Arendt *alle* ihre philosophischen Überzeugungen einer Prüfung unterzogen. Wenn man das Buch als einen Bericht über den Prozeß und das in ihm zur Sprache kommende Faktische nimmt, verfehlt man seine dramatische Dimension. Um den Horizont der Selbstprüfung sichtbar zu machen, erinnerte Margalit an den Vorgang der Entdämonisierung und Humanisierung des Bösen, der sich in der europäischen Philosophie der Neuzeit vollzogen hat und der mit Kant in gewisser Weise seinen Höhepunkt erreichte. Das mit der kantischen Philosophie erreichte Selbstbewußtsein, daß in der moralischen Reflexion das Diktat der Sinnlichkeit überwunden werde und der gute Wille gleichsam zu sich selbst komme, ist durch nichts so gründlich erschüttert worden wie durch die Erfahrung von Auschwitz. Was Hannah Arendt an Eichmann fesselte, war der Mechanismus der Umkehrung von Rechtsordnung in Unrechtsordnung: die Wiederkehr des Bösen und des bösen Willens als Fundament einer Ordnung, die ebenso ihr Gesetz hat wie die Rechtsordnung.

Man muß das Eichmann-Buch von Hannah Arendt deshalb gegen die Lektüre der Zeithistoriker in Schutz nehmen. Sein Kern war ein dostojewskiartiges Porträt eines Verbrechens und des Täters. Diese Schilderung war zugleich die Höllenfahrt der philosophischen Überzeugungen der Autorin. Das Erschütternde an Arendts moralphilosophischer Interpretation des Geschehens ist, daß das „neue Recht", das für Leute wie Eichmann durch den Befehl zur Endlösung begründet wurde, nicht nur einen Anschein von Legalität hervorbringt, sondern daß sogar eine Stimme des pervertierten Gewissens hörbar wird. Sie rät allerdings zum Mord und zum Töten, so wie das gute Gewissen zum Gegenteil. Die Problematik Eichmanns läßt sich, so jedenfalls war es die Beweisabsicht von Hannah Arendt, auf die kantische Ethik abbilden, ohne daß ein originärer Zusammenhang zwischen ihr und ihrem pervertierten Gegenbild behauptet werden müßte.

Das Kapitel „Von den Pflichten eines gesetzestreuen Bürgers", in dem mit unendlicher Vorsicht den Spuren des Einflusses von Kant auf die Mentalität des „kleinen Mannes" nachgegangen wird und in dem das übliche Verständnis des moralischen Rigorismus, von Gesetz und Überzeugung, von Gesetz und Ausnahme befragt wird, endet mit der düsteren Feststellung: „Im Dritten Reich hatte das Böse die Eigenschaft verloren, an der die meisten Menschen es erkennen – es trat nicht mehr als Versuchung an den Menschen heran." Hier tastete sich Hannah Arendt in die Imagination einer in sich verkehrten Welt vor.

Die Formulierungen, die sie hierfür wählte, mußten – ähnlich wie das, was sie über den „Idealismus" Eichmanns gesagt hatte – verletzend wirken durch die Ironie oder besser den Sarkasmus, den sie in ihre Beschreibung legte. Viele Deutsche, heißt es, hätten damals wohl die Versuchung gekannt, *nicht* zu morden, ihre Nachbarn *nicht* in den Untergang ziehen zu lassen. In dieser neuen Welt trat das Gute an die Menschen als Versuchung heran. Aber sie wußten sich seiner mit eben den Mitteln zu entledigen, die sie sich zur Abwehr der Versuchung durch das Böse angeeignet hatten: „Aber sie hatten", schließt Hannah Arendt dieses Kapitel, „weiß Gott, gelernt, mit ihren Neigungen fertig zu werden und der Versuchung zu widerstehen."

Es ist nicht leicht, diesen Motiven des Eichmann-Buches zu folgen. Sie bündeln sich zu dem, was Hannah Arendt als die „Auseinandersetzung mit dem zentralen moralischen, rechtlichen und politischen Problem unseres Jahrhunderts" einfordert. Das Buch ist eine einzige Mahnung zu dieser Auseinandersetzung, sie wird postuliert, aber es bleibt doch eine Allegorie dessen, was gefordert ist. Und doch ist dies der Kern des Buches, und so wird die philosophische Antwort, die Margalit zu geben suchte, der Art des Buches am ehesten gerecht. Er ordnete es in die Geschichte der Humanisierung des Bösen ein, deren Zusammenbruch den Namen Auschwitz trägt. Diese Katastrophe beschrieb Margalit als Inversion jener Grundfigur des modernen Denkens, die aus privaten Lastern öffentliche Tugenden hervorzauberte und am Ende zu einer öffentlichen Monstrosität aus privaten Tugenden verhext wird.

Solche Beobachtungen im Anschluß an Hannah Arendts Diagnose sind alles andere als Belege für die These von der „Banalität des Bösen", die auch während der Konferenz im Einstein-Forum immer wieder mit der Behauptung einer Banalität Eichmanns verwechselt wurde. In der „Banalität" – ein Wort, das nur im letzten Satz und im Untertitel des Buches vorkommt – verbirgt sich eine Anspielung auf jene Alltäglichkeit des Moralischen, die sich darin zeigt, daß es sich von selbst versteht. Die eigentliche Lektion der Verbrechen, die Eichmann verwaltete, dürfte darin liegen, daß auch das Böse eine solche Selbstverständlichkeit annehmen kann, daß es sich von selbst versteht. Diese Banalität ist alles andere als banal, in ihr verbirgt sich ein einzigartiger Umsturz aller Werte. Margalit unterschied zwischen Anstiften und Vollstrecken und nannte die Psychologie der Anstifter alles andere als banal. Eichmann wollte er in der Mitte zwischen dem „ersten Beweger" Hitler und den bloß Ausführenden lokalisieren, so daß sich Hannah Arendts Charakterisierung der „Gedankenlosigkeit" Eichmanns, seines Unvermögens, sich Rechenschaft über sein Tun zu geben, mit seiner imaginativ prägenden Rolle vereinbaren würde.

Manche dieser philosophischen Beobachtungen vertragen sich durchaus mit Feststellungen, wie sie der Historiker trifft. Götz Aly (Berlin) brachte kräftige Korrekturen an Hannah Arendts Eichmann-Porträt an, dessen Lektüre freilich im allgemeinen stärker von ihrer Totalitarismusanalyse geprägt scheint als von dem Jerusalemer Prozeßbericht. Eine Folge der überaus erfolgreichen Totalitarismusthese ist die starke Betonung des abstrakten, bürokratischen, unpersonlichen Verhaltens des nationalsozialistischen Machtapparates, auf dessen Klaviatur Männer vom Schlage Eichmanns perfekt zu spielen verstanden. Diese Sicht der Dinge hat freilich zu einer sträflichen Unterschätzung des täglichen Terrors geführt. Aly nannte neben den neuen Moskauer Aktenfunden die Tagebücher Victor Klemperers als wichtigstes Korrektiv dieser Auffassung. „Keine Minute Ruhe geben", so lautete eine der Devisen der Bürokraten des Terrors.

Die von den Tätern gewählten Bilder täuschen: Die mechanische Mühle, als welche Eichmann in einer seiner unheimlichsten Äußerungen den Vorgang der Verwandlung eines reichen und in der Gesellschaft verankerten Juden in einen aller seiner Mittel und seiner Rechte beraubten Menschen geschildert hat, muß man sich als ein phantastisches, sich rüttelndes und schüttelndes Wunderding vorstellen, das von einem phantasievollen Künstler-Ingenieur erdacht worden ist. Als „phantastische Ideen", nicht als banale trockene Routine trat das Ungeheure zuerst auf und übte seinen Bann aus: „Ich sage, ein trockner Beamter hätte sich nicht um Theresienstadt gekümmert, denn es stand ja nicht in der Akte." Alles spricht dafür, daß nicht die bürokratische Routine im Vordergrund stand und das Ungeheuerliche ermöglichte, sondern es war eine Durchbrechung des Bürokratischen durchs Außeralltägliche, Erregende eines präzedenzlosen Geschehens.

Hier dürften die stärksten Korrekturen des von Hannah Arendt gezeichneten Porträts nötig sein. Als Raoul Hilberg gegen Ende der Potsdamer Tagung zu einer Kritik des Eichmann-Buches ansetzte, hätte man erwarten können, daß er ein Fazit aus mehr als dreißig Jahren Holocaustforschung ziehen würde. Sein monumentales Buch „The Destruction of the European Jews" war schon 1961 erschienen und von Hannah Arendt gerade für ihre am heftigsten befehdeten Aussagen über die Mitwirkung der Juden an ihrer Vernichtung herangezogen worden. Sie habe das von ihm abgeschrieben, sagte Hilberg vehement und in einem Atemzug mit einer Polemik gegen ihre Darstellung der Rolle der Judenräte, die sie unzulässig als „Führer" von dem „Volk" der Juden getrennt habe. Hilberg führte in ein Gewirr von Ähnlichkeiten und Unterschieden, von Verwechslungen und Unverträglichkeiten. Er polemisierte gegen ihr Eichmann-Porträt, das die Wirklichkeit dieser Figur ebenso verfehle wie ihr Bild der Judenräte – beides Karikaturen.

Aber am Ende waren doch nicht die Korrekturen das Entscheidende. Das Einpersonenstück von Thomas-Bernhard-schem Zuschnitt, das Hilberg aufführte, war eine melancholische Farce. Noch nie hatte der Holocaustforscher in einem Vortrag über dieses Buch gesprochen. Und auch jetzt tat er es nur wegen der Überlebensstärke des Buchs, das sich nun – für Hilberg der Skandal, der seinen ruppigen Vortrag veranlaßte – als lebensfähiger zu erweisen schien als Resultate der unendlichen Mühe eines Forscherlebens. Hannah Arendt hatte damals ungünstig über Hilbergs Manuskript geurteilt, in ihrem Gutachten hatte sie den Autor „dumm" und „töricht" genannt, wie auch die New Yorker Intellektuellen von seinem Werk wenig hielten, das übrigens bis heute in Israel nicht übersetzt ist.

Raoul Hilberg war von der Panik erfaßt, daß mit dem Aussterben der Zeitgenossen und der Überlebenden das geschriebene Wort vollends über die Erinnerung zu triumphieren drohe. Hilberg sah den Tag kommen, wo Goldhagen, ebenso alt wie er jetzt, inmitten bewundernder Verehrer über sein Jugendwerk dozieren werde, dessen Erfindungen dann endgültig die Wirklichkeit überlagert haben würden. „Wir erinnern uns an das geschriebene Wort", lautete Hilbergs düsteres Fazit, und im Kampf der Bücher sah er die Wahrheit hoffnungslos unterliegen. HENNING RITTER

Durchs milde Kommunististan

Mutmaßungen über Heiner: Eine lange Müller-Nacht im Braunschweiger Staatstheater

Heiner Müller ist noch gar nicht so lange tot, aber schon seit seinem Sterbetag, dem 30. Dezember 1995, ein Klassiker. Dafür spricht: ein Begräbnis als Intellektuellenparade; eine Uraufführung aus dem Nachlaß („Germania 3"); juristische Querelen um die Ausgabe letzter Hand und eine Witwe, die mit teuren Anwälten um den korrekten Nachruhm des Dichters ficht. So reitet der Dramatiker auf toten Gäulen in die Unsterblichkeit.

Im Staatsschauspielhaus Braunschweig ist das Werk des Dichters gut für einen Marathonabend „Wüsten der Liebe", mit dem sich die Direktorin Tatjana Rese programmatisch verabschiedet. Sieben Mal Heiner Müller in knapp fünf Stunden. Schon am Eingang laufen Videos mit späten Müller-Interviews. Die nuschelige Dichterstimme übertönt alle Foyergespräche. Selbst im Fahrstuhl des Kleinen Hauses bekommt man einen „Fahrstuhlmonolog" vom Tonband vorgespielt: „Auf und ab mit Heiner Müller". Ein leerer Louis-XV-Sessel als weißlackierter Dichterthron zeugt vom anwesend Abwesenden. Die einzigen müllerfreien Zonen sind die Toiletten.

Karts Woudstra inszeniert „Philoktet". An der klassizistisch geschnitzten Antikenparabel um den verwundeten Helden des Trojanerkrieges führt Müller in seiner Sprachmacht beispielhaft vor, daß er wie kein zweiter das Messer der Dialektik so lange zu wetzen wußte, bis es stumpf wurde. Brechts alte Fragen, kapitaldekliniert: Darf man den verstoßenen Helden Philoktet hinters Licht führen, um mit seinem Flitzebogen den Krieg zu gewinnen? Welche Koalitionen verfeindeter Helden sind für die große Sache erlaubt? Hinter der pathetischen Rhythmik der Verse verbergen sich die Lebenslügen des Systems, für das Müller sich vorläufig entschieden hatte. Der gute Zweck (Sozialismus) heiligt die schlimmen Mittel (Gewalt), und das idealistische Individuum wird vom mitleidlosen Geschichtsprozeß Lügen gestraft. Gerade das Hölzerne, Antiquierte dieses Stückes dient Woudstra zur Ästhetisierung. Auf weißen Blöcken agieren die Griechenhelden wie muskulöse Laienspieler vom Arbeitertheater, mit Speeren und Schwertern aus Sperrholz. Der Zyniker Odysseus, der jede Tat rechtfertigen kann, überzeugt den Heißsporn Neoptolemos, der notfalls für den eigenen Ruhm mordet. Der hehre Ton, in dem hier der Materialismus der Historie vorgeführt wird, wirkt märchenhaft. Nicht Menschen treffen hier aufeinander, sondern die Obsessionen des Dialektikers Müller, der aus dem Schachmatt der Geschichte keinen Ausweg, auch keinen marxistischen, mehr findet und nach Schönheit ruft.

Man steigt in den Fahrstuhl und fährt in den Keller. Während oben im Saal zur gleichen Zeit Medea am „verkommenen Ufer" ihre Brut umbringt, sitzen weißgeschminkte Akteure zusammen mit dem Publikum um eine zusammengeschobene Riesentafel. Eine Betriebsversammlung mit Diskussion und Flaschenbier beginnt. Regie Michael Baumgarten. Wir befinden uns in der stalinistischen Aufbauphase der DDR. Wie schon im alten Griechenland muß auch hier der einzelne für die große Sache über die Klinge springen. Der einbeinige Treckerfahrer, der beim Pflügen von einer alten Weltkriegsmine in die Luft gejagt wurde und nun vom Sozialismus seine heilen Knochen wieder einfordert, gibt keine Ruhe.

Die Zuschauer kommen anfangs ins Kichern über das doktrinäre Lehrstück mit Einsprengseln von Thälmann und Lenin, doch als sie selbst Tellerminen herumreichen müssen und der Krüppel ihnen stampfend vor der Nase herumhinkt, wächst das Staunen über die Unerbittlichkeit dieses Autors. „Fritz, der Traktorist" heißt das Lied, das ein FDJ-Kinderchor dazu mit Marx- und Engelsstimmen intoniert.

Aus dem Keller der Historie geht es unters Dach in die Dichterklause. Hier sitzt ein Mann und sortiert in Zeitlupe seine Briefmarkensammlung, während im Hintergrund allerhand Redner, von Hitler bis Luther King, die tödlichen und die heilsamen Botschaften des Jahrhunderts ausrufen. Ein anderes Tonband erzählt uns eine typische Müllergeschichte: von dem Mann, der durch einen Wald läuft, um einen Drachen zu töten; er läuft und läuft und merkt nicht, daß der Wald selbst das Monstrum ist und schon die ganze Zeit an ihm frißt. Heiner Müller – und der gut geschminkte Schauspieler Dietrich Schulz ähnelt ihm wirklich frappierend – sammelte solche Paradoxa wie ein Philatelist seine Markensätze. Gott ist nur ein Virus. Alles, was gehört wird, ist Konserve. Und wo die Dramen nichts mehr klären können, reicht auch ein schwarzer Aphorismus. Am Ende steckt der Dichter sich eine Havanna an und lehnt sich zurück. Die Sammlung ist komplett.

Am Ende des Abends wird das Publikum auf die Bühne geschleust, zwei Schauspieler warten im Zuschauerraum: Tatjana Rese läßt Müllers „Quartett" von Anne Schieber und Stephan Wolf-Schönburg spielen. Zwei müde Liebende stellen einander alle möglichen erotischen Fallen. Staub rieselt aus ihren grauen Perücken, die Sitzmöbel sind mit weißen Tüchern verhängt, der Saal ist leer. Virtuoser Balztanz zweier zerzauster Vögel. Die letzte Verführung heißt Tod.

Müller hatte dreißig Jahre zuvor, in der „Umsiedlerin", das Triebleben wie einer mächtigen Bazillus in die sozialistische Doktrin eingeführt. Was nützt mir der Kommunismus morgen, klagt da die junge Bäuerin, wenn ich heute Sex haben will? Die beiden Rokokogestalten haben schon vor der Revolution jeden erdenklichen Sex gehabt, aber es hat ihnen auch nichts genutzt. Den historischen Prozeß, dem Philoktet, der Traktorist, Medea und am Ende auch Heiner Müller unterliegt kann auch der orgiastischste Hormoncocktail nicht aufhalten.

Verwesung ist das Leitmotiv des Abends. Schon als Müller den Aufbau einer besseren Gesellschaft mit seinen Stücken kommentieren wollte, hat er sich an der Fäulnis berauscht, die mächtiger ist als alle Ideologie. DIRK SCHÜMER

Kleine Meldungen

Der Jury der 54. Internationalen Filmfestspiele von Venedig (27. August bis 6. September) wird die neuseeländische Regisseurin Jane Campion vorstehen. Daneben wurden in das über den Goldenen Löwen entscheidende Gremium die Regisseurinnen Vera Belmont aus Frankreich und Nitzá Dishi aus Israel, die britische Schauspielerin Charlotte Rampling, der afrikanische Regisseur Idrissa Ouedraogo, der Japaner Shinya Tsukamoto und der Filmkritiker der „Süddeutschen Zeitung", Peter Buchka, berufen. AP

Die Darmstädter Jury hat Jürgen Bekkers Erzählung „Der fehlende Rest" zum Buch des Monats Juli gewählt. F.A.Z.

Der Kurt-Hübner-Preis, der von Bremer Theaterfreunden verliehen wird und mit 10 000 Mark dotiert ist, geht in diesem Jahr an die Sängerin Fredrika Brillembourg. Kurt Hübner, achtzig Jahre alt, war in den siebziger Jahren Intendant in Bremen und zuständig für das „Bremer Theaterwunder", das von den Bremer Theaterfreunden damals sehr angefeindet wurde. Fredrika Brillembourg hat in Bremen die Carmen, die Charlotte („Werther"), die Suzuki („Butterfly") und den Komponisten („Ariadne") gesungen F.A.Z.



Cervantes im Quadrat

Wenig erregt die Spanier mehr, kulturell gesehen, als das Schicksal des Spanischen. Nicht von ungefähr fungiert König Juan Carlos als Ehrenvorsitzender des Cervantes-Instituts und ist damit der erste Diener seiner Sprache. Man kann sich also die freudige Erregung ausmalen, als bekannt wurde, dass Brasilien auf höheren Schulen Spanisch als verbindliche Fremdsprache einzuführen gedenkt. Was fünfzig Millionen brasilianische Schüler unter fünfzehn Jahren lernen (oder nicht lernen, zum Beispiel Englisch, Französisch oder Italienisch), wird langfristig Folgen haben, von der sich Bildungsreformer nichts träumen lassen. Sollte der Gesetzesentwurf tatsächlich die Beratungen der siebenundzwanzigköpfigen Kommission überstehen und dann auch das Parlament passieren, würde sich der Portugiesisch sprechende 165-Millionen-Koloss auf dem lateinamerikanischen Kontinent nicht nur sprachlich, sondern auch wirtschaftlich und kulturell dem alten Spanien zuneigen. Es mag Leute geben, die dies für eine spätkolonialistische Deutung halten. Sprechen nicht Brasiliens Nachbarn fast alle Spanisch, von Argentinien über Bolivien, Kolumbien, Paraguay, Peru, Uruguay und Venezuela? Gewiss, doch die eigentliche Wirtschaftsmacht heißt Spanien. Der Verlegerverband in Madrid hat errechnet, dass das brasilianische Sprachengesetz, sollte es ratifiziert werden, spanischen Verlagen und ihren lateinamerikanischen Töchtern allein für Lehrbücher drei Milliarden Mark in die Kassen spülen würde. Was Wunder, dass die Spanier bei dieser Aussicht kribbelig werden, wie immer, wenn sich finanzieller Gewinn und kulturhoheitliche Belange zwanglos verbinden lassen. Schon das Tremolo, mit dem überall von „unserer Sprache" die Rede ist, könnte uns Deutschen den gelben Neid ins Gesicht treiben. Im globalen Sprachenwettbewerb werden die Konkurrenten England, Frankreich und Italien ihrer Marginalisierung nicht tatenlos zusehen, und auch in Brasilien regt sich Widerstand gegen die Zwangshispanisierung auf der Schulbank. Je stärker allerdings den Spaniern der Wind ins Gesicht bläst, desto lauter rufen sie: „Wir werden immer mehr!" In den Vereinigten Staaten etwa wird sich der hispanische Anteil an der Bevölkerung in den nächsten fünfzig Jahren verdreifachen. Könnte man da nicht etwas gelassener werden? Offenbar nicht. Im Jahre 2050, so heißt es jetzt in der ehrwürdigen Zeitung „El País", werden schon sechs Prozent der Weltbevölkerung „die Sprache des Cervantes sprechen". Erbarmen. P.I.

Lücken im Gedächtnis

Hannah Arendts Eichmann-Buch erstmals auf Hebräisch

Beinahe vierzig Jahre nach seinem Erscheinen ist jetzt Hannah Arendts Buch „Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen" in Israel ins Hebräische übersetzt worden. Auf den Markt hat das umstrittene Werk der kleine links orientierte Tel Aviver Babel-Verlag gebracht, dessen Leiterin, Amit Rotbard, gegenüber dieser Zeitung erklärt hat, es handele sich bei dieser Publikation um den Versuch, Lücken im israelischen Kollektivgedächtnis zu schließen. Tatsächlich ist bis heute kein einziges Werk von Hannah Arendt ins Hebräische übertragen worden. Mit ihrer Studie über die „Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft" befasst man sich zwar seit langem an Israels Universitäten, ihr Bericht jedoch über den Eichmann-Prozess war bislang ein Tabu und ist in hebräischer Sprache außer von Tom Segev in seinem Buch „Die siebte Million" kaum kommentiert worden. Dabei hatte, wie die Recherchen dieser Zeitung jetzt ergaben, bereits 1964 eine hebräische Übersetzung von Arendts „Eichmann in Jerusalem" in Israel erscheinen sollen. Der Übersetzer Boaz Evron äußerte im Gespräch, er habe damals von dem Tel Aviver Verleger Amikam Gurevitsch den Auftrag zur Übertragung des Buches ins Hebräische erhalten und diesen auch ausgeführt. Doch zu einer Veröffentlichung kam es aus bislang ungeklärten Gründen nicht.

Vermutet wird dahinter eine politische Einflussnahme, ebenso wie im Fall des israelischen Schocken-Verlags, der zwar in seiner Hauszeitung „Haaretz" Auszüge aus Arendts Gerichtssaalsreportagen abgedruckt, diese aber nicht in Buchform publiziert hatte. Eine solche Behauptung im Zusammenhang mit dem Schocken-Verlag, die angeblich auch Hannah Arendt seinerzeit aufgestellt hat, soll der Verleger Gerschom Schocken damals dementiert haben. Angeblich habe er keinerlei Grund gesehen, neben den von ihm in Israel publizierten Reportagen von Arendt auch noch deren Buch über den Eichmann-Prozess zu verlegen.

In einer ersten Reaktion auf die soeben erschienene hebräische Übersetzung bemängelte Tom Segev in „Haaretz", dass diese Vorgeschichte nicht in einem separaten Vorwort Erwähnung gefunden habe. Das Buch sei hinlänglich bekannt und weniger wichtig als die Diskussion, die es damals entfachte. Arendt habe die nationalsozialistische ideologische Überzeugung Eichmanns unterschätzt: „Eichmann und die anderen Naziverbrecher", schreibt Segev, Verfasser einer Studie über SS-Männer, in „Haaretz", „hatten sich eigenartige Begriffe von Gut und Böse, Leben und Tod, Erlaubtem und Verbotenem geschaffen. Sie glaubten an die Nazi-Ideologie, und aus diesem Geist heraus mordeten sie auch die Juden. Sie waren weder ‚gewöhnliche Menschen' noch ‚gewöhnliche Deutsche'; und die SS-Führer waren nicht einmal ‚gewöhnliche Nazis'. Je tiefer und individueller ihre Verstrickung in den Massenmord wurde, umso stärker wurde auch ihre ideologische Überzeugung. In Eichmanns Fall geht dies deutlich aus seinen Notizen hervor, die unlängst vom israelischen Staatsarchiv freigegeben worden sind – Arendt kannte diese nicht."

Segev bestreitet auch die Behauptung des Babel-Verlags im Klappentext, Arendt sei bis heute aus „Feindseligkeit" nicht ins Hebräische übersetzt worden. Der Verlag, so Segev, wolle aus PR-Gründen die Publikation als einen mutigen Akt inszenieren; dass aber Arendts „Eichmann in Jerusalem" bis heute in Israel nicht erschienen sei, hänge vielmehr damit zusammen, dass israelische Verleger vermutet hätten, das Buch würde sich nur schwer verkaufen. Die Verlegerin Rotbard unterstreicht im Gespräch, dass ihr sehr wohl – wie dies auch im Klappentext zum Ausdruck kommt – daran liege, eine bislang in Israel nicht stattgefundene Diskussion über die von Arendt aufgeworfenen Fragen anzuregen. Denn diese Fragen hätten mit der Zeit für die israelische Öffentlichkeit an Aktualität eher noch gewonnen. Von der Möglichkeit, von der größtenteils hebräischsprachigen Internetseite des Verlags (www.babel.co.il), die in den nächsten Tagen auch ein Diskussionsforum anbieten wird, die volle Buchausgabe herunterzuladen, hätten in den ersten Tagen schon mehrere Hunderte Israelis aus akademischen Kreisen sowie aus Yad Vashem Gebrauch gemacht. Zusätzliche Informationen wie frühere englischsprachige Aufsätze israelischer Autoren über Arendt sollen neben dem Buch, das mit einer eher bescheidenen Startauflage von zweitausend Exemplaren auf den Markt gekommen ist, das Internetangebot des Verlags erweitern. JOSEPH CROITORU

Ewiges Leben, enge Welt

Der Schriftsteller José Saramago in Bad Homburg

Eine gewichtige Hand voll Größenwahn sollte dem Schriftsteller schon auf die Charakterwaage beigegeben sein, wenn er beginnt, die Welt berufshalber zu verwursten, soll sie durch den Fleischwolf roher Leidenslust gedreht und im Naturdarm zur schönen Form gebracht werden. Hilft ein kleinwüchsiges Selbstbewusstsein kaum weiter. Sobald aber das schönste Gedicht gelungen, der größtmögliche Roman beendet und der höchst dotierte Vorschuss erreicht sind, mag Bescheidenheit die nebenberuflichen Stunden zieren.

Der vornehme ältere Herr, der mit seinen siebenundsiebzig Lebensjahren jetzt in Bad Homburg die Vortragsbühne erstieg und mit überkreuzten Armen sein Haupt unter den deckenhohen Applaus beugte, tat dies noch gewissermaßen außerdienstlich. Sein Lächeln hatte er traurig in die Augenwinkel vertrieben, damit es der Melancholie nicht unnötig im Wege stünde, und die Freundlichkeit ging wohlerzogen an seiner Hand, als sollte sie im überfüllten Saal nicht abhanden kommen. So, buchlos und ohne Worte, war der Schriftsteller eine unscheinbare Erscheinung. Wie er aber nach dem ersten Dank unter einem Friedrich Hölderlin gewidmeten Triptychon seinen Platz selbstverständlich einnahm und fortan unter dem Schutz der exzentrischsten Bescheidenheit stand, die je in Bad Homburg Quartier suchen musste, ahnte man den bald hervortretenden Dichter.

Der portugiesische Nobelpreisträger José Saramago war an diesem Abend gekommen, um die Toten ins Leben zurückzuretten. Er erzählte von seinem „Buch der Versuchungen", das er vielleicht als Nächstes schreiben wolle, einer Autobiografie seiner Kindheit, die im Alter von vierzehn Jahren abbrach. Für diese frühe Zeit, die er auf dem Lande bei seiner Großmutter verbrachte, welche ihr Dorf nie verließ und dennoch die Welt schön fand, habe er verloren gegangene Erinnerungen sammeln wollen, vor allem an seinen Bruder, der zwei Jahre älter war und 1924 mit vier Jahren starb.

Um dem eigenen perösen Gedächtnis weiterzuhelfen, so erzählte der Dichter José Saramago weiter, habe er sich an das zentrale Personenstandsregister seiner Heimat gewandt. Tatsächlich gab es dort eine Karteikarte, die allein dem brüderlichen Leben vorbehalten war, seiner Geburt, den Eltern und der Taufe – nur den Tod hatte man vergessen nachzutragen. Und so wurde aus dem Behördengänger José Saramago, der, von Lücken beladen, an den Auskunftsschalter getreten war, ein mächtiger Richter über Weiterleben und verspäteten Tod: Sollte er, José Saramago, das Amt auf eine Unterlassung hinweisen und damit seinen Bruder viele Jahrzehnte später noch einmal sterben lassen? Oder sollte er ihm das ewige Leben schenken, indem er ihn zur unsterblichen Karteileiche machte, zu einem staatlich Vergessenen?

Es passte gut zu dem maßlos bescheidenen Herrn, dass er auf diese Frage keine Antwort gab und damit sein Urteil bis auf weiteres aussetzte. Stattdessen wurde irgendwann an diesem unauffällig feierlichen Abend aus seinem Tagebuch zitiert: „Man betritt das Alter, wenn man merkt, dass die Welt immer enger wird." Ist die Lebensbahn nach vorn versperrt, muss man hinten, in der Erinnerung, anbauen. Da lächelte der freundliche Dichter José Saramago wieder und wusste, dass er die Köpfe seiner Zuhörer bleibend erweitert hatte. THOMAS WIRTZ



Irene Ludwig schenkt Aachen achtundsechzig Werke der Moderne

Im Sommer 1991 eröffnete in Aachen das „Ludwig-Forum", ein Hallenbau, entwickelt aus einer aufgelassenen Schirmfabrik. Die Stadt hatte das bemerkenswerte Industriedenkmal der zwanziger Jahre erworben und umgebaut. Die Sammler Peter und Irene Ludwig, gleichsam die Königssammler der zeitgenössischen Kunstszene, statteten das Haus mit Kunstwerken aus und trugen aus ihrer Stiftung auch zu seinem Unterhalt bei. Das Forum sollte aber nur ein Museum auf Zeit sein, Schauplatz von Ereignissen, Aktionen, Aufführungen und Diskussionen. Es sollte nicht Besitz, sondern Wechsel demonstrieren. So bestritt Ludwig das Haus aus der Manövriermasse seiner gigantischen Sammlungen. Starke Aderlässe gab es, als er neugegründete Museen seines Namens in Moskau und Peking mit Kunst aus Aachen ausstattete.

Das Ludwig-Forum beherbergt bis heute das Zentrum dieser Kunstmacht: Die Stiftung verwaltet allein hier viertausend Werke. Jetzt hat Irene Ludwig, die Witwe des Sammlers, dem Forum und der Stadt Aachen eine großzügige Schenkung gemacht: 68 Bilder, Skulpturen und Installationen, die als „Signet-Werke" den Kern des Museumsbestandes bildeten. Diese Donation, verbunden mit einer finanziellen Unterstützung von jährlich mindestens 100 000 Mark bis zum Jahr 2006, gibt dem Forum zum ersten Mal eine dauerhafte Substanz.

Das gestiftete Ensemble repräsentiert einen charakteristischen Querschnitt durch den so reichen und eigenwilligen Kosmos von Ludwigs Engagement, das der amerikanischen Pop Art ebenso galt wie dem Fotorealismus, der sowjetischen Dissidentenkunst, der Leipziger Malerei, gleichzeitig aber auch einer vielfältigen westdeutschen Szene. Es gehört zu den Denkwürdigkeiten der jüngsten deutschen Kulturgeschichte, dass ein kapitalistischer Grossunternehmer mit seiner Sammlung so nachdrücklich auf dem politischen, zeitgeschichtlichen und kritischen Charakter der Kunst der Nachkriegszeit bestand und sie damit vehement der Belanglosigkeit der Kunstmärkte und Salons entzog. Das Geschenk der 68 Objekte schließt Werke von Rauschenberg, Lichtenstein, Warhol und Oldenburg, von Kabakow und Bulatow, von Graubner, Brüning, Klapheck, Baselitz, Penck, Lüpertz, Immendorff und Fetting ein. Von großem Gewicht sind die Bilder von Künstlern aus der verflossenen DDR, Hauptwerke von Altenbourg, Heisig, Tübke, Mattheuer, Stelzmann, Ebersbach, schließlich – ein Signalwerk – Guttusos grandioses Pariser Straßenschlacht-Panorama „Mai 68". Unsere Abbildung zeigt ein besonders populäres Aushängeschild der Aachener Ludwig-Sammlung: Duane Hansons naturalistische Lady aus dem Supermarkt mit Haarwicklern, Einkaufswagen und der Zigarette im Mundwinkel (1970). E.B.

Foto Museum

Wie sollen wir damit umgehen, dass wir zu viel wissen?

Regeln für den Menschenpark: Ein Gespräch mit Gesundheitsministerin Andrea Fischer zur Genom-Entschlüsselung

Gestern wurde die Entschlüsselung des menschlichen Genoms bekanntgegeben. Muss die deutsche Politik zu einem solchen Ereignis Stellung beziehen, läßt es sich politisch überhaupt einordnen?

Der große Teil der Fragen, die seit gestern aufgeworfen sind, gehen meiner Ansicht nach über die klassischen Möglichkeiten der Politik, wie etwa die Gesetzgebung, hinaus. Aber wir haben ja noch andere Aufgaben, zum Beispiel die, das öffentliche Gespräch über solche Themen voranzubringen.

Ist die Gesellschaft denn moralisch auf diesen Fortschritt schon vorbereitet?

Bill Clinton scheint in seiner ersten Stellungnahme diesen Eindruck zu vermitteln. Er hat die Entschlüsselung des Genoms auf eine irritierende Weise mit dem christlichen Glauben in Verbindung gebracht. Er sagt, die Kenntnis über den komplizierten Bauplan erhöhe unsere Achtung vor Gott und der Schöpfung. Das trifft aber nicht ganz die moralischen Probleme, vor denen wir stehen. Denn es geht ja eben nicht nur um die Kenntnis, sondern um die Eingriffsmöglichkeiten. Clinton liefert eine interessante Umdefinition des Problems.

Bietet das Christentum eine Antwort?

Woran im Augenblick alle scheitern ist die Frage, inwiefern wir in eine neue Dimension moralische Probleme eintreten. Was wir kennen sind Regeln zur Fortpflanzung, zur Züchtung und Forschung, vor allem, wenn es um Pflanzen und Tiere geht. Sehr viele dieses Eingriffe und Forschungen haben aus utilitaristischen Motiven stattgefunden: Wir sehen einen Nutzen und deshalb wollen wir es machen. Nun: Liegt in den neuen Entdeckungen etwas Neues, wenn es um Eingriffe in die menschliche Natur, die mit dem bisher Erlaubten nicht vergleichbar sind? Wie der Theologen Klaus Berger in der F.A.Z. gezeigt hat, ist selbst innerhalb des Christentums diese Frage nicht einfach zu beantworten. Er sagt: Es gibt das Gebot der Ehrfurcht vor dem Leben, aber wir haben auch eine christlich begründete Verantwortung gegenüber den Lebenden. Dürfen wir uns der Möglichkeit, Ihnen zu helfen, verweigern? Man kann hieran sehen, dass es im Moment keine Ethik gibt, die auf die anstehenden Fragen schon zweifelsfrei zu antworten wüßte. Wir müssen einen Suchprozess einleiten, der Möglichkeiten und Gefahren des neuen Wissens auslotet. Dabei wird man dann an die Punkte kommen, wo man sieht: Hier darf es nicht weiter gehen. Dieser Prozess kann sich aber nur demokratisch vollziehen, weil sonst der Versuch, Grenzen des sozial Erlaubten einzuziehen daran scheitert, dass manche unter dieser Grenze hindurchkriechen. Der Nutzen stellt für den Menschen natürlich einen unglaublichen Anreiz dar. Alle Regeln werden deswegen nur funktionieren, wenn man sie in einer gemeinsamen Abwägung gefunden hat.

Im Augenblick zeichnen sich zwei ganz verschiedene neuralgische Punkte ab: Einerseits geht es um Eingriffsverlaubnisse. Andererseits handelt es sich um Fragen der Versicherbarkeit, des Datenschutzes, also um die Grenzen der privaten und öffentlichen



Andrea Fischer Foto Dieter Rüchel

Nutzung dieser neugewonnen Information?

Man muss verantwortungsbewußt mit dem gestrigen Ereignis umgehen. Man darf den Patienten, die an Krebs, Parkinson oder Alzheimer leiden, nicht versprechen, dass sie morgen geheilt sein werden. Was wir sehen ist ein wichtiger Schritt für die Grundlagenforschung. Doch ich beobachte mit gewisser Irritation, wie manche gestern die baldige Heilung aller Krankheiten in Aussicht stellten. Man darf Schwerkranke nicht mit einer falschen Hoffnung belasten. Einerseits bleibt Krankheit zu wichtigen Teilen ein Resultat sozialer Zuschreibung. Kinderlosigkeit, früher Schicksal, wird heute als eine Krankheit, ein therapiefähiges Leiden definiert. Das kann genauso für viele Dinge gelten, die man jetzt im Erbgut suchen und finden kann. Zum anderen muss aufpassen, nicht in einen neuen Determinismus zu verfallen. Auch in einem Land mit einer so gleich verteilten Gesundheitsversorgung wie Deutschland gibt es nach wie vor eklatante Unterschiede im Krankheitsrisiko und der Lebenserwartung, abhängig vom sozialen Status.

Wird damit auch unsere Haltung zum Sozialstaat verändert? Der Philosoph Rawls hat ja den Wohlfahrtsstaat aus dem Nichtwissen der Individuen über ihre Zukunft begründet. Weil niemand genau weiß, welche Risiken auf ihn warten, sind, so Rawls, alle vernünftigerweise bereit, einen Staat, der solche Risiken absichert, zu bejahen.

Im Licht der gentechnischen Prognosemöglichkeiten muss die Debatte über Grundleistungen und Wahlleistungen der Krankenversicherung mit größter Vorsicht geführt werden. Denn es besteht die Gefahr der Unterscheidung zwischen gentechnisch „intakten" und problematischen Vorschub zu leisten. Das Solidarsystem hat eine breite Zustimmung, aber ich halte es für eine große Gefahr, wenn die Menschen den Eindruck haben, ihr individuelles Risiko einer Erkrankung ganz genau zu kennen und eine entsprechende Risikoprämie zu verlangen. Hieraus könnte sich eine Entsolidarisierung nicht von oben, sondern von unten ergeben. Deshalb darf die Vorstellung, alles sei genetisch vorbestimmt, nicht genau so ideologisiert werden wie vor dreissig Jahre die Annahme, alles sei gesellschaftlich determiniert. Es wird weiterhin Unfälle und falsche Lebensweisen geben. Aber es wird in der Tat schwieriger den Rawl'schen „Schleier des Unwissen" zu beanspruchen.

Kann der Verzicht auf gentechnische Eingriffsmöglichkeiten eine Antwort sein? Ist eine Haltung auf Verzicht realistisch?

Man kann nicht einfach einen „Verzicht" postulieren. Das muss scheitern, weil die Heilungsversprechen zu groß sind. Aber mich hat die Erfahrung in Präimplantationsdiagnostik dieser Beziehung viel gelehrt: Zu Beginn befürchtete ich mit meinen moralischen Bedenken als katholische Fundamentalistin allein zu stehen. Aber dann überraschte mich, dass auch viele außerhalb der Kirchen diese Bedenken teilen und sagen: diese Eingriffe in das menschliche Leben behagen mir nicht. Es könnte sein, dass uns eine Debatte anläßlich der Entschlüsselung des Genoms etwas über die moralische Wertevorstellungen der Mehrheit unserer Gesellschaft verrät, das bislang verschüttet war.

Die Gefahren vieler neuer Techniken kann man versuchen, juristisch mit dem Haftungsrecht einzufangen. Wer schädigt, zahlt, vielleicht auch noch höhere Entschädigungen als bisher. Aber was tut man, wenn direkt gar niemand geschädigt wird? Wenn das moralische Problem eher im Nutzen als im Schaden zu bestehen scheint?

Man sah an der Atomenergie, wie schwer Debatten zu führen sind, in denen Nutzen und Schaden abgewogen werden soll. Jetzt hingegen ist ein wirkliche Schaden gentechnischer Eingriffe noch kaum erkennbar. Er ist vielmehr höchst abstrakt: Das Individuum jedenfalls scheint nur Nutzen davon zu tragen. Was aber machen wir mit dem Wissen, dass wir künftig haben werden? Zunächst einmal muss man den Zugriff darauf juristisch regulieren: kein Anspruch für Arbeitgeber und Versicherungen auf solches Wissen und ein Recht der Patienten auf Nichtwissen. Das ist natürlich schwierig, denn bei jeder Diagnostik kann ich etwas erfahren, dass ich nicht wissen will. Aber was macht eigentlich eine Frau, die mit 20 erfährt, dass sie eine genetische Disposition hat, die dazu führt, dass sie mit 50 Brustkrebs bekommt, für den es keine Prävention gibt. Ich fände so ein Wissen unerträglich. Das Wissen nimmt dieser Frau 30 Jahre Lebensqualität.

Das ist die Haltung der Gesundheitsministerin. Was ist die Meinung der Grünen Politikern?

Hier liegt eine große Chance für unsere Partei. Wir haben gerade die Forschung von gestern, die zur Atomkraft, hinter uns gebracht und müßten uns nun um die Forschung von morgen kümmern. Die Grünen haben sich immer um die Fragen beschäftigt, die über die jeweilige Generation hinaus in die Zukunft verweisen. Die Gentechnik ist deshalb ein genuines grünes Thema. In der politischen Debatte verlaufen Werteorientierungen quer zur Parteizugehörigkeit. Ich habe mit Interesse vernommen, dass sich Angela Merkel in der Frage Übereinstimmung zu meiner Position sieht, wohingegen ich manches in der SPD als zu zaudernd und zu ängstlich gelte. Aber ob das zu einer neuen Orientierung an Parteien werden kann, bezweifle ich. Das würde voraussetzen, dass Fragen der Gentechnik zu zentralen Fragen der Wahlbevölkerung werden. Das wird noch eine Weile dauern. Aber ich mag die Frage im Moment auch nicht parteipolitisch instrumentalisieren. Aber es spielt eine große Rolle, dass ich mich dieser Frage als Grüne nähere.

Die Fragen stellten Florian Illies und Jürgen Kaube.

ERFÜLLT DER GEDENKTAG FÜR DIE NS-OPFER AM 27. JANUAR SEINE FUNKTION?

Kein leeres Ritual

PRO

VON CHRISTINA WEISS

Gelegentlich wird in der Öffentlichkeit der Eindruck erweckt, der „Holocaust-Gedenktag" (eigentlich *Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus*) sei nichts weiter als ein leeres Ritual. Folgte man dieser Behauptung, ergäbe sich daraus die Frage: Sollen wir auf den Gedenktag verzichten, nur weil wir seine Ritualisierung fürchten? Die Antwort kann nur ein entschiedenes „Nein" sein. Das zu verhindern liegt doch in unserer Hand! Denn was sind in diesem Prozeß mit historischen Dimensionen von Generationen schon acht Jahre, die seit der Anregung Roman Herzogs vergangen sind, künftig den Tag der Befreiung von Auschwitz als Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus zu begehen?

Wenn sich nun das Gedenken auf diesen einen Tag fokussieren, ja reduzieren sollte, wäre er in der Tat nur ein wohlfeiles Alibi für die Hilflosigkeit im Umgang mit unserer schwierigen Geschichte. Diesen Tag verstehe ich vielmehr als einen Katalysator, der gesellschaftliche und öffentliche Prozesse anregt beziehungsweise am Leben erhält. Von ihm aus und auf ihn hin sollte der Klärungsprozeß darüber geführt werden, wie wir mit unserer komplizierten Geschichte umgehen, insbesondere auch mit unserer Verantwortung gegenüber den Opfern des Nationalsozialismus. Und selbst die Auseinandersetzung um den Sinn des Gedenktages ist ein Aspekt dieses Prozesses.

Dieser Gedenktag sollte Anlaß sein, über einige Fragen neu nachzudenken. Mit der wachsenden biographischen Distanz der nachgeborenen Generationen zum historischen Ereignis, aber auch mit einem zunehmenden Migrationshintergrund in unserem Land sowie mit der Entstehung eines gesamteuropäischen Kulturraumes erhebt sich auch die Frage nach der „Zukunft der Erinnerung". Dabei geht es mir zum Beispiel auch um die Weiterentwicklung der politisch-kulturellen Bildung, um eine „künftige Didaktik der Menschenrechte anhand ihrer Verletzung", wie es Micha Brumlik formuliert, Direktor des *Fritz-Bauer-Instituts* in Frankfurt am Main.



CHRISTINA WEISS *ist Staatsministerin beim Bundeskanzler und Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien*

In diesen Kontext eingefügt, gerät der Gedenktag nicht in den Verdacht eines alibihaften Betroffenheitsrituals – hat er doch ein großes konstruktives Potential. Denn dieser Tag hat eine doppelte historische Perspektive: auf die Opfer und auf die Täter. Und eine zweifache aktuelle Aufgabe: zum einen das Gedenken – das heißt nach Brumlik die Verfolgten, die Ermordeten und die Widerstandskämpfer „in die moralische Gemeinschaft der Lebenden zurückzuholen". Und zum anderen die Auseinandersetzung mit den Tätern, wobei die Sensibilität für die Bedeutung der Menschenrechte befördert werden soll.



Ritual oder Erziehungsverpflichtung? Mahnaktion zum 27. Januar Foto: Ullstein

Der Opfergedenktag kann auch die Hoffnung stärken und soll uns auffordern, allen Angriffen auf die menschliche Würde couragiert zu begegnen. Dies war und ist möglich. Der überlebende polnische Jude Marek Halter zieht in seinem Buch *Auf der Suche nach den 36 Gerechten* das Resümee, daß man gegen Ende unseres skandalösen und verzweiflungsvollen zwanzigsten Jahrhunderts nicht mehr (nur) die Frage nach der Existenz des Bösen in der Welt stellen darf, sondern daß man sie umkehren und sich nach der Existenz des Guten fragen muß.

Deshalb sollte der 27. Januar auch Anlaß sein, jene Menschen zu würdigen, die im Meer der Kollaboration und Mitschuld ihrer Landsleute solidarisch mit den Opfern des Naziregimes waren, die den Mut hatten, ihrem Gewissen zu folgen.

Ich bin der Überzeugung, daß auf diese Weise auch der *Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus* im Verbund mit vielen anderen Indikatoren und in einem historisch langfristigen Handlungsrahmen seine positive Wirkung haben wird. Freilich ist vor einer Banalisierung des Holocaust, des Vernichtungskrieges und des nationalsozialistischen Terrors zu warnen, vor der Versuchung, aus „Auschwitz" politisches Kapital in kleiner Münze zu schlagen. Wir wissen auch um die Warnung von Imre Kertész, der Auschwitz überlebt hat: „Der Holocaust ist ein Zustand, der noch nicht zu Ende ist. Ich spüre es überall. Es gab bisher keine Katharsis. Den Holocaust kann man nicht verarbeiten."

Ein aktives, immer wieder neue Formen suchendes – und um die eigene Verantwortung wissendes – Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus, für das sich die Bundesregierung einsetzt, sollte diesem Tag gerecht werden.

Gedenkkulisse

CONTRA

VON HARALD WELZER

Vorab: Gedenktage, die wie der 27. Januar an die Vernichtung der europäischen Juden erinnern, haben einen Sinn in sich, einfach deshalb, weil sie symbolisieren, daß die deutsche Gesellschaft mit ihrem zivilisatorischen Versagen noch nicht fertig geworden ist und auch so bald nicht fertig werden wird. Dieser Sinn besteht unabhängig davon, wie viele Menschen mit einem solchen Gedenktag etwas anfangen können. Viele werden es ohnehin nicht sein. Seit Günter Grass' Novelle *Im Krebsgang* erleben wir eine Bestsellerkonjunktur deutscher Leidensgeschichten vom Bombenkrieg bis zur Vertreibung. Zum Teil operieren die Werke mit Begriffen, die ursprünglich dem semantischen Feld von Vernichtungskrieg und Holocaust entstammen und nunmehr auf das übertragen werden, was die nichtjüdischen Deutschen erleiden mußten. Man kann das Opferkonkurrenz nennen. Folgerichtig steht auch ein Gedenktag an die Vertreibung ins Haus, einer zum Bombenkrieg wird gewiß folgen.

Es ist mittlerweile recht gut belegt, daß die Ausgrenzung, Verfolgung, Deportation und Vernichtung der Juden im privaten Gedächtnis deutscher Familien kaum eine Rolle spielt. Viel eher thematisieren die Familienmitglieder eigenes Leid unter Krieg, Gefangenschaft, Bombardierung und Vertreibung und insgesamt zeigt sich eine beträchtliche Kluft zwischen dem offiziellen Gedenken und dem privaten Gedächtnis der nichtjüdischen Deutschen. Im Augenblick werden einige Untersuchungen darüber durchgeführt, was Schülerinnen und Schüler eigentlich im Geschichtsunterricht lernen, wenn das „Dritte Reich" auf dem Lehrplan steht, oder was Jugendlichen in KZ-Gedenkstätten vermittelt wird, wenn sie an Führungen teilnehmen und sich informieren lassen. Die Ergebnisse sind ernüchternd: Die Schülerinnen und Schüler lernen vor allem, wie man politisch korrekt über die fragliche Zeit zu sprechen hat – das heißt, sie lernen, daß es einen gesellschaftlich verbindlichen Code gibt, der anzuwenden ist, sobald ein Thema aus dem Umfeld von Holocaust, Nazi-Zeit, Juden etcetera verhandelt wird.

Der Geschichtsunterricht über die Zeit von 1933 bis 1945 hat von jeher das Problem, daß er Fakten zu vermitteln sucht, um ein moralisches Lernziel zu erreichen, und es nimmt nicht wunder, daß die Schülerinnen und Schüler exakt diesem Lernziel entsprechen, wenn sie zur NS-Geschichte in einer Weise sprechen, von der sie wissen, daß der erschüttert dreinblickende Lehrer es von ihnen erwartet.

Die Aufklärung über die Schoa und die sozialen Handlungszusammenhänge, die sie hervorgebracht haben, übersetzt sich in eine schwammartige Betroffenheitsrhetorik, die man zwar beherrschen muß, wenn man in dieser Gesellschaft etwas werden möchte, die aber ansonsten keine tiefergehenden mentalen Spuren hinterläßt. Was das Gedenken und seine Folgen angeht, fallen die Befunde wahrscheinlich noch schlimmer aus, denn formalisiertem Gedenken ist ritualisierte Bekenntnislyrik schon als Geburtsfehler eingeschrieben. Gedenktage finden überhaupt nur aus und zu moralischen Zwecken statt.

Rituelles Gedenken hat als soziale Praxis insofern etwas Wohlfeiles, als sich jeder, der den Regeln folgt, automatisch als jemand fühlen kann, der zweifellos auf der richtigen, der guten Seite steht. Und es ist insofern ideologisch, als es höchst reale Unterschiede in den politischen Optionen, in den Haltungen und Einstellungen gegenüber anderen, in Ausgrenzungswünschen und Stereotypien, momentweise suspendiert und im Gedenken die kollektive Einbildung herstellt, man sei sich einig darin, daß so etwas nie wieder vorkommen möge. Tautologischerweise besteht dann im selben Zug auch Einigkeit darüber, daß das Gedenken selbst schon etwas daran ausrichte, daß sich das Grauen nicht wiederholen wird.



HARALD WELZER *ist Forschungsprofessor für Sozialpsychologie und Autor des Buches „Opa war kein Nazi"*

Gewiß wird auch der Abgeordnete Hohmann schon ordnungsgemäße Reden zum 27. Januar gehalten haben, und sein Fall ist ja auch nicht deshalb skandalisiert worden, weil der Mann Antisemit ist, sondern weil er Sprachregelungen verletzt hat. Rituelles Gedenken leistet genau jener Normierung des Rhetorischen Vorschub, hinter der sich heftige Entlastungsbedürfnisse von diffusen historischen Phantomschmerzen verstecken können. Es ist ein mutabor für die Selbstvergewisserung der nichtjüdischen Deutschen, daß ihnen so etwas wie der Holocaust nicht noch einmal unterläuft und daß das Ganze überhaupt ein metaphysisches Unglück gewesen ist, dessen Wiederholung mit Beschwörungsformeln abzuwenden ist.

Das ist es aber eben nicht.

Gedenktage haben nur dann präventiven Sinn, wenn sie zum Anlaß genommen werden, auf etwas bis heute völlig Unverstandenes hinzuweisen: daß moderne Gesellschaften offenbar keine eingebauten Sicherungen gegen antizivilisatorische Verlockungen haben und daß sie sich in unvorhergesehener Geschwindigkeit verändern können.

Wenn Gedenktage hingegen ein politisches und moralisches Einverständnis zelebrieren, das in der Realität gar nicht existiert, laufen sie Gefahr, eine politisch korrekte Kulisse aufzubauen, hinter der sich ungesehen ganz andere Entwicklungen abspielen können.

Leserbriefe

Anspruch ohne Folgen

Marieluise Beck: „Zeichen des Glaubens" Jüdische Allgemeine vom 15. Januar

Wie dusselig darf eine Ausländerbeauftragte argumentieren? Deutlich genug sind die Ziele Islamisten gegen unsere europäische Kultur, nachzulesen bei Dr. Udo Ulfkotte *Der Krieg in unseren Städten*, formuliert. Es erinnert mich an die Denkart deutscher Richter, die Mörder laufenlassen wegen „schwerer Kindheit", und die es nicht fassen können, wenn dieser Gewaltverbrecher Stunden später eine Tatwiederholung vollbringt. Wie kann man Solidarität und Unterstützung fordern für jene, die aus Unwissenheit oder Unverstand Symbole politischer Terrorgruppe in der Öffentlichkeit zur Schau stellen? Wurde nicht – vergleichbar dem Kopftuch – das Zeigen des Hakenkreuzes der Nationalsozialisten strafrechtlich verfolgt?

Wie weit geht die Schönrederei noch? Werden erst Selbstmordattentate die verträumte Lehrerin Marieluise Beck aufwekken? Warnen die Nachrichten aus Israel über die Intifada nicht eindringlich genug? *Detlef Graf, Vellmar*

Rufschädigend

Irina Leytus: „Im Herzen jüdisch" Jüdische Allgemeine vom 8. Januar

Dieser Artikel könnte möglicherweise den Eindruck vermitteln, als wenn vor dem Arbeitsbeginn von Rabbiner Rothschild in Bad Segeberg ein Giur-Kurs abgehalten wurde, auf dem sich Herr Andreij K. befunden hätte. Dann hätte er plötzlich unsere Gemeinde verlassen, weil sie ihm möglicherweise zu „christlich" wurde. Wenn Leser dies so aufgefaßt haben sollten, dann müssen wir klarstellen: Einen solchen Kurs gab es in der Gemeinde nicht, ebenso wenig einen solchen Herrn. Mit ein wenig Stolz können wir behaupten, daß noch niemand aus unserer Gemeinde oder gar aus dem Förderkreis der Gemeinde ausgetreten ist, im Gegenteil: Von Monat zu Monat erhöht sich die Zahl der Teilnehmer an den Gottesdiensten; vor allem der eher konservativen Gäste aus der benachbarten Jüdischen Gemeinde in Hamburg. Von christlichen Elementen oder Tendenzen gibt es hier nicht die geringste Spur. Unsere Kultusbeauftragten und die Mitglieder der Aufnahmekommission gehen ihrer Aufgabe äußerst gewissenhaft nach.

Daß die Angaben des Herrn „Andreij K." ungeprüft in diesem Artikel veröffentlicht wurden, halten wir für bedenklich, da wohl jeder Gemeinde an der Erhaltung ihres Rufes gelegen sein dürfte.

Ljudmila Budnikov, Gemeindevorstand, Leonid Poljakov, Aufnahmekommission der liberalen jüdischen Gemeinde Bad Segeberg

Sachlich unzutreffend

Thomas Brey: „Recht, nicht Rache" Jüdische Allgemeine vom 8. Januar

Die in einem Beitrag der *ARD*-Sendung *Panorama* vom Februar 1996 gegen Simon Wiesenthal gerichteten Diffamierungen, wie sie in dem Artikel übernommen wurden, sind sachlich unzutreffend und unseriös, auch wenn sich die *ARD* auf jeweils eine Person des US-Justizministeriums und des *Mossad* berief. Wiesenthal beschaffte noch in den letzten zwei Jahrzehnten immer wieder entscheidende Beweisdokumente, unter anderem auch für den *Zentralrat Deutscher Sinti und Roma* zu dem staatsanwaltschaftlichen Ermittlungsverfahren gegen den Leiter der „Politischen Abteilung" in Auschwitz, Pery Broad. Der frühere *Mossad*-Agent Zvi Aharoni, der an dem Eichmann-Fall selbst beteiligt war, erklärte im Jahre 1996 im Magazin *Stern* (Ausgabe 12/96, Seite 232) zu den Angriffen gegen Wiesenthal, er sei „über die jüngste Attacke des *ARD*-Magazins *Panorama* gegen Wiesenthal verärgert". Er fügte seinem Buch deshalb eine Widmung an: „Für Simon Wiesenthal, der die Jagd nie aufgegeben hat."

Im Gegensatz zu allen anderen sei Wiesenthal, ein Privatmann ohne Geld und Organisation, der einzige, der Jahrzehnte lang systematisch versucht habe, Nazis aufzuspüren, schrieb Aharoni. Die vollmundigen Herabsetzungen gegen Simon Wiesenthal aus dem Jahre 1996 zu seinem fünfundneunzigsten Geburtstag zu wiederholen, war Fehl am Platze.

Silvia Gsänger, Arnold Roßberg, Heidelberg Zentralrat Deutscher Sinti und Roma

Gute Juden

Elke Wittich: „Dabeisein ist alles" Jüdische Allgemeine vom 8. Januar

Ich finde es wichtig und toll, daß es eine Organisation für lesbische und schwule Jüdinnen und Juden gibt. Gerade in Deutschland. In den USA und anderen Ländern mit großen Jüdischen Gemeinden, existieren solche Gruppen bereits jahrzehntelang. Leider denken nicht alle Menschen unter uns wie ich. Doch gerade deshalb ist es mir als heterosexuelle Frau ein Anliegen, die Sache der homosexuellen Juden ideel zu unterstützen. Wie schon im Artikel beschrieben, „auch Homosexuelle können gute Juden sein". Denn sie sind es! *Tom Gold, München*

Kleiner Schönheitsfehler

Moritz Neumann: „Fortsetzung folgt", Jüdische Allgemeine vom 24./25. Dezember

Ein interessanter Jahresrückblick mit einem Schönheitsfehler: dem Absatz mit der Kritik gegenüber den Gegnern des Irak-Krieges. Die Demonstranten, die gegen das gewaltsame Vorgehen der Bush-Regierung auf die Straße gingen, waren weder einäugig noch unredlich, sondern sie hatten die Zukunft fest im Blick. Genauso wie die neokonservativen Strategen im Weißen Haus hatten auch die Friedensdemonstranten mehrere Motive für ihr Handeln. Ein zentraler Punkt war dabei das Eintreten für eine multipolare Welt mit festen Regeln (Völkerrecht), deren Grundpfeiler dafür Sorge tragen sollen, daß keine Nation sich gewaltsam über andere Völker erhebt.

Gewalt erzeugt bekanntlich immer Gegengewalt! *Rasmus Ph. Helt, Hamburg*

Leserbriefe sind keine redaktionelle Meinungsäußerung. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor.

Das große Sehnen

„Ein Stück Meer“: Israels First Lady Aliza Olmert debütiert als Romancière

VON GABRIELA HERMER



Aliza Olmert ist seit Jahren als bildende Künstlerin bekannt. Nun erscheint ihr erstes Buch auf Deutsch. Foto: Reuters

Wenn Aliza Olmert nach Hause kommt, stößt sie zunächst auf eine Gruppe von Demonstranten, die sich seit Monaten vor der Residenz versammeln, in der die First Lady mit ihrem Mann Ehud, dem israelischen Ministerpräsidenten, wohnt. „Olmert – Versager“ und „Du bist gefeuert“, liest sie auf den Schildern. Kein schönes Gefühl. Doch viel lieber als über Politik redet die ungewöhnliche Premiersgattin über ihren Traum: Den Traum, einmal in einem „ganz normalen“ Land zu leben, wie sie es nennt, einen Alltag zu führen, in dem die Angst vor Krieg nicht unentwegt mitschwingt. „Ich weiß gar nicht, wie sich das anfühlt“, sagt Aliza Olmert, „aber ich vermute, es könnte mir gefallen.“

1946 wurde sie in Deutschland geboren. Ihre Eltern kamen aus Osteuropa, haben die Gräueltaten Hitlers und Stalins überlebt und fanden zunächst Zuflucht in einem Displaced-Persons-Lager im hessischen Eschwege. Drei Jahre später emigrierte Aliza mit ihren Eltern nach Israel. Sie zogen nach Jaffa. Obwohl sie Tausende von Kilometern hinter sich gelegt hatten, fanden sie Ähnliches vor: Auch hier ringsherum traumatisierte Flüchtlinge, auch hier Häuser, die Ruinen glichen – stumme Zeugen des israelischen Unabhängigkeitskriegs. Von diesem Ort und dieser Zeit handelt Aliza Olmerts eindringlicher autobiografischer Roman *Ein Stück Meer*, der nun auf Deutsch erschienen ist.

Aus der Perspektive des kleinen Mädchens erzählt die Autorin von dem schwierigen Versuch ihrer Familie, neue Wurzeln in Israel zu schlagen. Aliza Olmerts Vater hatte in Litauen Landwirtschaftslehre studiert. Mit seinem Wissen wollte er später einmal die judäische Wüste zum Blühen bringen. Um sich und seiner Familie im Gelobten Land eine finanzielle Lebensgrundlage zu sichern, brachte er Unmengen von Gürtelschnallen der deutschen Wehrmacht, die er in einem brachliegenden Hinterhof gefunden hatte, mit nach Israel. Die Schnallen wollte er der israelischen Armee verkaufen. Doch er scheiterte. Er war ein Träumer, der die zionistische Ideologie so stark verinnerlicht hatte, dass er nicht merkte, wie weit die Realität in diesem heißen, staubigen Land von seinen Visionen entfernt war. Die erste Enttäuschung setzte ein, als er feststellen musste, dass die Menschen im jüdischen Staat ihre Wohnungstüren abschlossen, statt sich gegenseitig zu vertrauen. Weitere Enttäuschungen folgten. „Mein Vater dachte wirklich, Israel sei eine große Familie, in der jeder jedem hilft. Doch die Realität sah ganz anders aus. Darüber ist er nie hinweggekommen.“

Alizas Mutter hingegen war eine kultivierte Dame der polnischen Bourgeoisie, die sich weigerte, ihre europäischen Gepflogenheiten abzulegen, die nicht dazugehören wollte zu diesem Land der Verheißung. „Sie hat versucht, in den Ruinen von Jaffa ein zweites Lodz zu erschaffen“, erzählt Aliza Olmert. „Auf ihre Weise ist ihr das gelungen.“

Mit viel Humor und einer Portion Melancholie beschreibt die Autorin in ihrem Debütroman, wie ihre Mutter in der Wohnung eine polnische Bücherei eröffnet; das Wohnzimmer verwandelte sich in das polnische Kulturzentrum der Stadt. Alizas Mutter blühte wieder auf, doch blieb sie in Israel eine Außenseiterin, ihr Leben lang.

Die kleine Aliza stand vor der Wahl: Sie hätte eine Fremde werden können wie ihre Mutter, oder ein Träumer, wie ihr Vater. „Beides gefiel mir nicht. Deshalb passte ich mich der Straße an und nicht meiner Familie. Ich wollte eben ein ganz normales israelisches Mädchen werden.“

Die ersten Freundschaften knüpfte sie dann ausgerechnet mit Arabern. „Ich verstand die Sprache der Kinder auf der Straße ohnehin nicht und konnte nicht unterscheiden, ob sie hebräisch oder arabisch redeten. Für mich waren sie alle gleich.“

Vielleicht waren es diese Kindheitserfahrungen, die ihr späteres politisches Denken geprägt haben. Aliza Olmert wurde zu einer leidenschaftlichen Friedensaktivistin, auch nachdem ihr Mann, den sie während des Studiums an der Hebräischen Universität in Jerusalem kennengelernt hatte, als rechtsgerichteter Bürgermeister die Stadt regierte.

Heute ist ihre politische Stimme leiser geworden. Nicht etwa, weil sie nun Israels First Lady ist – die politische Show mache sie ohnehin nicht mit –, sondern weil die Lage in Israel komplizierter geworden sei. „Die linken Ideale haben sich zum Teil als Wunschdenken entpuppt.“

Resigniert wirkt die drahtige Frau mit dem gepflegten grauen Kurzhaarschnitt jedoch nicht. In der Kunst schafft sie sich ihre eigene Realität – eine Freiheit, die sie sich bewahrt hat, auch nachdem ihr Mann zum Premier avancierte. Aliza Olmert, siebenfache Großmutter, arbeitet als Dramaturgin, Schriftstellerin, Fotografin und Malerin. Überall in der Residenz des Paares hängen ihre Ölgemälde: idyllische, bergige Landschaften aus dem Umland Jerusalems.

Doch ganz schottet sie sich nicht ab. Als First Lady nutzt sie ihre Möglichkeiten, die sozialen Zustände im Land zu beeinflussen. Sie gründete ein Hilfswerk für missbrauchte und vernachlässigte Säuglinge. Kürzlich berichteten israelische Zeitungen über ihr Geschick, über inoffizielle Kanäle die Freilassung eines sudanesischen Mädchens zu erzielen, das auf der Flucht nach Israel von einem ägyptischen Grenzbeamten entführt worden war. Heute ist die sudanesische Familie wieder vereint, dem Vater hat Aliza Olmert eine Arbeit verschafft.

In Israel ist es kein Geheimnis, dass nicht nur sie, sondern auch die fünf Kinder des Ehepaars Olmert auf der linken Seite der politischen Landkarte stehen. Ob sie sich mit ihrem Mann nicht hin und wieder über Politik streitet? „Immer weniger“, sagt Aliza Olmert lächelnd. „Langsam macht Ehud Fortschritte.“

ALIZA OLMERT: EIN STÜCK MEER
Aus dem Hebräischen von Mirjam Pressler und Eldad Stobezki
Aufbau, Berlin 2007, 250 S., 19,95 €

KULTURkürzel

Kunstwerke zurückgefordert
Die Erben des jüdischen Kunsthändlers Nathan Katz fordern von den Niederlanden 227 Gemälde zurück. Das niederländische Institut für Kulturerbe (ICN) bestätigte am Freitag, einen eigentlich vertraulichen Brief mit der Forderung an die betroffenen Museen geschickt zu haben. Katz hatte die Werke 1940 an Alois Mied verkaufen müssen, der eine Kunstsammlung für Adolf Hitlers „Führer-Museum“ zusammenstellen sollte. Heute sind die Gemälde im Besitz des niederländischen Staates, der sie mehreren Museen als Dauerleihgabe überlassen hat. *ja*

***

Israelische Autoren: Mit Hamas reden
Eine Gruppe von prominenten israelischen Schriftstellern und Autoren hat am Montag die israelische Regierung aufgefordert, mit der radikalislamischen Hamas im Gazastreifen zu verhandeln und einen Waffenstillstand zu vereinbaren. Der Aufruf, den israelische Zeitungen am Montag veröffentlichten, wurde unter anderen von den Schriftstellern Amos Oz, A.B. Yehoshua und David Grossmann unterzeichnet. „Der passende Schritt zum gegenwärtigen Zeitpunkt“, heißt es in dem offenen Brief, „ist es, mit der Hamas zu verhandeln, um einen allgemeinen Waffenstillstand zu erreichen, damit weiteres Leiden auf beiden Seiten verhindert werden kann.“ *dpa*

***

Pantomine Marcel Marceau gestorben
Marcel Marceau ist tot. Der französische Pantomime starb am vergangenen Samstag im Alter von 84 Jahren in Paris. Mit der Figur des „Monsieur Bip“, des tragikomischen Clowns mit dem weiß geschminkten Gesicht, wurde er weltbekannt. Als Kind eines jüdischen Metzgers wurde Marceau als Marcel Mangel 1923 in Straßburg geboren. Gerade 20 Jahre alt, rettete er 1943 mehr als 70 jüdischen Kindern das Leben, indem er sie als Pfadfinder verkleidet in die Schweiz schmuggelte. Als Marceaus Vater 1944 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet wurde, schloss er sich der Résistance an. In seinen gefälschten Pass trug er den Namen Marceau ein, den er danach beibehielt. Sein Handwerk lernte Marcel Marceau von 1946 an am Pariser Théâtre Sarah Bernhardt. Im Alter von 24 Jahren trat er erstmals als „Monsieur Bip“ auf. In dieser Clown-Rolle tourte er über 40 Jahre lang um den Globus. Die Beerdigung findet am heutigen Mittwoch auf dem Pariser Friedhof Père Lachaise statt. Das Kaddisch spricht der ehemalige französische Großrabbiner René-Samuel Sirat. *ja*



Marcel Marceau sel.A. Foto: ddp

Urlaub vom Morden

Das Holocaust-Museum in Washington zeigt Fotos vom Alltag des Wachpersonals in Auschwitz



Karl Höcker mit seinem Schäferhund „Favorit“

VON INGO WAY

Hannah Arendts Diktum von der „Banalität des Bösen“ – während des Eichmann-Prozesses geprägt – wurde so häufig zitiert (und dabei meist missverstanden), dass es selber banal wurde. Das Böse ist nicht banal. Es ist normal. Und gerade deswegen ist es immer wieder so erschreckend, wie sehr diejenigen, die Böses taten – SS-Männer, KZ-Wächterinnen und -wächter, Wehrmachtssoldaten –, es gleichzeitig schafften, ihre Verbrechen mit bürgerlichem Freizeitspaß und Feierabendstimmung unter einen Hut zu bringen.

Denn nur zu wissen, dass die Täter keine Mordmaschinen waren, sondern Menschen, die aßen, tranken, feierten und ins Kino gingen, ist etwas anderes, als es tatsächlich zu sehen. KZ-Aufseher in Liegestühlen, SS-Helferinnen als kreischende Girlies, Wachpersonal beim Tanzvergnügen in Auschwitz oder beim Schmücken eines Weihnachtsbaums – all das zeigen die 116 Bilder von Karl Höcker, Adjutant des Lagerkommandanten von Auschwitz Richard Baer. Dessen Fotoalbum hat das Holocaust-Museum in Washington nun der Öffentlichkeit vorgestellt.

Höcker nahm die Fotos zwischen Mai und Dezember 1944 in Solahütte auf, einem Erholungsheim der SS bei Auschwitz. Ein Geheimdienstoffizier der US-Armee entdeckte das Fotoalbum 1946 in Frankfurt und übergab es Anfang dieses Jahres dem Holocaust-Museum. Einige der Bilder zeigen auch Rudolf Höss und den KZ-Arzt Josef Mengele. „Auf den Fotos ist nichts Schreckliches zu sehen, noch nicht einmal ein Gefangener im Hintergrund“, sagt Judith Cohen, Leiterin der fotografischen Abteilung des Holocaust-Museums. „Und genau das macht sie so furchtbar.“ Museumsdirektorin Sara Bloomfield fügt hinzu: „Diese einzigartigen Fotografien illustrieren die abgeschlossene Welt, die die Täter genossen, während sie eine Welt unfassbaren Leids bewachten.“

Der Fotograf, Karl Höcker, arbeitete nach dem Krieg bis 1963 unbehelligt in einer Bank. Erst dann musste er sich beim Auschwitz-Prozess in Frankfurt verantworten. Zu sieben Jahren Gefängnis wegen gemeinschaftlichen Mordes verurteilt, kam er nach fünf Jahren frei und starb 1988 im Alter von 88 Jahren.

www.ushmm.org/research/collections/highlights/auschwitz/auschwitz_album



Da freuen sich die Herrenmenschen: SS-Personal beim Musizieren in Solahütte Fotos: USHMM

Vom Regen in die Traufe
Ex-Generalintendant Weis über die gescheiterte Entpolitisierung des ORF. Seite 46

Die Presse www.diepresse.com Samstag, 3. Dezember 2005, Seite 41



Punks in Socken
„Art Brut" spielten ein seltsames Konzert. Seite 42



Zahme Füchse
Domestikation zeigt keine Gen-Spuren. Seite 44



Eine echte Prinzipalin
Besuch bei Brigitte Fassbaender in Innsbruck. Seite 43

Ein *langer* Prozess

TRIBUNALE. *In Nürnberg wurden vor 60 Jahren neue Rechtsnormen geschaffen. Und heute im Irak?*

VON NORBERT MAYER

Lebte Winston Churchill heute noch und ginge es nach seinem Willen, hätte Saddam Hussein einen kurzen Prozess gehabt. Der irakische Ex-Diktator hätte das Erdloch, in das er nach der Invasion der internationalen Streitkräfte geflüchtet und in dem er von amerikanischen Besatzungssoldaten Ende 2003 aufgespürt worden war, nicht lebend verlassen. Man sollte die Hitler-Bande umstandslos erschießen, ohne Überweisung an eine höhere Gewalt, hatte Churchill weit vor Ende des Zweiten Weltkrieges empfohlen. Hundert höchstrangige Nazis sollten international gerichtet werden, man müsse verhindern, dass diese Verbrecher in neutrale Territorien flüchteten, sagte der britische Premierminister im Unterhaus.

Stalins Vorliebe für Schauprozesse

Wäre es nach Josef Stalin gegangen, dann hätte die Allianz gegen die irakische Diktatur nicht nur Saddam Hussein erschießen lassen, sondern alle seine Offiziere. Bei der Konferenz in Teheran 1943 schlug der sowjetische Diktator vor, nach dem Sieg der Alliierten 50.000 deutsche Offiziere zu liquidieren. Er erwärmte sich dann jedoch für Schauprozesse, die in Todesurteilen enden sollten, aber schließlich hat sich beim Tribunal von Nürnberg vor sechzig Jahren doch die angelsächsische Auffassung von internationalem Recht durchgesetzt. Dieser Prozess hat bestimmte Normen etabliert, an denen sich auch heute noch internationale Tribunale orientieren. Ohne Nürnberg wären Verfahren wie gegen Slobodan Milošević in Den Haag oder gegen das Genozid-Regime in Ruanda nicht denkbar, und Chiles Ex-Präsident Augusto Pinochet stünde nicht unter Hausarrest. Diktatoren und Angriffskrieger müssten mit Strafe rechnen, wenn das Völkerrecht an Bedeutung gewinnt. Man muss ihrer nur habhaft werden, und dazu bedarf es einer Ordnungsmacht, die ihrerseits einen Angriff auf diktatorische Systeme moralisch begründen kann.

Was war die Qualität von Nürnberg? Zum einen ist es der pädagogische Wert, die Masse an Beweisen, die das systematische Unrecht der Nazis demonstriert. Sie haben penibel Buch geführt über ihre Verbrechen. Zum anderen ist es die Neudefinition des internationalen Rechts. Beim Prozess gegen 22 führende Nazis, von denen elf exekutiert wurden (Göring entzog sich dem Todesurteil durch Selbstmord), konzentrierte man sich auf vier Anklagepunkte: Verschwörung zum Angriffskrieg, Verbrechen gegen den Frieden, Kriegsverbrechen, Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Dies musste man den Sowjets mit Kompromissen abtrotzen.

Die Fokussierung auf wenige Punkte wurde von amerikanischen Rechtsexperten für Börse-Betrug empfohlen. Man konnte dadurch ein zügiges Verfahren von nur zehn Monaten Dauer erzielen. Der Angriffskrieg wurde zum größten aller Verbrechen erklärt, der Vernichtungskrieg zum Verbrechen gegen die Menschlichkeit, das hat das moderne Völkerrecht geprägt. Der amerikanische Chefankläger, Bundesrichter Robert H. Jackson, wünschte sich einen echten Prozess. „Dass vier große Nationen nicht Rache üben, sondern ihre gefangenen Feinde freiwillig dem Richterspruch des Gesetzes übergeben, ist eines der bedeutsamsten Zugeständnisse, das die Macht jemals der Vernunft eingeräumt hat", sagte Jackson in seinem historischen Plädoyer. Man solle keinen Menschen unter Anklage stellen und von einem rechtsstaatlichen Verfahren sprechen, wenn man nicht gewillt sei, ihn freizusprechen, wenn seine Schuld nicht erwiesen sei. „Wir dürfen niemals vergessen, dass nach dem gleichen Maß, mit dem wir die Angeklagten heute messen, auch wir morgen von der Geschichte gemessen werden", sagte er in Nürnberg.

Gemessen an diesen hohen Ansprüchen ist das Sonder-Tribunal gegen Saddam und sieben weitere Angeklagte seines Regimes ein Rückschritt. Ihnen wird ohne internationale Beteiligung der Prozess gemacht. Staatsanwälte und Richter werden bis auf den Obersten Richter und Oberstaatsanwalt geheim gehalten. Eine Selbstverteidigung wie bei Milošević wird nicht zugelassen. Es gilt zum Teil internationales, vor allem aber irakisches Recht. Das Todesurteil scheint bei den derzeitigen Verhältnissen im Land unausweichlich. Kein EU-Staat könnte es sich heute erlauben, Saddam an ein Gericht auszuliefern, das die Kapitalstrafe verhängt. Hätte zum Beispiel die türkische Armee Saddam gefangen und an Bagdad ausgeliefert, brächte das die Beitrittsverhandlungen mit der EU zum Stillstand.



Kurz nach seiner Gefangennahme in der Nähe von Tikrit im Dezember 2003 wurde Iraks Ex-Diktator Saddam Hussein von den Amerikanern medizinisch untersucht. Er ist offenbar verhandlungsfähig.

Europäische Rücksichtnahme

Wäre es also klüger gewesen, Saddam Hussein vor den Internationalen Strafgerichtshof zu bringen? Dann entwickelte sich der Prozess wahrscheinlich so wie das Tribunal gegen Milošević, das seit vier Jahren läuft, die europäische Variante eines internationalen Prozesses. Er ist geprägt von Rücksichtsnahme – auf den kranken Ex-Diktator, auf die Entwicklung in Ex-Jugoslawien.

Hinter dem Internationalen Strafgerichtshof steht keine Supermacht. Die hegemonialen USA habe ihn 1998 abgelehnt. In Washington will man sich offenbar nicht vorstellen, dass die eigene Justiz einem internationalen Rechtssystem unterworfen wird, denn dann könnte ja jeder Robert H. Jackson zitieren und zu messen beginnen. Selbst wenn das Vorgehen gegen Saddam gerechtfertigt war, wie lautete die offizielle Begründung für die Invasion des Irak? Wo sind die Massenvernichtungswaffen? Das sind peinliche Fragen. Die Etablierung internationalen Rechts ist ein langer Prozess – nicht nur für Kriegsherren. Die Zugeständnisse der Macht an die Vernunft müssen immer wieder neu errungen werden.

SCHAUPROZESSE

Im Gerichtshof des Siegers gibt es keine Gerechtigkeit

Siegerjustiz ist immer eine Deformation des Rechts, kritisierte schon Hannah Arendt in ihrer Analyse des Eichmann-Prozesses.

VON ANNE-CATHERINE SIMON

1963 erschien in Deutschland die erste umfassende Darstellung von Stalins Verfahren gegen seine politischen Gegner. Der Titel: „Die Moskauer Schauprozesse". Vier Jahre später fand das Wort „Schauprozess" in den Duden Eingang. Als „Gerichtsverfahren mit politischem Demonstrationseffekt in diktatorischen Staaten" definiert ihn der Brockhaus, als „von einem meist diktatorischen Regime inszeniertes Gerichtsverfahren, das propagandistisch ausgewertet wird", Meyers Konversationslexikon.

Auch in einem weiteren 1963 erschienenen Buch findet sich das Wort „Schauprozess" – als Übersetzung des englischen „Show trial". Die Philosophin Hannah Arendt bezeichnete so den israelischen Prozess gegen den NS-Organisator des Holocaust Adolf Eichmann in ihrem Buch „Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen". Arendts Verwendung des Worts hat Karriere gemacht. Die Beschränkung auf diktatorische Regimes hat sich im Sprachgebrauch längst überholt.

Heute wird diese abwertende Bezeichnung freigebig überall verwendet, wo (in den Augen des Kritikers) politische Instrumentalisierung und mediale Inszenierung im Spiel ist und/oder ein Prozessergebnis von vornherein festzustehen scheint – wie etwa in Bezug auf den Prozess gegen Saddam Hussein. Eines der wichtigsten Ziele von Schauprozessen, sagen Soziologen und Medienforscher, ist die Formung beziehungsweise Konstruktion von Geschichte und kollektiver Erinnerung. Gibt es also böse Schauprozesse diktatorischer und gute Schauprozesse demokratischer Regierungen, je nachdem, was damit konstruiert werden soll? Hannah Arendts Antwort in ihrer heftig angefeindeten Analyse des Eichmann-Prozesses ist ein klares Nein.



Kritisierte die Instrumentalisierung des Rechts durch „Schau"-Prozesse: Hannah Arendt.

Gerechtigkeit durch Gesetze und Gerichtsverfahren, so Arendt, könne nur erreicht werden, wenn die Rechtsprechung völlig frei von zusätzlichen Motiven sei, etwa jenem, Geschichte zu „schreiben". Der Eichmann-Prozess fand zu einer Zeit statt, als Ministerpräsident Ben-Gurion dabei war, aus dem jungen israelischen Staat eine Nation zu machen. Der Prozess sollte die Erinnerung an den Holocaust wachhalten und zugleich Israel zur Stärke mahnen.

Kein Dämon, ein Hanswurst

Arendt kritisierte diese politische Instrumentalisierung. Selbst der „edelste" über die reine Rechtsprechung hinausgehende Zweck beeinträchtige ein Gericht. Arendt zufolge hätte es eines internationalen Tribunals bedurft, um Eichmann zu verurteilen. In ihren Augen wiederholte der israelische Prozess ein Problem, das „seit den Nürnberger Prozessen hinreichend bekannt" sei: die „Beeinträchtigung der Gerechtigkeit und Billigkeit in einem Gerichtshof des Siegers". Das israelische Gericht scheiterte laut Arendt aber auch in seinem Bemühen, Eichmann als perverses Monster zu präsentieren. Er erweckte für sie stattdessen den Eindruck eines banalen Bürokraten, ja eines „Hanswursts". So kann die Personifikation des Bösen, medial vor der Weltöffentlichkeit zur Schau gestellt, zuletzt zum „Schuss nach hinten" werden: banal, menschlich, ja – in der Pose des Besiegten – Mitleid erregend.

„SCHAUPROZESSE" UND MEDIEN

Stalins Verfahren gegen seine politischen Gegner wurden teilweise live im Radio übertragen. Außerdem waren zahlreiche Vertreter der internationalen Presse zu den Prozessen geladen. Die Vorwürfe gegen die Angeklagten wurden von ihnen nicht angezweifelt. Es sei „unvorstellbar, dass ein öffentlicher Prozess gegen solche Männer abgehalten würde, wenn das Regime keine Beweise für ihre Schuld hätte", schrieb etwa der Abgesandte der „New York Times".

Der Prozess gegen die Hitler-Attentäter vom 20. Juli 1944 wurde für Hitler und die Wochenschau gefilmt, kam jedoch nicht in die Kinos – vor allem das wütende Geschrei Freislers wurde als nicht öffentlichkeitswirksam empfunden.

Dichter, Doktor und Schlächter

PORTRÄT. *Wie aus dem intellektuellen Dörfler Radovan Karadžić ein Kriegsverbrecher und Volksheld wurde.*

Von unserem Korrespondenten
ERICH RATHFELDER



Herr über Leben und Tod. Als Präsident der Republika Srpska gab Karadžić den Befehl zu Massenmorden. (AFP)

Radovan Karadžić wirkte sympathisch. Er trug die Haare lang, war schlank, hatte markante Gesichtszüge. Damals, noch vor Beginn des Krieges in Bosnien und Herzegowina 1992, war er zumindest zu Journalisten freundlich, machte Witzchen, hörte aufmerksam zu und antwortete auf alle Fragen. Er entsprach keineswegs dem Bild eines Rechtsradikalen oder engstirnigen Eiferers.

Bevor er 1990 seine Rolle als Führer der serbischen Nationalisten in Bosnien und Herzegowina antrat, hatte er ein durchschnittliches Leben in Sarajewo geführt. Er lernte seine Frau Liljana Zelen Ende der Sechzigerjahre in jener Familie kennen, bei der er, der junge Student aus Montenegro, seine erste Unterkunft gefunden hatte. Er war gekommen, um Medizin und Psychologie zu studieren. Böse Zungen in Sarajewo behaupten heute noch, dass die dickliche Liljana in der vor Schönheiten überbordenden Stadt alles daran setzte, sich ihren Radovan zu schnappen. Wie dem auch sei: Die beiden Kinder Sonja und Sascha wurden bald darauf geboren.

Wurzeln in Montenegro

Wie kam es, dass dieser Familienmensch als Schlächter des Balkans in die Geschichte eingehen sollte, verantwortlich für den Mord an zehntausenden Bosniern? Ist er ein weiterer Beleg für die These von der „Banalität des Bösen"?

Beginnen wir bei seinen Wurzeln: Seine Eltern lebten in Petnijca, als er am 19. Juni 1945 geboren wurde. Petnijca ist ein Dorf in der Nähe der Stadt Nikšić in Montenegro, einer Grenzregion zu Bosnien, das von drei orthodoxen Klöstern umgeben ist. Die Gegend ist arm, doch die Karadžićs wussten sich durchzusetzen. Seine Mutter stammt aus einer dort bekannten Partisanenfamilie. Noch vor vier Jahren betrieb sein Bruder ein Fuhrunternehmen in der Stadt.

Radovan wuchs während einer Zeit auf, als der sozialistische Staat unter dem kommunistischen Staatschef Tito versuchte, das Land zu industrialisieren. In einem kurzen Zeitraum erlebte Jugoslawien einen rasanten sozialen Wandel. Waren Mitte der Fünfzigerjahre noch 80 Prozent der Bevölkerung in der Landwirtschaft beschäftigt, waren es Mitte der Siebziger nur noch 20 Prozent. Die Menschen strömten in die Städte. Noch heute zeugen die Silhouetten von Belgrad, Sarajewo, Split oder Zagreb von dieser Völkerwanderung. Novi Beograd oder Novo Sarajevo heißen die gesichtslosen Hochhaussiedlungen dieses neuen Proletariats.

Die alteingesessene Stadtbevölkerung reagierte oft ablehnend auf die Neuankömmlinge mit den rauen Sitten, nannte sie „Seljaci" (Dörfler, gemeint sind Dorftrottel). Selbst Studenten wie Karadžić fühlten diese Ablehnung.

„Tötet die Bastarde"

Es ist kein Zufall, dass die Nationalisten der 90er-Jahre zumeist aus der Schicht der entwurzelten Dörfler kommen. „Zerstört die Städte und tötet die Bastarde", schrieb Karadžić damals in einem seiner Gedichte. Als Sammler sowie Komponist serbischer Volkslieder offenbarte er eine national geprägte Identität. Die „Bastarde", die Menschen aus Mischehen, nahmen den Psychiater offenbar nicht ernst genug.

Aber dieser Hintergrund erklärt seine Mutation zum rabiaten Nationalisten noch nicht vollständig. „Die erfolgte in einem schrittweisen Prozess", sagt der Literaturwissenschaftler Marko Vesović, der ebenfalls aus Montenegro stammt und anfänglich enger Weggefährte Karadžićs war, sich dann aber von ihm abwandte.

Als das kommunistische System 1990 Mehrparteienwahlen ermöglichte, zögerte Karadžić noch, erklärt Vesović. Zunächst sei er einer der Gründer der in Bosnien bedeutungslos gebliebenen „Grünen Partei" gewesen, bevor er sich der serbischen Nationalpartei, der „Serbischen Demokratischen Partei" (SDS) anschloss.

Anfang 1992 schlug die Stunde von Radovan Karadžić als Politiker, der Geschichte machen konnte. Zum Präsidenten einer „Regierung" der bosnischen Serben gewählt, verhärtete der blendende Redner zusehends. Auf einer Welle der Kriegsbegeisterung drohte er schon damals mit der Vernichtung der Muslime Bosniens. Am 6. April 1992 griffen die Truppen seines Armeechefs Ratko Mladić an und eroberten mit der Unterstützung der jugoslawischen Armee und Freischärlergruppen aus Serbien etwa 70 Prozent des Landes gegen die überraschten Gegner, steckten sie in Konzentrationslager und ermordeten schon lange vor Srebrenica zehntausende Menschen.

Karadžić war auf dem Höhepunkt seiner Macht. „Und das gefiel ihm", sagt Vesović. Er habe sich als Herr über Leben und Tod gefühlt. Als Präsident der „Serbischen Republik" sei er von internationalen Politikern als wichtiger Gesprächspartner akzeptiert worden. Das schmeichelte ihm. Und dann wagte er es sogar, den serbischen Präsidenten Slobodan Milošević herauszufordern.

Ein Netzwerk, das ihn schützte

Nach dem Massaker von Srebrenica und der dann folgenden militärischen Niederlage der bosnischen Serben 1995 war es aber Milošević, der die Zügel in die Hand nahm und für die bosnischen Serben bei den Friedensverhandlungen in Dayton 1995 auftrat. Karadžićs Stern begann zu sinken. Als ihn schließlich das Internationale UN-Tribunal in Den Haag als Kriegsverbrecher anklagte, musste er klein beigeben. Er musste zusehen, wie seine Stellvertreterin Biljana Plavšić sich zur Präsidentin der Republika Srpska wählen ließ und ihn kurz darauf der Korruption beschuldigte.

Doch Karadžić hielt noch einige Trümpfe in der Hand. Der Volkstribun war für viele Serben zum Helden aufgestiegen. Und er hatte auch nach seinem Abtauchen treue Anhänger bei der serbisch-bosnischen Polizei, den serbischen Geheimdiensten, in der orthodoxen Kirche sowie bei den Kriegsgewinnlern und all jenen, die selbst im Krieg Verbrechen begangen hatten. Es entstand ein Netzwerk, das ihn auf intelligente Weise, aber auch mit Geld und Gewaltandrohungen abschirmte.

Phantom und Kinderbuch-Autor

Jeder Serbe, der Karadžić verraten wollte, wusste, dass er dies nicht überleben würde. Die USA blieben auf den fünf Millionen Dollar Kopfgeld sitzen. Ihm zu Hilfe kam, dass die Institutionen der internationalen Gemeinschaft über Lecks verfügten. Mehrmals wurde Karadžić vor Razzien vorgewarnt. Zudem fürchteten manche Diplomaten, nach seiner Verhaftung könnte es zu Aufständen der serbischen Bevölkerung und zu Anschlägen kommen.

Der „Doktor", wie die Menschen ihn nannten, wurde zum Phantom, zur Legende, zum Untergrundhelden. So sicher fühlte er sich, dass er gelegentlich am St.Veits-Tag öffentlich auftrat. In seinen wechselnden Verstecken in Belgrad, Bosnien oder Montenegro entwickelte Karadžić eine rege Tätigkeit, praktizierte als Arzt und publizierte sogar Kinderbücher. Es konnte ihm nichts passieren. Solange die serbischen Behörden ihre schützende Hand über den „Volkshelden" hielten.

VERFILMT



Erich Rathfelder (re.) berichtete schon während des Bosnien-Kriegs für die „Presse". Er versuchte später auch, Karadžić auf eigene Faust zu finden. Dies inspirierte Hollywood zu „Hunting Party" mit Richard Gere in der Hauptrolle (li).

Der Krieg in Bosnien 1992-1995

GESCHICHTE. Wie der Zerfall Jugoslawiens zu den schlimmsten Kriegsverbrechen in Europa seit dem 2. Weltkrieg führte.

VON WOLFGANG GREBER

DER HINTERGRUND

1992. Der Zerfallsprozess im Vielvölkerstaat Jugoslawien 1990 und 1991 hatte die Spannungen zwischen den Ethnien in der Teilrepublik Bosnien-Herzegowina geschürt. Von gut **4,4 Millionen Bewohnern** waren damals 44 % muslimische Bosniaken, 31 % Serben, 17 % Kroaten; der Rest nannte sich „Jugoslawen".

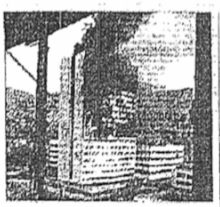
1991 gibt es erste Rufe, Bosniens Kroaten- und Serbengebiete mit Kroatien bzw. Serbien zu vereinen. Jugoslawische **Bundestruppen** rücken in Serbengebiete ein. Im Sommer gibt es erste Gewaltakte zwischen bosnischen Serben und Kroaten. Immer mehr Serbengebiete erklären sich für „autonom".



Anfang 1992 erklärt Bosniens Parlament die **Sezession von Jugoslawien**; die Serben verlassen Parlament und Regierung. Im März brechen Unruhen aus, die Bundestruppen stellen sich auf serbische Seite. Alle Parteien haben Milizen. Im **April** eskalieren die Kämpfe: Die von Karadžić geführten bosnischen Serben *(Foto: serbischer T-34)* erobern bis Juni 70 % Bosniens. (EPA)

DER KRIEGSZUSTAND

Juni 1992. Die Regierung Bosniens erklärt endlich den Kriegszustand, dabei ist die Hauptstadt **Sarajewo** bereits von Serben eingekesselt und unter Feuer *(Foto: das brennende Parlament)*. Militärisch sind die **Serben** im Vorteil: Sie haben zu der Zeit mehr als 100.000 Mann und viele Panzer und Flugzeuge aus Bundesbeständen; die bosniakischen **„Regierungstruppen"** zählen 50.000 Mann und sind minder bewaffnet; die kroatischen **„HVO"-Milizen**, von Kroatiens Regierung unterstützt, zählen um die 60.000 Mann, sie helfen anfänglich den Bosniaken, sind aber in erster Linie durch die Abwehr der serbischen Kräfte gebunden.



Überall toben schwere Kämpfe und werden Menschen der jeweils anderen Ethnie vertrieben. Vor allem die Serben betreiben in den eroberten Gebieten großflächig **ethnische Säuberungen**. Bosniakische Truppen überfallen umgekehrt Serbendörfer in Ostbosnien und richten massive Zerstörungen und Massaker an Zivilisten an, auch die Kroaten starten Gegenoffensiven. (Reuters)

DIE LAGER

August 1992 finden britische Journalisten serbische Internierungslager wie jenes von **Omarska** nahe Prijedor in Nordbosnien *(Foto)*. Hier sind mehr als 3000 Kroaten und Moslems, sie erzählen von Hunger, Folter und Morden. Auf internationalen Druck hin werden die meisten Lager aufgelöst, Omarska etwa schon im September 1992. (Reuters)



14.2 Curriculum vitae

Christine Kohlmayr
geboren am 2. Juni 1973 in Bad Ischl, OÖ

Ausbildung

Juni 2008	Magister der Vergleichenden Literaturwissenschaften Thema der Diplomarbeit: *Wie wird das Unsagbare erzählt? Eine vergleichende Analyse ausgewählter anglophoner afrikanischer und afroamerikanischer Autorinnen in Bezug auf die sprachliche Vermittlung sexualisierter Traumata gegenüber Frauen*
seit Okt. 2006	Masterstudium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaften
Juli 2006	Bakk.phil der Publizistik und Kommunikationswissenschaften
seit Okt 2003	Studium der Publizistik und Kommunikationswissenschaften sowie der Vergleichenden Literaturwissenschaften mit Schwerpunkt *Genderstudies* an der Universität Wien
2002 / 2003	Informatikstudium an der Technischen Universität Wien
2002	Berufsreifeprüfung

Weiterbildung

1997-1998	Dean College in London

Berufliche Laufbahn

Sep 2007	Praktikum bei der Austria Presse Agentur
Feb/März 2007	Praktikum im Literaturhaus Wien
April 2006	Praktikum bei der feministischen Zeitschrift *an.schläge*

14.3 Abstract

Eine Kritische Diskursanalyse
vom Buch
„Eichmann in Jerusalem –
***Ein Bericht von der Banalität des Bösen*“**
von Hannah Arendt
in ausgewählten deutschsprachigen Printmedien

Leitender Gedanke meiner Untersuchung war die Frage, welche Präsenz Hannah Arendts Diktum über die „Banalität des Bösen“ und damit ihr Buch *Eichmann in Jerusalem – Ein Bericht von der Banalität des Bösen* in der heutigen Gesellschaft hat.
Um diese Frage zu beantworten, wurde anhand der *Kritischen Diskursanalyse* nach Siegfried Jäger in ausgewählten, deutschsprachigen Printmedien nach Diskursfragmenten zum Thema gesucht und diese analysiert. Dazu zählen die Blätter *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, *Die Presse* und die *Jüdische Allgemeine*.

Der theoretische Teil der Magisterarbeit beginnt mit der Einführung der Wirklichkeit als mediale Konstruktion. Daraufhin wird die Frage beantwortet, wie Macht auf die diskursive Wirklichkeit einwirkt. Erst durch den konstruktivistischen Gedanken kann ein Diskursfragment als Teil der Wirklichkeitsschaffung der Welt betrachtet werden. Sodann wird auf Hannah Arendt, ihr Buch und auf Eichmann genauer eingegangen, um den geschichtlichen Hintergrund als Vorwissen in die Analyse einzubetten. Um die Reaktionen auf das Buch besser verstehen zu können, muss auch der Eichmann-Prozess thematisiert werden. Im vorliegenden Fall ist von einer doppelten Konstruktion auszugehen. Das Buch Hannah Arendts stellt eine Konstruktion dar, so, wie die medialen Berichte es ebenso tun. Auch im Prozess gegen Eichmann wurden Erfahrungen der Opfer nachkonstruiert. Damit stellt sich gesamt die Frage nach der Konstruktion von Erinnerung und wie darüber gesprochen wird. Um Beurteilen zu können, welche Punkte bis heute medial weitergespielt wurden, werden die damaligen Kritikpunkte angeführt und erläutert.

Der empirische Teil analysiert sechs Diskursfragmente, die typisch sind für die heutige Rezeption. Dabei wurde ein Zeitraum von elf Jahren abgedeckt. Anhand der Analysekriterien von Jäger wurden diese betrachtet und erklärt. Die Bezüge sind unterschiedlichster Natur. Neben einer wissenschaftlich/philosophischen Auseinandersetzung wurde Arendts Diktum über die „Banalität des Bösen“ zu einem geflügelten Wort, welches im Bezug auf die Verarbeitung des Holocaust und andere Kriegsverbrecher häufig verwendet wird. Genauso kann von einer Verselbständigung der These gesprochen werden.